P. O. germ.
714 e

Gedichte

von

Fridrich Kind.

Kind
P. o. germ.
714 e

<36619835990019
S
<36619835990019
Bayer. Staatsbibliothek

Schnorr del. Blaschke sc.

P. o. germ. 714 e

Fridrich Kind's

Gedichte.

Neueste Auflage.

Wien 1815.
Bey B. Ph. Bauer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Kind's Gedichte.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ich möchte Dich, lieber Leser, gern gleich am Eingange mit einem angenehmen Bilde begrüßen. Dieß kann mir vielleicht in voraus deine Gunst gewinnen, welche ich, falls wir für einander taugen, nach Würden schätze. Sey es denn das Bild einer Braut!

Es dünkt mich nähmlich, als gleiche ein Schriftsteller, der zum ersten Mahle eine Auswahl seiner Gedichte heraus gibt, in vielen Stücken einer Jungfrau auf dem Wege zum Altare. Sittig und eingezogen lebte sie bis jetzt im Vaterhause, und erschien sie ja bey festlichen Tän=

zen mit Blumengewinden, in einem fantasiereichen Gewande, so geschah dieß nur in engern Kreisen, und unter Gespielinnen, bey welchen sie übersehen wurde, oder mit welchen sie gefiel.

Aber jetzt ist das anders. Ungewiß, ob der Brautgang sie einer freudigen Zukunft oder einer Iphigenia's-Opferung entgegen führe, wandelt sie als ein abgesonderter Gegenstand der Betrachtung, und berechtiget gewisser Maßen zu einer strengeren allgemeinen Musterung. Zeige sie sich noch so einfach und verschämt, noch so sorgfältig geschmückt und gefaßt, man wird immer an ihrem Benehmen etwas zu tadeln finden; man wird immer voraus setzen, daß sie ihren besten Schmuck angelegt habe, und das Urtheil darnach abwägen. Sie möchte nur Wenigen reitzend erscheinen,

aber Keinem mißfallen; doch nicht bloß die glücklich liebenden Schwestern und Freundinnen, die blühenden, hoch verehrten Frauen und Mütter, die strengen, auf Zucht, doch auch auf Recht haltenden Matronen stehen in den Reihen; auch die Stieftöchter der Natur, auch die nur sich selbst Bewundernden, auch die überreifen Spröden, und die ewigen, obwohl unfreywilligen Vestalinnen, und die geschiedenen Weiber, und alle deren Basen und Mägde, erheben sich auf den Fußspitzen und splitterrichten der Kommenden entgegen. Werden, können diese es verzeihen, wenn sie irgend wo eine unechte Perle, oder ein Granitringelchen ohne Werth, etwa eine wehmüthige Jugenderinnerung, ein liebes Freundschaftspfand, oder ein verbleichtes Band entdecken, das vielleicht auch am Ehrentage das Andenken einer theuern Abgeschiedenen feyert?

Doch genug des Gleichnisses! Frühregen und Brautzähren dauern nach dem Sprichworte nicht lange; so sey denn auch dieser Brautschauer — oder Vorbericht — kurz! Die mich verstehen wollen, haben mich verstanden; die dieß nicht mögen, denen würde selbst der Heros umsonst singen, der einst den Cerberus in sanften Schlaf sang.

Geschrieben zu Dresden am 4. März 1808.

Dichters Morgengebeth im Freyen.

Kühl weht des jungen Morgens Hauch,
In Flammen steht der Blüthenstrauch;
Er brennt, und wird doch nicht verzehrt *);
Es ist der Herr, der mein begehrt!

Es dampft das Thal von Opferduft,
Der Berge Rauch wallt in die Luft,
Der Blumen Weihrauch zieht empor,
Und schmetternd steigt der Lerchen-Chor.

Wohlan, erweitre dich, o Brust!
Schau', Aug', umher mit reger Lust!
Auch mir hat Gott Gesang verliehn;
Wohlan, mein Sang, erhebe ihn!

Er ist es ja, der Gluth und Kraft
In allen meinen Adern schafft,

*) II. B. Mos. 3, 2. »Und der Engel des Herrn erschien Moses in einer feurigen Flamme aus dem Busche. Und er sahe, daß der Busch mit Feuer brannte, und ward doch nicht verzehret."

Der mich vor Tausenden erwählt,
Und mit dem Schönen hat vermählt.

Der Aug' und Ohr mir aufgethan,
Daß ich ins Heil'ge schauen kann;
Daß, was der alten Meister Hand
Erschuf, mir früh den Geist entbrannt.

Daß Wald und Wolke zu mir spricht,
Und Ros' und Frauenangesicht;
Daß über diese ird'sche Welt
Mir Widerschein des Himmels fällt.

Er ist's, der früh mein Herz bewahrt
Vor flacher Thoren Lust und Art,
Daß ich zu schnöder Eitelkeit
Nie Ernst und Heil'ges hab' entweiht.

Daß ich die Demuth liebgewann,
Doch nimmer knien und räuchern kann;
Daß ich, wär's auch am Wasserquell,
Getrost zum Himmel schau' und hell.

Er ist's, der mit Gedank' und Bild
Mir den lebend'gen Sinn erfüllt;
Sey's geist=, sey's weltlicher Gesang,
Sein Segen ist's, wenn mir's gelang!

Ja, Höchster, Alles dank' ich dir,
Des Lebens Schutz, des Lebens Zier,
Und flehe dich mit Inbrunst an:
Herr, führe mich auf rechter Bahn!

Gib Fried' und Freud' auf deiner Erd';
Dem Freund und Feind sey Gut's beschert,
Und jede Brust voll Gram und Schmerz
Nimm bald, ach bald, ans Vaterherz!

Gib mir gesunden Geist und Leib;
Erhalte mir mein sittsam Weib;
Die ros'gen Kinder, froh und gut,
Befiehl in deiner Engel Huth!

Bewahr' uns unser Leben lang
Vor Gier nach Geld und eitlem Rang:
Ein frisches Herz, und Brot und Wein,
Woll'st du nach deiner Gnad' verleihn!

Bewahre uns vor Sclavensinn:
Laß nie um Beyfall und Gewinn
Die heil'ge Harfe mich entweihn;
Laß sie noch Trost des Greises seyn!

Laß, Höchster, so es kann geschehn,
Mein Lied nicht leer im Wind verwehn;

Gib, daß ich find' noch manche Weis',
Der Welt zur Lust, und dir zum Preis!

So kling' denn, Harf', so kling' Gemüth,
So lang' der Himmelsfunken glüht;
Doch, lischt die Flamm' am heil'gen Herd,
Dann, Höchster, nimm mich von der Erd'!

König Ankäos *).

Der König von Samos, Ankäos genannt,
Zog Gräben die Hügel hinan,
Und pflanzte die Reben mit emsiger Hand;
Ein Sclave trat sinnig ihn an:

»Laß ruhen, Ankäos, die emsige Hand,
Und raste im kühlichen Saal,
Nie füllet der Saft, diesen Reben entwandt,
Dir König den goldnen Pokal.«

*) Der Scholiast des Lykophron v. 489. und Gellius XIII. 16. erzählen diese Geschichte. Die eigentlichen Worte des Sclaven waren: Πολλα μεταξυ πελει κυλικος και χειλεος ακρου.

Deß lachte der König mit heiterem Sinn,
Er raunte dem Alten ins Ohr:
»Und gäb' auch der Herbst noch so kargen Gewinn,
Du füllst mir den Becher, o Thor!«

»Traue nicht dem falschen Glücke,
Nicht der Hoffnung eitlem Spiel,
Und errangst du schon das Ziel,
Fürchte noch des Schicksals Tücke!
Zwischen Traubenstock und Most
Schwebet drohend Sturm und Frost.«

Bald schoßten die Reben gar lustig empor;
Bald grünte und blühte der Wein;
Bald drängten sich schwellende Beeren hervor,
Geröthet von sonnigem Schein.

Und als nun der König beym fröhlichen Fest
Der Lese den Alten ersah,
Da rief er: »Schon werden die Trauben gepreßt;
Ist Becher und Mundschenk auch da?«

Doch düsteren Auges erwidert der Greis:
»Wohl schäumt in der Kelter der Most;
Doch hast du, der emsigen Mühe zum Preis,
Noch keinen der Tropfen gekost't.«

»Traue nicht dem falschen Glücke,
Nicht der Hoffnung eitlem Spiel,
Und errangst du schon das Ziel,
Fürchte noch des Schicksals Tücke!
Zwischen Kelch und Kelterbaum
Dehnet sich ein weiter Raum.«

Und als nun der Sclave beym schimmernden Mahl,
In finsteres Schweigen gehüllt,
Dem König kredenzte den goldnen Pokal,
Mit heimlichem Grauen gefüllt;

Da rief ihm der König mit fröhlichem Sinn:
»Willkommen, du sinniger Thor!
Wohl bringt mir die Mühe gar süßen Gewinn . . .
Was hältst du so zagend empor?«

Doch düsteren Auges erwidert der Greis,
Mit Thränen im bleichen Gesicht:
»Wohl bring' ich den Becher auf Königs Geheiß,
Doch trank Er des Mostes noch nicht!«

»Traue nicht dem falschen Glücke,
Nicht der Hoffnung eitlem Spiel,
Und errangst du schon das Ziel,
Fürchte noch des Schicksals Tücke!

Zwischen Lipp' und Kelchesrand
Schwebt der finstern Mächte Hand!«

Schon fasset der König den goldnen Pokal,
Und hebet ihn lächelnd empor;
Da stürzen die Winzer durchs hohe Portal;
Ein Diener tritt zitternd hervor:

»Herr König! Ein Eber verwüstet mit Wuth
Den Weinberg, so emsig gepflegt.
Schon röcheln die rüstigen Jäger im Blut,
Vom schnaubenden Keiler erlegt!«

Auf reißt sich der König, und fordert den Stahl,
Und schwinget die Lanze mit Muth.
Doch trank er wohl niemahl aus goldnem Pokal...
Es saugte die Erde sein Blut.

»Traue nicht dem falschen Glücke,
Nicht der Hoffnung eitlem Spiel,
Und errangst du schon das Ziel,
Fürchte noch des Schicksals Tücke!
Zwischen Eins und noch ein Mahl
Niederflammt des Blitzes Strahl!«

Der erste Kuß.

In des Paradieses Auen,
Auf dem duft'gen Veilchenmoos
Ruht die Lieblichste der Frauen,
Kaum erblüht, auf Adams Schooß.
Sanft des Busens Knospenfülle
Schwellt der Liebe Hauch empor;
Als der Unschuld schönste Hülle
Weht der Locken goldner Flor.

In des Epheu regen Gütern,
Durch der Cedern dunklen Kranz,
Durch das Laub der Feige zittern
Abendroth und Mondenglanz,
Weben um die zarten Glieder
Wechselnd Gluth und Silberlicht;
Balsamblüthen gaukeln nieder
Ueber Hals und Angesicht.

Aus dem Strauch der weißen Rosen
Hüpfen Täubchen blendendweiß;
Trippeln, tändeln, flattern, kosen
Um das Paar im engern Kreis.

Fliehend mit gehobnen Schwingen,
Wiederkehrend, schnäbeln sie;
Unter süßem Spiel erringen
Sie den Sitz auf Eva's Knie.

Eva lauscht mit holden Blicken,
Lächelt, seufzt, in stiller Lust,
Läßt die Rosenfinger picken,
Drückt das Täubchen an die Brust,
An die warmen Purpurlippen;
Und mit durstigem Geschwelg'
Scheint die Girrende zu nippen
Von des Mundes Honigkelch.

Feurig glänzt des Jünglings Auge;
Neidend ungekanntes Glück,
Naht er sich dem süßen Hauche;
Eva . . . weicht nur sanft zurück.
Lippe brennt an Lipp'; es windet
Sich zu innigerm Genuß
Arm in Arm . . . und so erfindet
Man der Liebe Wonnekuß.

Das Wellenroß.

Einst träumt' ein Jüngling süß und schön
Bis an den dämmernden Morgen,
Von Pisang-Wäldern, Cocos-Höh'n,
Wo seltne Wunder verborgen;
Voll Blumenschein
War Grott' und Hain,
Und Wellen entrauschten dem Wasserfall,
Wie Liebesgeflister der Nachtigall.

Und auf des Eilands weiten Gau'n
Herrscht' eine reitzende Feye;
Ihr Wink umgab die Wunderau'n
Mit ewig blühendem Maye.
Zu ihr, zu ihr
Zog Gluthbegier;
Doch Meere umstürmten das goldne Land,
Und Klippen umragten den fernen Strand.

Und als er aus dem Traum erwacht,
Eilt' er zum schallenden Hafen,
Both sich in niedrer Schiffertracht
Dem fremden Kaufmann zum Sclaven;

Würd' er zuletzt
Ans Land gesetzt,
Wo, abwärts gelegen vom Handelspfad,
Ein Gott ihm gewiesen ein neu Gestad'.

Der Kaufmann spricht mit kaltem Spott:
»Du wärst am Ruder zu brauchen;
Doch opfr' ich nicht dem neuen Gott;
Sein Land lag jedem vor Augen!
Wohl deckt den Strand
Juwelensand;
Doch raget dabey der Magnetenberg,
Stets hungrig nach Anker und Nägelwerk!«

Und traurig zieht der Jüngling fort,
Ruht unter schattigen Zweigen,
Schaut reger Seele nach dem Bord,
Wo Seegevögel sich zeigen.
»Gib, Schwalbe, mir
Den Flug von dir! . . .
Vergebens! vergebens! im Traume nur
Erschien mir der lieblichen Feye Spur!«

Und als im Wind das Segel floß,
Rann heiß die glühende Thräne . . .
Da taucht empor ein Wellenroß,
Schneeweiß, mit bläulicher Mähne.

Es stutzt, und naht
Ernst dem Gestad',
Schwimmt rauschend durchs knisternde Schilf und Rohr,
Und hebet die Augen gar dreist empor.

»Du schönes Roß, wohin? woher?
Von wannen bist du gekommen?«
»Ich bin durchs ferne, dunkle Meer
Mit Liebe zu dir geschwommen.
Der schönsten Fey'
Dien' ich getreu,
Und hast du, die Reise zu wagen, Muth,
So trag' ich dich schnell durch die grüne Fluth!«

Alsbald entwich des Jünglings Harm,
Sein Herz thät' muthiger schwellen;
Er schlang um Rosses Hals den Arm,
Gab sich den brausenden Wellen.
Das Ufer floh,
Und leicht und froh
Ging's durch der Korallen bedornten Wald
Und durch des Magnetenbergs grausen Spalt.

Da wies sich ihm die Sehnsuchtswelt,
Mit Regenbogen umfangen;
Er sah im duft'gen Blüthenzelt
Die Feye mit rosigen Wangen;

Von Götterlust
Schwoll seine Brust;
Sie both ihm süßlächend die weiße Hand;
Er kehrte nie wieder ins Heimathland.

Das Schlachtfeld *).

Weiße Abendnebel wallen
Durch das öde Schlachtgefild:
In der Gräber dunklen Hallen
Drönt der Helden Schwert und Schild.
Längst zerfiel bey Ungewittern
Ihr Gebein im Panzerstahl;
Aber ihre Schatten zittern
Dämmernd auf im Mondenstrahl.

Einsam weil' ich an den Hügeln,
Wo der Tapfern Staub zerfällt;
Wo mit starren Eisenriegeln
Sie der Tod gefangen hält.
Durch die hundertjähr'gen Zweige
Fällt der Sterne blasser Schein,

*) Gedichtet auf dem Schlachtfelde bey Lützen.

Schimmert durch das Laub der Eiche
Auf den moosbedeckten Stein.

Und die Winde wehen rauher;
Geister wandeln durchs Gefild.
Mich ergreift mit stillem Schauer
Ihrer Thaten Flammenbild.
In der Waffen düsterm Glanze
Wallen langsam sie daher;
Blutig blinkt die Todeslanze,
Drohend funkeln Helm und Speer.

Dumpfer Stimmen Schauertöne
Schlagen an mein bebend Ohr;
Grauer Zeiten Heldensöhne
Steigen rings um mich empor.
Wilde Schlachtgesänge singen
Großer Thaten Riesenschwung;
Tief zu meinem Herzen dringen
Wehmuth und Begeisterung.

Der Mensch und die Biene.

»Du gefällst mir, muntre Biene!« —
Sprach der Mensch mit gnäd'ger Miene
Zu der Honigsammlerinn —
»Frey sag' ich's zu deinem Ruhme:
Emsig fliegst von Blum' zu Blume
Du zu deines Herrn Gewinn!«

»Nicht, daß ich dir knechtisch diene,
Samml' ich Honig« — sprach die Biene —
»Sondern weil ich Biene bin.
Nimm die Früchte meiner Mühe . . .
Weil ich reich bin, nimm sie hin;
Doch bescheiden . . . oder fliehe!
Diesen Stachel gab Natur
Nicht zum Honigsammeln nur!«
»Wie? du wagest Droh'n und Spott —«
Rief erzürnt der Erdengott —
»Hab' ich dir nicht Schutz gegeben?
Ließ ich dich bis jetzt nicht leben,
Da schon oft in kargen Jahren,
Theure Fütt'rung zu ersparen,

Ich mit blauer Schwefelgluth
Ausgerottet Stamm und Brut?«

Stolz, mit kaum besiegtem Grimme,
Rief die Bien' mit scharfer Stimme
Im Entfliehen: »Bösewicht!
Wer verlangt von dir Belohnung?
Jeder Baum gewährt mir Wohnung,
Und den Honig raubt er nicht!«

Idella's Lied.

Und wenn die Blum' sich schließet,
Erquickt der Thau die Flur.
Bey stiller Nacht ergießet
Sich milde Kühlung nur....
Ach nirgends, nirgends hienieden,
Nur dort wohnt himmlischer Frieden!...
Seele, heilig und fromm,
Komm, o komm!

Was steigt vom Himmel nieder,
Und flistert um mich her?
Was tönt im Herzen wieder,
So leis' und ahndungsschwer?...

Ach nirgends, nirgends hienieden,
Nur dort wohnt himmlischer Frieden! . . .
Seele, heilig und fromm,
Komm, o komm!

Das wunderthätige Grab *).

Im Morgenland . . . die Stadt hab' ich vergessen . . .
Stand unter Palmen und Cypressen
Ein schilfnes Hüttchen eng' und klein;
Nicht ferne ragt' ein halb versunkner Stein,
Wo Kräuter, reich an Tugend, sproßten,
In jedem May drey hohe Lilien schoßten.

*) Die Legende weiß nichts von dieser Begebenheit. Sie erzählt bloß: Maximinius, Bischof der Stadt Aquensis, habe für Maria Magdalena einen Sarg von Marmelstein machen und ihr Leben und Zeichen mit hinein legen lassen. Ueber lange Zeit verderbten die Heiden das Land Galiläa und Aquensis. Aber in »der Stadt Burgundiä" lebte ein Herzog, Gerhardus, der, weil er kinderlos war, ein Kloster stiftete, Nahmens Valiatum. Dem wollte er

Und züchtig in dem stillen Hüttchen lebte
Der Witwen frömmste, und ihr Töchterlein,
Zart, wie die Perlenros' im Mondenschein.
Das edle Paar, verwais't und dürftig, webte
Für Aerm're Kleider. In der Hand die Spuhle
Sang man am Tage heil'ger Lieder viel,
Und bey der Abendröthe sanftem Spiel
Erzählte, emsig noch am Weberstuhle,
Die Mutter schöne, biblische Geschichten,
Und was Legenden lehrreich uns berichten.

gern viel Heiligthums gewinnen, und sandte, auf Eingeben des heiligen Geistes, den Abt des Klosters nach Aquensis, um den heil. Leichnam zu hohlen. Da nun der Abt zweifelte, ob auch die Heilige in diesem Sarge liege, erschien sie ihm selbst mit weißen Kleidern angethan, und befahl, ihren Leichnam in sein Kloster zu bringen. Deß ward der Abt froh, und brach den Sarg auf; »da ging ein guter, süßer Schmack daraus.« Sodann führte er die heil. Gebeine nach Valiatum ab, wo denn mancherley Wunder erfolgten.

S. Legendenbuch von der Hailigen leben und wunderzeichen. Das Sommertail. Gedruckt von Gintero von Reutlingen, wohnhaft zu Augsburg. 1472.

So waren funfzehn Lenze denn vergangen,
Seit die Matron' das holde Kind gebar.
Von Flachs und Seide schien Nadinens Haar...
Die Augen Sterne... Pfirschen ihre Wangen,
Die schamerglüht vom Kuß der Sonne prangen;
Ein cederngleicher Wuchs, doch ohne Streng' und Geitz
Der Bildnerinn Natur, vollendete den Reitz.

Nur leider! daß zu spät, zum Trost der Mädchenkenner,
Der Schönheit Schirm, der ritterliche Jenner,
Den Kopf zertrat der gift'gen Schlangenbrut.
Ach, damahls streckte noch die schrecklichste der Nattern
Das Haupt empor mit unbesiegter Wuth,
Und lechzte nach der Unschuld reinem Blut;
Auch Dina's Blüthe traf der glüh'nde Hauch der Blattern.

Zwar sie genas nach mondenlanger Qual,
Als fühlte selbst der Tod Erbarmen;
Doch nicht genug, daß jeder Reitz der Armen
Vernichtet war, auch ihrer Augen Strahl
Erlosch in Nacht. Das wunderschöne Kind
War jetzt ein Schreckensbild, und blind!

Nichts von dem Jammer, der das Mutterherz zerbrach,
Zu seh'n die lieblichste der Blüthen,

Weil ohne Schuld ein gift'ger Wurm sie stach,
Dem Schierling gleich, von Jeglichem vermieden;
Zu leiten jetzt ihr lichtberaubtes Kind,
Das einstens Sie im Alter leiten sollte;
Es tröstend bitten, wenn es weinen wollte:
Ach süße Tochter! weine . . . dich nicht blind! . . .
Still trug die Witwe ihren tiefen Schmerz;
Zu Gott erhob sie nächtlich Hand und Herz;
Doch, wenn der Morgen dämmernd kaum erschienen,
Dann führte freundlich kosend sie Nadinen
Verschleyert nach dem graubemoosten Stein.
Sie sammelte bey brünstigen Gebethen
Vom Kelch der Blüthen, die nach stiller Nacht
Sich öffneten, und in erneu'ter Pracht
Dem jungen Tage Düfte wehten,
Vom Pflanzenblatt, die Perlen frisch und rein,
Und strich sie dann mit weichem Schwangefieder
Der blinden Tochter auf die Augenlieder.

Doch welches Heil ist diesem Thau verliehn?
Wer nennt die Macht, die solche Wunder schafft? . . .
Kaum noch, daß sieben Tage so entfliehn,
So fühlt Nadinens Auge neue Kraft;
Durch jede Nerve zuckt ein nie gefühltes Feuer;
Die Wimpern heben linder sich und freyer,

Je mehr die Mutter liebend sie benetzt;
Es wechselt Nacht und Dämmerung mit Licht,
Und süß beklommen ruft das fromme Kind zuletzt:
»Ach, Mutter, nun . . . nun seh' ich dein Gesicht!«

Anbethend sinken sie am Hügel nieder,
Umarmen sich, und knien vereint dann wieder;
Dann wandeln sie, die Heilung zu verkünden,
Zu Gottes Preis die Herzen zu entzünden,
Und Jeder, dem entzückt die Frommen nah'n,
Staunt tief bewegt das Wunder an.

Bald untersucht man sorglich auch den Stein;
Was Moos und Erde lang verborgen hatte,
Gewahrt man . . . eine schwarze Marmorplatte,
Verziert mit Ringen und mit Laubwerk fein,
Mit Eisenklammern fest verwahrt;
Auch sieht man Säulenknäufe fremder Art.
Man gräbt und gräbt. Der Männer Eifer steigt,
Je mehr vom Schutt befreyt die Katakomb' sich zeigt;
Je tiefer Hack' und Schaufel stoßen,
Je lieblicher erfüllet sich die Luft
Mit einem wunderbaren Duft,
Wie Lindenblüth' und Tuberosen.

Mit Schweiß bedeckt bestrebt sich nun die Menge,
Daß sie des Felsenbaues Riegel sprenge;
Man zwängt gewaltsam kaum die Tafel auf;
Ein heller, weißer Schein dringt durch den Spalt herauf.

Man bebt und weicht mit heil'gem Graun zurück,
Doch nur auf einen Augenblick.
Man fragt, was wohl das Schimmerlicht bedeute;
Ahndt hier Karfunkel, unterird'sche Beute,
Und setzt ermuthigt Axt und Hebel an . . .

Und jetzt zerbarst der Stein . . . und Aller Augen sah'n
Ein Lämpchen, das in tiefer Wölbung stand,
Noch ein Mahl flattert und verschwand.

Wie aber soll ich Euch den Wunderanblick mahlen,
Der jetzt, erhellt von Tageslichtes Strahlen,
Sich dem erstaunten Volke both?
Ein Leichnam, schön, mit Engelsmienen,
Die Wangen, wie bey Liebesträumen, roth . . .
Zu schlummern schien die Heilige, nicht todt . . .
Wie den Coreggi's und Battoni's sie erschienen,
So zeigte sich . . . o himmelvolle Scene! . . .
Die heilige Maria Magdalene.

Die unverwes't im Marmor-Sarkophag,
In Byssus eingehüllt, umsteckt mit Lilien, lag.
Sanft an die schöne Brust ... sie schien noch lebenswarm ..
War angeschmiegt der Alabaster-Arm,
Indeß sich in der zarten linken Hand
Das heil'ge Glas mit Nardenwasser fand;
Das üppigreiche, goldne Wellenhaar,
Womit die Büßerinn bey heißen Thrän' und Küssen ...
Sie zeigt' es wallend gern, so reuerfüllt sie war ...
Die Salben wusch von des Erlösers Füßen,
Durchwand von Rosen, die am Morgen erst gebrochen
Von Engeln schienen, und balsamisch rochen,
Bis unters Knie die schönste Blumenkette;
Nicht wie im Sarg, sie schlief im Hochzeitbette!

Zu Boden sinkt die tief ergriffne Menge,
Und ehrt mit Preis und Dank das Gnadenwunder;
Für Heiden selbst wird es zum Glaubenszunder.
Schon hallen weit der Christenschar Gesänge,
Schon leitet man an Krück' und Stab
Gebrechen aller Art zum heil'gen Grab;
Da windet sich Nadine durchs Gedränge ...
Und alles schweigt, die junge Betherinn,
Die Hochbegabte, nicht zu stören,
Aus ihrem Mund des Höchsten Lob zu hören.

Sie stürzt mit starrem Aug' und mit verzücktem Sinn,
Vom Geist Ergriffnen gleich, am Sarge hin,
Schaut nach der Mädchen Reitz im lauschenden Gewimmel,
Und bethet brünstig dann zum Himmel:
»O Heil'ge! Großes ist mir widerfahren;
Um Größ'res noch fleh' ich dich glaubend an.
Mich preisen selig diese frommen Scharen,
Weil meine Augen aufgethan;
Doch bin ich elend, seit sie Dich ersah'n!
So schön, wie du, so schön konnt' ich einst werden . . .
Nimm, Himmlische, mich Aermste von der Erden . . .
Wo nicht . . . so gib . . . denn du kannst alles geben,
Und kennst das Mädchenherz ja selbst von dir . . .
Gib mir zurück der Jugendblüthe Zier;
Ach ohne Schönheit . . . was ist Licht und Leben?"

Dieß hört der Kreis verwundernd von Nadinen.
Dann preßt die Jungfrau ungezählte Küsse
Der schönen Sünderinn auf Hand und Füße.
Und sieh! man sagt, daß Magdalenens Mienen
Mit sanfter Huld zu lächeln schienen . . .
Ich glaub' es kaum; doch das ist sonnenklar
Erwiesen, klingt's gleich wunderbar:

So wie Nadinens Angesicht
Der Heil'gen Blumenschmuck erreichet,
Erlischt der Lilien weißes Licht
Und jede rothe Ros' erbleichet.
Man sieht, da sich die Betherinn erhebt,
Ihr Aug' von Liebesgluth belebt,
Und die zeriss'ne Haut an Wang' und Hals und Händen,
So glatt und rein, wie Flaum des Schwanes, blenden;
Der Blumen Schmelz ist auf sie übergangen,
Ihr Angesicht mit Engelreitz umfangen;
In himmlischer, doch neu verjüngter Schöne,
Scheint fast in ihr Maria Magdalene
Ins Erdenthal zurück gekehrt;
Fast gleich der Heiligen wird sie verehrt.
Indeß der heil'gen Gruft die Weiber stürmend nah'n,
Fleht Jüngling, Mann und Greis die heil'ge Dina an.

Des Fischers Ständchen.

Ueber klare Wellen gleitet
Sanft der kleine Kahn dahin,
Und des Mondes Schimmer leitet
Mich zur Herzensköniginn.

Schon erblick' ich dort die Hütte,
Wo mein feines Liebchen wohnt,
Das nach alter Deutscher Sitte
Mich mit treuer Liebe lohnt.

Mädel, horch, dein Vielgetreuer
Naht dem grünen Ufer sich.
Schau heraus! dein junger Freyer
Singt ein Abendlied für dich.

Loses Mädel! laß dir sagen:
Heute heißt's noch Jungfer Braut;
Aber nach den Feyertagen
Hat der Priester uns getraut.

Junge Weiden überschatten
Meiner Hütte Binsendach;
Weiches Moos und Blumenmatten
Duften süß im Brautgemach.

Deine Liebe schafft hienieden
Schon die Erd' zum Himmel dann;
Immer glücklich und zufrieden
Leben wir als Weib und Mann.

Wenn der frühe Morgen winket,
Wecket dich mein Morgenkuß;

Wenn die Abendsonne sinket,
Schwebt mein Nachen über'n Fluß.

Wilde Rosen vom Gesträuche,
Weibchen! für dein blondes Haar,
Blaue Lilien aus dem Teiche
Bring' ich dir zur Gabe dar.

Manchen Korb von schlanken Binsen,
Die ich sorglich ausgesucht,
Gelblichgrüne Wasserlinsen
Für die kleine Aentenzucht . . .

Manche kleine Liebesgabe
Bring' ich, holdes Weib, dir dann.
Du bist meine ganze Habe,
Und dein Reichthum ist dein Mann.

Heute schläfst du noch alleine . . .
Wirf das Fensterchen nur zu! . . .
Aber bald, du liebe Kleine,
Wieg' ich dich in sanfte Ruh'!

Der Lorber und der Schwan.

Es rauscht der Hagel, es sinkt die Saat;
Die Hütten rauchen: das Unglück naht;
Alles dampft in Flammen und Schimmer.
Es zieh'n die Wolken, es zuckt der Strahl
Durch Felsenhänge, durchs tiefe Thal,
Bricht ewige Bogen zu Glimmer.

Doch ernst der Lorber, schön belaubt,
Erhebt das königliche Haupt,
Von Feuerschlangen umhellet.
Der Ulmen knickt und Eichen bricht,
Ihn trifft der Blitz des Donn'rers nicht,
Der Felsenwände zerschellet.

Es ras't die Windsbraut, es rauscht die Fluth;
Es flieh'n zum Pharus vor Sturmeswuth
Die friedlichen Halykonen.
Es flattern Procellen; vom Meeresgrund auf
Jagt Aeolus blaue Herden zu Hauf,
Die tief im Verborgenen wohnen.

Doch schwimmt, wie in Wolken der Mondeskahn,
Auf schwarzen Wellen ein Silberschwan.

Wohl reißen die Wirbel ihn nieder;
Doch, ob die Woge ihn untertaucht,
Und zürnend der Athem des Boreas haucht,
Er hebt sich mit hellerm Gefieder!

So wandelt furchtlos Apollo's Sohn,
Ob ihm des Lebens Stürme droh'n,
Ob Blitze die Wälder umblinken.
Er schaut zum Himmel, der Feuer sprüht,
Zum schwarzen Abgrund . . . das reine Gemüth
Läßt Phöbus Geweihten nicht sinken!

Die Aepfelbluth.

Weiß und rosig überzogen
Stand der Baum in Frühlingspracht.
Rosig kam Sie hergeflogen
Aus des dunklen Waldes Nacht.

Und, mich tröstend zu entzücken,
Both Sie lächelnd mir die Hand,
Ließ sich junge Primel pflücken
Für des Busens Schneegewand.

»Länger darf ich nicht verweilen« —
Sprach Sie dann mit sanftem Blick —
»Nach der Ferne muß ich eilen;
Doch vertraue dem Geschick!«

»Wenn die Veilchen wieder blühen,
Wenn die Aepfelbäume sich
Weiß und rosig überziehen,
Lieber Jüngling, seh' ich dich!«

Süß verklangen Ihre Töne;
Schon entfloh der zwölfte Mond,
Seit das Bild der holden Schöne
Tief in meinem Herzen wohnt.

Priml blüh'n und Veilchen wieder,
Rosig winkt des Baumes Bluth . . .
Doch verhauch' ich meine Gluth
Hoffnungslos in Sehnsuchtslieder.

Des Mädchens Bitte,

als der Fluß ausgetreten war.

Verschone, Fluth, den kleinen Garten,
Wo meine Veilchen blüh'n,
Wo Anemonen und Bizarden
Sich bunt in Reihen zieh'n.

Verschone, Fluth, der Laube grün Gewebe,
Wo, wenn der Mond am Himmel blinkt,
Mein Jüngling, schlanker, als die Rebe,
In meine Arme sinkt.

Doch, Welle, nein! erfülle nicht die Bitte
Ums Gärtchen, wo die Liebenden oft geh'n . . .
Und laß dafür die Hütte
Des armen Nachbars steh'n!

Lied.

Ewig hast du mich erkoren,
Holde Freude, süße Braut!
In Arcadia geboren,
Ward ich früh dir angetraut.

Auf der Jugend Wolkenwagen
Durch des Himmels goldnen Raum
Werd' ich stets dahin getragen,
Wie in einem Geistertraum.

Aus dem Ringelreihn der Horen
Biethet Freundschaft mir die Hand;
Dichtung zaubert, gleich Auroren,
Meine Welt zum Feenland.

In das Lied der Nachtigallen
Sing' ich meinen Hochgesang;
Lauschend meinen Tönen, wallen
Nymphen dem Gestad' entlang.

Eh' des Frühlings Purpurrosen
An der freyen Brust verblüh'n,
Locken goldne Aprikosen
Durch smaragdner Blätter Grün.

Und der Pfirsche Mädchenwange
Schimmert noch durch dunkles Laub,
Wenn sich schon am Bergeshange
Trauben röthen mir zum Raub.

Braune Winzermädchen trinken
Sittsam mit beym Ehrentanz,

Und die schwarzen Aeuglein blinken
Schalkhaft unterm Epheu-Kranz.

Wenn des Winters Flocken blenden,
Hebt ein neues Leben an.
Ball und Masken aller Enden . . .
Selbst das Eis wird Freudenbahn!

Jede Nähe, jede Ferne
Zeigt sich mir durch Rosenhauch,
Und von jedem goldnen Sterne
Lächelt mir ein schmachtend Aug'.

Zur Romanze meines Lebens
Setzte Liebe die Musik.
Spinne, Parce! . . . doch vergebens
Webst du Schwarz in mein Geschick!

Die beyden Windspiele.

Sagt, was zieh'n mit Hast und Eile
Nach dem schönen Schloß,
Ragend auf des Felsens Steile,
Zahllos Mann und Roß?

Wenn der Stern des Morgens funkelt,
Zieht das Wallerheer;
Wenn die Nacht den Berg umdunkelt,
Wird der Pfad nicht leer.

Dort im Schloß gebeut Jucunde,
Einer Zaub'rinn gleich.
Reitz und Geist im holden Bunde
Schuf ihr Liebesreich.
Wer ihr nah't, wird von der Flamme
Ihres Aug's entbrannt;
Fürsten sind mit ihrem Stamme,
Seit er sproß, verwandt.

Was des Flusses Arm umschlinget,
Ist ihr unterthan;
Schätze wird, wer sie erringet,
Ohne Maß empfah'n.
Darum zieht, wenn Eos schimmert,
Schon das Wallerheer;
Wenn der Mond den Wald durchflimmert,
Wird der Pfad nicht leer.

Perlenschmuck und edle Steine
Bringt der Ritter Schar,
Alles Köstliche und Feine
Ihr zum Opfer dar.

Und mit süßen Schmeicheleyen
Und mit Höflingskunst
Girren rastlos sie, und freyen
Um des Fräuleins Gunst.

Doch die unbesiegte Schöne
Lohnt mit leichtem Muth
Nur durch Liebesblick und Töne
Lächelnd den Tribut.
Liebe scheint sie zu verkünden,
Aber . . . wie im Hain
Venus-Bilder uns entzünden,
Selbst nur kalter Stein.

Einem nur könnt' es gelingen
In der Minne Pflicht
Dieses stolze Herz zu zwingen;
Doch er naht sich nicht.
Ihn, den Edelsten von Allen,
Treibt sein Liebesharm,
Täglich um das Schloß zu wallen,
Eine Laut' im Arm.

Denn ihm ließ nur karge Habe
Sein Erzeuger nach,
Der an des Erlösers Grabe
Blut'ge Palmen brach.

Wenig kann er eigen nennen,
Als ein Rüdenpaar,
Schneller, als der Wind, im Rennen,
Blendend weiß von Haar.

Auf verfallner Burg erzogen
Von ihm lebenslang,
Folgten sie dem Wink, und flogen,
Wenn die Senne klang,
Kehrten dann an seine Seite,
Folgten ihm getreu,
Wie zum Forste, so zum Streite
Und zum Lustturney.

Jeden Morgen sah Jucunde
Durch der Eichen Grün
Ritter Conrad und die Hunde
Ihre Straße zieh'n.
Seiner Liebe leise Klagen
Sang der Rittersmann,
Und im hohen Grase lagen
Die Getreuen dann.

Und an einem Mayentage,
Als die Laut' erklang,
Und der Töne süße Klage
Ihr zum Herzen drang,

Wandelt sie in Schleyershülle
Durchs bethaute Gras
Nach des Eichenhaines Stille,
Wo der Sänger saß.

Lange weilt sie, zu erlauschen
Seiner Stimme Ton.
Horchend auf der Zweige Rauschen,
Steh'n die Doggen schon.
Conrad schweigt, um zu erfahren,
Wer ihn unterbricht;
Traut, entzückt, Sie zu gewahren,
Seinen Augen nicht.

Und er läßt die Töne schwellen
Mit entglühtem Sinn.
Seine schlanken Rüden bellen
Nach der Lauscherinn.
Auf des Junkers herrisch Winken,
Bey Jucundens Gruß,
Schweigen folgsam sie, und sinken,
Wedelnd ihr zu Fuß.

»Wollt Ihr nur den Felsen singen,
Und die Menschen flieh'n?
Nur der Echo Herz bezwingen?« —
Fragt Jucunde ihn. —

»Wollt Ihr mir die Töne rauben,
Die ein Gott Euch gibt?
Wandelt durch des Gartens Lauben,
So es Euch geliebt!«

Und von Stund' an kommt der Ritter
Mit Aurorens Strahl,
Singt im Laubenduft zur Zitther
Treuer Herzen Qual.
Milder scheint mit jeder Stunde
Der Geliebten Sinn;
Immer sanfter schaut Jucunde
Nach dem Treuen hin.

Einstens, als die Holde wieder
Hinter Zweigen lauscht,
Will der Sänger süßer Lieder,
Lieb'= und gluthberauscht,
Flammen, die ihn langsam tödten,
Kniend ihr gesteh'n,
Und von der geliebten Spröden
Gegenliebe fleh'n.

Doch entrüstet weicht die Schöne,
Ruft mit bitterm Spott:
»Gab Euch nichts als leere Töne,
Eurer Liebe Gott?

Perlenschmuck und edle Steine
Bringt der Freyer Schar,
Alles Köstliche und Feine
Mir zur Gabe dar."

»Nehmt für jetzt die einz'ge Gabe!« —
Spricht der Ritter drauf —
Nehmt die Rüden hin zur Gabe,
Nie besiegt im Lauf." —
Leise nennt er ihr die Rüden,
Zärtlich und betrübt. —
»Kehr' ich wieder, kann ich biethen,
Was der Reichste gibt!«

An der Laute Band gebunden,
Führt der Rittersmann
Die Getreuen zu Jucunden,
Scheidet schweigend dann.
Lächelnd nimmt aus seinen Händen
Sie die Gabe hin;
Nicht vermag sein Leid zu wenden
Ihren stolzen Sinn.

Tag' und Wochen hofft Jucunde
Auf die Wiederkehr.
Da vernimmt sie bang die Kunde:
Nach dem weiten Meer

Hab' er seinen Weg erkoren,
Schier in Knechtsgewand,
Lebensmüd', in Gram verloren,
Zum gelobten Land.

Und sie weint am frühen Morgen
Mit zerstreutem Haar;
Pflegt mit zarter Liebe Sorgen
Das getreue Paar.
Ernst und traurig nehmen Beyde
Keine Speise an,
Bis sie, abgezehrt vom Leide,
Still den Tod empfah'n.

»Dieß das Loos der edlen Treue!
Hartes Herz! nur du —«
Seufzt sie nun mit Angst und Reue
Sonder Rast und Ruh' —
»Tödtetest die wackern Rüden,
Brichst vielleicht sein Herz.
Leben, von der Lieb' geschieden,
Wird zum Todesschmerz!«

Nun verstummen Spiel und Feste
Auf dem schönen Schloß.
Still entfernen sich die Gäste
Mit dem Dienertroß.

Alles Gold und Gut vom Hofe
Schickt sie eilig fort,
Reiset dann mit ihrer Zofe
Nach Venedigs Port.

Kauft sich ein Gebäu am Strande,
Schmückt es wohnlich aus;
Pilgern aus dem heil'gen Lande
Widmet sie das Haus,
Und erquickt mit Trank und Speise
Und mit Saitenklang
Jeden nach der schweren Reise
Woch- und Monden lang.

Doch sie selbst in stätem Harme
Lebt als Büßerinn;
Eingehüllt die zarten Arme
Und bis hoch ans Kinn
Ihre schöne Brust in Felle,
Weint sie Tag und Nacht.
Selbst der reichen Locken Welle
Hüllet Nonnentracht.

Und im Speisesaal zu lesen
Ist mit goldner Schrift:
»Wer an Christi Grab gewesen,
Und mein Räthsel trifft,

Dem gelobe ich zu spenden
Einen Prunkpokal;
Kann er meinen Kummer wenden,
Mich zum Eh'gemahl.«

Bald verbreitet sich die Sage
Von der schönsten Dam',
Die mit wundervoller Frage
Jüngst nach Wälschland kam.
Jeder Pilgrim voll Verlangen
Wallt zum hohen Thor;
Jedem legt mit nassen Wangen
Sie das Räthsel vor:

»Nenne mir die schönsten Worte,
Die das Herz erdacht;
Sage, wen zur Todespforte
Hat ihr Sinn gebracht;
Was mit Lieb' die Hand umwebet
Seiner Mörderinn,
Und mit Treu' mein Herz umschwebet,
Bis ich nicht mehr bin!«

Alle, die das Räthsel hören,
Bleiben still und stumm;
Ohne es zu lösen, kehren
Sie verwundert um.

Angelockt vom edlen Preise
Nahen spät und früh
Astrologen, Narr'n und Weise
Stets mit eitler Müh'.

Endlich zieht vom heil'gen Lande
Ernst ein Waller ein,
Selbst im härnen Mönchsgewande,
Knechte hinterdrein;
Perl und Gold an ihrem Kleide
Blitzt auf sammtnem Grund,
Reiherfedern und Geschmeide
Von des Turbans Bund.

Langsam wallt der Greis zur Pforte,
Einem Dulder gleich.
Wenig nur sind seiner Worte;
Sein Gesicht ist bleich;
Silbern unterm Muschelhute
Fließt der Bart herab;
Zitternd schleicht mit bangem Muthe
Er am Pilgerstab.

Mild und traurig nimmt Jucunde
Auch den Alten auf.
»Ich vernahm des Räthsels Kunde —«
Spricht er düster drauf —

»Doch der Lösung nachzusinnen,
Mangelt mir die Zeit.
Eiligst reis' ich fort von hinnen,
Und mein Ziel ist weit.«

»Schwer belastet liegt im Hafen
Meine Brigantin',
Und ich muß mit Gold und Sclaven
Stracks nach Deutschland zieh'n.
Also mußt' ich's angeloben,
Weil in letzter Noth,
Unter wilder Stürme Toben,
Mir's ein Freund geboth.«

»Mein Genoß im harten Streite
Und im Zelt war Er.
Glühend schien sein Durst nach Beute,
Und sein Kummer schwer.
Schätze hatt' er g'nug gewonnen,
Lebte karg und arm,
Mit Verzweiflung oft umsponnen
Von dem tiefsten Harm.«

»Wollt' ich Euer Räthsel deuten,
Wär' der Becher mein! . . .
Reichthum wollt' er stets erbeuten,
Perl und Demantstein:

Denn . . . Er konnte nur zwey Rüden
Zu der Liebe Pfand
Seiner stolzen Schöne biethen,
Lieb' und Treu' genannt.«

Finstrer trat der Greis zur Stelle,
Wo Jucunde stand . . .
»Seht, Ihr traget weiße Felle
Eng' um Brust und Hand.
Lieb' und Treue sind gestorben;
Dieß ist ihre Haut . . .
Schätze hat mein Freund erworben
Für die stolze Braut.«

»»Bring' es der geliebten Spröden,
Was ich ihr erwarb.
Mir ist weiter nichts vonnöthen —««
»Sprach er, als er starb.
Näher wälzend unserm Schiffe
Riß ihn über Bord
Nach dem scharfen Felsenriffe
Eine Woge fort.«

Hingeschmettert stürzt Jucunde
Ohne Lebensschein,
Schnell erbleicht an Wang' und Munde,
Auf des Aestrichs Stein.

Und auf seine Knie sinket
Schnell der finstre Greis,
Wirft die Hülle ab, und winket
Dann dem Sclavenkreis.

Sie erwacht bey heißen Küssen,
Zittert und erblickt
Ritter Conrad sich zu Füßen
Ritterlich geschmückt.
Goldne Schalen und Gewande
Bringt der Sclaven Schar,
Perl' und Stein' aus Morgenlande,
Tief im Staube dar.

»Conrad! Conrad!« — ruft Jucunde —
»Hab' ich g'nug gebüßt?« —
Jedes Wort von ihrem Munde
Wird hinweg geküßt.
»Ewig bist du mein, du Treuer!« —
»Stets der deine nur!
Auf zu unsrer Hochzeitfeyer
Nach der Deutschen Flur!«

Höher wird das Haus gebauet
Von dem Türkenschatz,
Das erstaunt der Wand'rer schauet
Am Rialto-Platz.

Scheidend weihet es Jucunde
Ein zum Hospital;
Und man sieht die weißen Hunde
Ueber dem Portal.

An die Tonkunst.

Göttinn, die den Sternen-Sphären
Liebelächelnd sich entwand,
Sanfte Freundinn stiller Zähren,
Aus der Engel Vaterland!

Mädchen mit der Silberlaute,
Mit der Flöte Zauberklang!
Sey des Leidenden Vertraute,
Gib mir Thränen und Gesang.

Gib mir Lieder, wenn im Haine,
In der Zweige grüner Nacht
Alles schlummert; wenn ich weine,
Und kein Stern durch Wolken lacht;

Wenn der Sterne blasser Flimmer
Durch die Eichenwipfel dringt,
Und des Vollmonds Silberschimmer
Auf Amanda's Urne blinkt;

Wenn an der bemoosten Quelle
Hell ihr Bild vorüber wallt,
Und in das Geräusch der Welle
Harfenton der Geister hallt.

Lisple dann am Todeshügel
Hohe Harmonien mir;
Wehe mir mit sanftem Flügel
Hoffnung zu . . . sie starb mit ihr!

Die fremde Durchlaucht.

Es kommt ein Prinz in unser Land,
Hat seine Junker voran gesandt.
Sie sind mit grün und goldnem Lahn
Gar wunderlieblich angethan.
Doch sieht man sie nur furchtsam steh'n,
Als ließen sie nicht gern sich seh'n.

Vielleicht, daß sie gesendet sind,
Um auszuwittern des Hofes Wind;
Oder soll der Tag nicht werden laut,
Den der Gebiether ihnen hat vertraut? . . .
Ach nein, er schickt die Schäcker voraus,
Und bleibt wohl selbst noch lange aus.

Jetzt aber tritt ein alter Mohr
Mit dreister Stirne schnell hervor.
Weiß ist sein Turban, Hemd und Kleid,
So weiß, als hätt' es drauf geschneyt.
Keck schaut er über's junge Gras,
Als fragt' er an: Wer thut mir was?

Ein schlankes, schwarzes Dirnchen sitzt
Auf seinem Arm. Ihr Aeuglein blitzt;
Ihr Leibchen ist zart und nett gebaut;
Wie Atlaß spiegelt ihre Haut;
Es schimmert Silber und Auror
Aus ihres Kleides Saum hervor.

Merkt auf! da wir dieß Pärchen seh'n,
So laßt uns flugs von hinnen geh'n;
Schickt die rosigen Mädchen allzumahl,
Ihn zu empfangen, ins Veilchenthal.
Horch! Stimmen verkünden den Einzug schon...
Er naht, der reitzende Fürstensohn!

Horch! horch! da schmettert's am Felsenhang...
Hier orgelt tiefer der Waldgesang...
Alle Blumen heben das Aug' empor,
Und jede drängt sich erröthend vor...
Prinz Frühling grüßt mit holdem Gesicht...
Seht, Schwalbe und Schwarzdorn trogen nicht!

Dichters Liebchen.

In ländlicher Hütte, mit Reben umrankt,
Da wohnet das Mädchen der Liebe.
Nicht gerne gegrüßet, nicht gerne gedankt,
Spring' über den Zaun ich, wie Diebe.
Die Lilien blüh'n,
Rubinene Blumen des Mohnes erglüh'n
Hell hinter dem niedrigen Fensterlein,
Und schimmern von ferne im Abendschein.

Es dreht sich am Hügel der bläuliche Rauch,
Halb stehet das Hüttchen im Grunde.
Mein harret die Freundinn mit glänzendem Aug',
Mit glühendem Herzen und Munde,
Schielt unter dem Rand
Des Hüttchens, umflattert von rosigem Band,
In Liebe und Scham, nach dem Wege hin,
Um sicher zu werden, ob ich es bin.

Wir schleichen umarmend ins Zimmerchen nett,
Verhüllt wird das Fenster der Straße;
Mit Blüthen bestreuet sind Tischchen und Bett;
Es schimmert der Meißner im Glase.

Uns nimmt nicht das Paar
Der küssenden Täubchen im Winkel gewahr;
Gar sorglich mit Semmel und Kohl gepflegt
Im Weidengebauer die Lerche schlägt.

Doch silberner trillert des Liebchens Gesang
Manch Liedchen, das für sie gedichtet;
Und was mir am zögernden Tage gelang,
Das wird gelesen, gerichtet.
Dann seufzet mein Kind:
»Wie glücklich die Leutchen der Dichtung doch sind!«...
»»Und preisest du minder den mächt'gen Mann,
Der zärtliche Liebe belohnen kann?««

»»Und wollten die Musen ihm Kränze verleih'n,
Dann lebte dein Nahme im Liede,
Mit Laura und Eidli im schönen Verein,
Bey Mignon und Adelaide!««...
»O laß mir den Wahn,
Daß Liebe dem moosigen Hügel wird nah'n,
Und forschen am wankenden Grabestein:
Wo grub man das treu'ste der Mädchen ein?«

Nach fröhlichem Kosen, wenn Luna uns winkt,
Dann geh'n wir zur Bank in den Bohnen;
Ein schwebender Teppich vom Eibische sinkt,
Es duften vom Bett die Melonen.

Das Liebchen wird still,
Forscht schüchtern, ob bald ich von dannen nun will.
»Ach, Lieber! wie wird mir's am Morgen geh'n!
Du solltest die Blicke der Bäu'rinn seh'n!«

»»Bald prangt ja der bräutliche Kranz dir im Haar,
Bald dämmert der schönste der Tage...
Dann steh'n wir vereint am Vermählungsaltar««...
»O zürne mir nicht, daß ich zage!«...
»»Was Liebe verzieh,
Bereue nicht, Holde; ich lasse dich nie!
Wir leben, wie Blumen, ein Lenzgedicht,
Und bitten die Welt nur um Luft und Licht!««

Das Winzermädchen.

Fremder.

Guten Tag, du artige Winzerinn!
Wo führt der Weg längs der Mauer hin?

Mädchen.

Links nach dem Dorfe, rechts nach der Stadt;
Weiß nicht, wo er zu verrichten hat.

Fremder.

Schönes Kind, bist ja so schwer bepackt?

Mädchen.

Die vollste Butte hab' ich aufgesackt,
Und der Weg nach der Presse ist weit....
Da...schwatzt sich's denn so bey Gelegenheit!

Fremder.

Ist die heurige Lese reich?
Gibt's der artigen Winz'rinnen viel?

Mädchen.

Jede Traube hat ihren Stiel,
Und die Jahre sind sich nicht gleich.

Fremder.

Mir ist heiß... Dürft' ich dich wohl berauben?

Mädchen.

Wähl' er sich von den schönsten Trauben!
Sie sind süß und schwellend, und heller
Als Gold... Traminer und Muskateller!
Die gelbe, unter den blauen versteckt,
Hat Beeren so röthlich und braun.
Da sagen wir Mädchen im Spiel:
Die Beeren hat das Füchslein geleckt.

Fremder.

Bist ja selbst so röthlich und braun...
Kleine! gibt's der Füchse hier viel?

Mädchen.

Wüßte nicht hier zu Lande eben sehr,
Kommen nur so aus der Fremde her...
Doch finden sie nicht immer, wie sie's glauben,
An niederm Geländer reife Trauben....
Muß eilen! es ruft auf der Höh':
Butte voll! ... Herr Fremder, Ade!

Der Wintermorgen.

Wo die schlanken Fischlein glitten,
Und des Fischermädchens Kahn,
Knirret jetzt des Fuhrmanns Schlitten,
Schwankend auf krystallner Bahn.
Auf! zur Winterreise
Bey des Morgens erstem Gruß!
Nach des Jünglings Weise
Waffne Stahl des Mannes Fuß!

Röthlich-weiße Nebel decken,
Rauch umhüllt den öden Raum;
Schnee verhängt die Dornenhecken;
Starre Zacken trägt der Baum.

Wo die Wolke sinket,
Hebt sich schwarz der Tannenhain;
Das Gebirge blinket,
Wie ein hoher Leichenstein.

Alles kalt und ohne Leben,
Ueberall des Todes Bild.
O was wird mein Herz erheben
Hier im starrenden Gefild?
Duft und Strahlen wogen . . .
Sieh, die düstre Decke bricht,
Auf der Brücke Bogen
Blinkt das Kreuz im ersten Licht!

Klotar.

Der Königstochter Fest zu krönen,
Erscheint Klotar beym Fürstenmahl.
Er singt in wundervollen Tönen
Der Liebe Glück, der Liebe Qual.

Und hoch ersteht auf seinem Throne
Der König, reicht in frohem Sinn
Dem Fremdling zu des Liedes Lohne
An goldner Kett' ein Kleinod hin.

»Groß« — ruft der Harfner — »ist die Ehre;
Doch wall' ich jetzt nach fernem Land;
Drum wahrt mir, bis ich wiederkehre,
Dieß köstlich-theure Gnadenpfand!«

Und schnell stimmt er die Harfe wieder
Mit ernstem Aug' und trübem Blick;
Von neuen preis't der Klang der Lieder
Der Liebe Qual, der Liebe Glück.

Und lächelnd winkt aus ferner Weite
Mit zarter Hand und mildem Sinn
Den Sohn des Lieds an ihre Seite
Die schöne, stolze Königinn.

Sie spricht: »Wird mir es nicht gelingen,
Das Herz des Sängers zu erfreu'n?«
Den reichsten Becher läßt sie bringen,
Und füllt ihn selbst mit edlem Wein.

Und tief neigt sich Klotar zur Erde,
Erhebt den Blick dann groß und hell:
»Ihr lohnt die Kunst nach hohem Werthe . . .
Des Sängers Trank ist Wiesenquell.«

Und düstern Aug's tritt er zurücke,
Zu seinem Sitz im Heldensaal,

Erhebt aufs neu' mit trübem Blicke
Der Liebe Glück, der Liebe Qual.

Verloren schweifen seine Töne;
Es bebt die Hand, es stockt der Laut.
Die Thräne tritt in heil'ger Schöne
Ins Aug' der jungen Fürstenbraut.

Da läßt er rasch die Saiten klingen,
Und schnell erstirbt der Harfe Ton.
»Gott mit euch Allen! Für mein Singen
Ward Himmelsgabe mir zum Lohn.«

Der König fragt: »Was kann er meinen?
Ihm schien zu arm mein Reich und Thron!«
Doch nur verstanden von der Einen
War längst Klotar dem Schloß entflohn.

Klagen um Daphne.

Fließt, ihr Thränen! von der blassen Wange,
Wie ein Silberregen mild,
Der vom Kelch der Hyacinthen quillt,
Bey der Hirtenflöte sanftem Klange,

Und du Sohn des Lenzes, Westwind, trage
Ihrer Trauertöne leise Klage
In Elysiums Gefild!

Lieblich wühltest du in ihren Locken,
Schmeichlerische Frühlingsluft!
Gaukeltest um sie mit Blumenduft,
Mit des Aepfelbaumes Blüthenflocken,
Wenn kein Zweig im nahen Haine rauschte,
Und der Silberbach ihr Lied belauschte,
Und das Echo in der Kluft.

Duftend blüht die schöne Rebenlaube,
Die ein Liebesgott ihr wand,
Wo ich sie, das sanfte Mädchen, fand,
Da sie mit der kirren weißen Taube,
Die im Flug die Rosenwange kühlte,
Wie das Kind der Liebesgöttinn spielte,
Wo sie Veilchenkränze band.

Sie ist hin! O Frühlingslüftchen weine,
Wo der Todeshügel blüht!
Sie ist hin! Die Nachtigall entflieht
Schweigend aus dem heil'gen Myrten-Haine;
Auf Cypressen-Zweigen ruht ihr Flügel,
An der Schäferinn umkränztem Hügel
Tönt ihr letztes Klagelied.

Welke in der Schwüle, schöne Laube!
Denn das Mädchen ist dahin!
Deine milde, liebe Pflegerinn
Ist entschlummert, kleine Ringeltaube!
Nimmer wirst du ihrer Hand entschlüpfen,
Nimmer auf des Mädchens Achsel hüpfen . . .
Täubchen, stirb! sie ist dahin!

Verkündigung.

Altdeutsches Kirchenbild.

Bey Tagesfrühe ganz allein
Maria sitzt im Kämmerlein;
Gar emsiglich die Jungfrau näht
Gewänder für Elisabeth.

Ob roth des Morgens Rosenlicht
Den Rahmen färbt, es stört sie nicht.
Sie seufzt, und denkt in bangem Muth:
»Der Joseph ist doch brav und gut!«

»In Nazareth kein Zimmermann,
Wie Er, die Ceder hauen kann;
Was Eben ist, und Tischler macht,
Wird zierlich auch von ihm vollbracht.«

»Wie liebt er mich so fromm und treu,
Sinnt stets, wie er mein Herz erfreu',
Hat oft geschnitzt die ganze Nacht,
Und früh mir ein Geräth gebracht.«

Ist fröhlich, ehrlich und gescheidt . . .
Fürwahr, es sagen's alle Leut'; . . .
Dieß Spänglein zart von reinem Gold
Ist seiner Liebe Pfand und Sold.«

»Was blick' ich denn in trübem Sinn
So zagend auf das Leben hin?
Was kämpft so stets das rege Herz
Mit Himmelswonn' und ird'schem Schmerz?«

»Zwar gab der Gott der Väter mir
Der ird'schen Schöne Pracht und Zier;
Levit und Rathmann, die mich seh'n,
Auf offner Gassen bleiben steh'n.«

»Doch hat vor Stolz und schnöder Art
Stets Demuth meinen Sinn bewahrt.
Wie kommt mir's doch, daß mein Gemüth
So Hohes ahnd't, das Herz so glüht?«

So sprach die Jungfrau hold und rein,
Und, hell bestrahlt vom Morgenschein,

Vom dunklen Aug' ein Thränlein warm
Tropft' leis herab auf Brust und Arm.

Da hob die kühle Morgenluft
Ihr braunes Haar, und Nelkenduft
Entquoll dem Strauß, den Josephs Hand
Gepflückt, und der im Fenster stand.

So wähnt die Dirn'; doch Blüthen, die
Hiernieden sprossen, hauchten nie
Den Balsam, der das Haus durchdrang,
Daß schwer die Brust nach Athem rang;

Und Morgenröthe schimmert nicht
So rein und mild, als Himmelslicht,
Das jetzt mit Wölkchen sonnenhell
Erfüllt der Jungfrau niedre Zell'.

Am Täfelwerk klingt süß Getön,
Und vor ihr steht ein Jüngling schön,
Mit Flügeln, wie in Edens Au'n
Die Knaben Gottes sind zu schau'n.

Ein Psalter-Spiel mit goldnem Zug
Der Engel in der Linken trug;
Drey Lilien hielt die rechte Hand,
Und himmelblau war sein Gewand.

Maria bebt mit süßer Scham,
Weil unverhofft der Fremdling kam,
Die Locke noch, der Winde Spiel,
Auf Brust und Nacken ringelnd fiel.

Die Nadel fällt aus ihrer Hand;
Sie zieht und zupft am Frühgewand.
Der Jüngling spricht mit süßem Schall:
»Du Schönste von den Jungfrau'n all!«

»Du Himmelsrose, benedeyt
Von nun an bis in Ewigkeit,
Holdsel'ge, sey gegrüßet mir;
Der Herr des Himmels ist mit dir!«

Die Jungfrau blickt mit Demuthssinn,
In sich geschmiegt, zu Boden hin,
Der Ahndung leise Stimme rief
Ihr: »Welch ein Gruß!« im Busen tief.

Der Engel spricht: »Erzittre nicht!
Gott hat gewandt sein Angesicht,
Und gnadenreich auf dich geseh'n;
Ein Großes wird an dir gescheh'n!«

»Du wirst gebären Gottes Sohn,
Der herrschen wird auf Davids Thron;

Ihm dienet Erd' und Himmel gleich,
Und ewig währt sein Königreich.«

Sie glüht und fühlt sich tief verwund't,
Eröffnet leis den rothen Mund,
Deckt mit der Hand die weiße Brust,
Und spricht: »Ich bin mir nichts bewußt.«

Der Engel spricht: »Vertraue mir;
Des Höchsten Hand schwebt über dir,
Und treu erfüllt der gute Geist,
Was gläub'gen Seelen er verheißt.«

»Schau auf! im Regenbogenschein
Naht dort die Taube weiß und rein,
Die Hoffnungsbothinn, die das Blatt
Des Oehlbaums einst gebrochen hat;«

»Und wisse, auch Elisabeth,
Die Freundinn, guter Hoffnung geht.
Des Menschen Herz verzweifelt oft;
Doch Gott vermag, was keiner hofft!«

Sie sprach zu ihm: »Wie du gesagt,
Geschehe mir, des Herren Magd!«
Und sah empor; des Himmels Plan
Klar über ihr war aufgethan.

In güldnem Schein, mit grünem Reis,
Erschien die Taube rein und weiß.
Geblendet sie hernieder sah;
Da stand der Engel nicht mehr da.

Doch gottgetröstet war ihr Sinn;
Sie sehnte nach der Freundinn hin;
Sie nahm den Mantel, und entwich
Nach dem Gebirge endelich.

Heimsuchung.

Altdeutsches Kirchenbild.

Maria zieht durchs tiefe Thal,
Durchs Hochgebirg, ob Mittagsstrahl
Sie sengt, ob Thau und Regen fällt
Und Sturm der Cedern Haupt zerschellt.

Sie kommt nach Hebron, Judä Stadt,
Wo sie die Freundinn wohnen hat.
Gar Manches wollt' sie ihr vertrau'n,
Zugleich nach ihrem Wohlseyn schau'n.

Und hoch erfreut Elisabeth,
Die Pforte öffnend, stille steht;

Ehr'n Zacharias sitzt beym Buch
Und lieset der Propheten Spruch.

Es rafft sich auf der stumme Greis
Mit Bart und Locken silberweiß;
Ihm ruft die innre Stimme laut,
Dieß sey die fromme Gottesbraut.

Er wankt zu ihr, die tief sich neigt,
Voll hoher Rührung bebt und schweigt;
Ihm schließt den Mund das Wunderband,
Doch hebt er segnend Aug' und Hand.

Die Priest'rinn ruht mit stiller Lust
Der schönen Jungfrau an der Brust;
Laut pocht das Herz, der Busen schwillt;
Sie wird mit heil'ger Gluth erfüllt,

Und ruft: »Sey mir gebenedeyt,
Du Gotterwählte! benedeyt
Du hochbeglücktes, sel'ges Weib,
Und auch die Frucht in deinem Leib!«

»Du Treue! sprich, wie dank' ich's dir?
Die Heilandsmutter kommt zu mir!
Dein süßer Gruß mit frommer Lust
Bewegt das Kind in meiner Brust.«

»O selig, gotterkorne Braut!
Daß gläubig du dem Herrn vertraut;
Das hohe Wort, das dir gescheh'n,
Wird freudig in Erfüllung geh'n!«

Maria weis't mit fleh'ndem Blick
Der Freundinn laute Wonn' zurück,
Und spricht: »Wo ist dein Kämmerlein?
Bedenk', wir sind hier nicht allein!«

Der alte Priester hört es kaum,
So gibt er ihrem Kosen Raum,
Weicht lächelnd, denkt im Gehen noch:
Ich seh' den Gast beym Nachtmahl doch!

Sie wandeln nun zum Sessel fort,
Und wechseln wandelnd Kuß und Wort;
Und spät erst fällt's der Elsbeth ein,
Daß sie auch müsse Wirthinn seyn.

Sie sucht der Schlüssel schweres Bund,
Bringt alles, was zu Handen stund,
Die Frucht, die Feld und Garten both,
Und süßen Wein und Weitzenbrot.

Auch fällt's der guten Mutter bey,
Daß die Marie beregnet sey.

Sie spricht: »Ach zieh' dich anders an;
Die Nässe dir sonst schaden kann.«

»Als Mädchen nimmt sich alles leicht,
Doch ietzt ist's anders, wie mich däucht . . .
Ich hört' es nur von andern so . . .
Nun folg' mir hübsch, und sey recht froh!«

Sie breitet aus manch Festgewand,
Gesponnen von Maria's Hand,
Das sie gar sorglich aufbewahrt,
Und Linnen, wie ein Spinnweb' zart.

Erzählt dabey, wie wunderbar
Der Herr gerührt am Rauchaltar
Des frommen Priesters Zunge hat,
Und wird zu-reden gar nicht satt.

Doch tief bewegt Maria ruht,
Erfüllt mit stiller, heil'ger Gluth,
Springt auf und nimmt mit rascher Hand
Die Harfe, die zu Häupten stand;

Und singt: »Mein' Seel' erhebt den Herrn;
Mein Geist erfreut sich Gottes gern.
Mich werden preisen Kindeskind . . .
Der Herr erhebt, die niedrig sind;«

»Hat Großes auch an mir gethan;
Läßt hohe Gnade mich empfah'n;
Sein Nahm' ist heilig, und sein Kleid
Heißt Gnade und Barmherzigkeit.«

»Sein Arm ist stark; vermeßnen Sinn
Gibt er dem Feind zum Raube hin;
Er stoßt die Mächtigen vom Thron,
Und gibt den Schwachen Reich und Kron'.«

»Und füllt die Darbenden mit Gut,
Gibt Hoffnungslosen festen Muth.
Was Israel verheißen war,
Wird er erfüllen immerdar!«

Und wie der Harfe Ton erklingt,
Gar Hohes ihr zu Herzen dringt;
Sie fühlt sich frey von Erdenharm,
Und weinet in der Freundinn Arm.

Geburtstags=Angebinde.

Anagramm.

Aus dem Lockenkranz der Horen,
Holde Ida, hab' ich Dir
Deine Schwester auserkoren.
Die, wie Dich, der May geboren,
Sey des frommen Busens Zier!

Was die Lippen nimmer wagen,
Darf die Gabe Dir gesteh'n.
Mein Geheimstes Dir zu sagen,
Muß der Letzte zum Choragen
Sich mit leichter Sohle dreh'n.

Blickst du auf die Blume nieder,
Heb' aus ihrem zarten Schooß
Sich des Göttersohns Gefieder!
Wänd' aus Deinem Busen wieder
Lächelnd sich sein Bruder los *)!

*) Auflösung: Rose — Eros — Anteros.

Der Perlenschmuck der Braut.

Liebend will ich euch erheben
Ueber Gold und Edelstein.
Liebe hat euch uns gegeben,
Liebe leiht euch schönes Leben,
Hochbeglückte Perlenreih'n!

Als an grünendem Gestade,
Bey der Schöpfung Weihgesang,
Aus der goldnen Wellen Bade
Einst die reitzendste Najade,
Venus, aus dem Meer entsprang;

Als sie schamhaft um sich blickte,
Nach dem hüllenden Gewand,
In sich selbst geschmiegt sich bückte,
Und die Silbertropfen drückte
Aus dem Haar mit schöner Hand;

Oeffnete im Schooß der Wogen
Sich der Muschel kleines Haus;
Hat die Tropfen eingesogen,
Die aus Venus Locken flogen,
Und es wurden Perlen draus.

Liebe hat euch uns gegeben,
Hochbeglückte Perlenreih'n;
Die auf Ida's Busen beben,
Euch gibt Liebe schönes Leben,
Höhern Werth, als Edelstein.

Und was Götter mild gewähren,
Darf der Andacht Glutherguß
Mit der frommen Lippe ehren.
Wird sie mir am Abend wehren
Heißer Andacht frommen Kuß?

Der Baumeister.

Ein Obeliscus zu Byzanz,
Seit Jahren tief im Schlamm begraben,
Soll wieder in verjüngtem Glanz
Die lang verwais'te Stelle haben,
Und hoch auf seiner Base Rücken
Des prächt'gen Circus Bahnen schmücken.

Doch keiner wagt's, um würd'gen Preis
Die Porphyr-Säule zu erheben,
Als aus der Fern' ein ernster Greis.
Man sieht von Hebeln, Rollen, Streben

Und Eisenringen, starken Tauen,
Ein künstliches Gerüst erbauen.

Vollendet steht des Alten Werk,
Und Tag und Stunde wird verkündet,
Wo sich der eingesunkne Berg
In die verlass'nen Fugen windet.
Byzanz ist leer; in bunten Haufen
Kommt Alt und Jung herbey gelaufen.

Seht! langsam steigt die Felsenlast
Am Riesenarm der Eisenkloben.
Sie ist nach kurzer Arbeit fast
Auf ihren Würfel schon geschoben.
Doch, fingersbreit noch aufzuschwingen
Den Säul-Koloß, will nicht gelingen.

Der müß'gen Gaffer lose Schar,
Der Künstling und der Kunstverächter,
Erlustigen sich wunderbar
Mit feinem Spott und Hohngelächter.
Die Richter, hoch und tief geboren,
Betheuern, alles sey verloren.

Doch still, befriedigt, steht der Greis.
Zur Wasserleitung flugs von dannen

Eilt der Gewerk' auf sein Geheiß;
Von Hand zu Hand geh'n leere Kannen.
Bald strömt des Wassers reiche Menge
Mit stätem Guß auf das Gestränge.

Das feuchte Seilwerk zieht sich an,
Und höherschwebend . . . ha! jetzt oben
Sieht man den Stein. Verwundert nah'n
Senat und Hof, den Greis zu loben.
Der spricht: »Nur Eins ist was zu nennen,
Das rechte Maß der Kräfte kennen!«

Der Korn-Engel.

Den Geliebten zu erwarten,
Stahl sich Röschen ahndungsvoll
Aus dem schattig-stillen Garten,
Eh' die Abendglock' erscholl.
»Sengt gleich Sonnenbrand
Mir Gesicht und Hand;
Ihm verrathen braune Wangen
Sehnendes Verlangen!«

Und sie wallt auf Wiesenwegen,
Wo die Blume schmachtend steht,
Wo sich nirgends Lüftchen regen,
Und kein Wipfel Kühlung weht.
Heißer Strahlen Gluth
Jagt das rasche Blut,
Netzt die Stirn mit Perlentropfen,
Treibt des Busens Klopfen.

Soll der Armen Kraft ermatten?
Schläft der Weste muntre Schar?
Reife Saaten biethen Schatten
Mit gebeugten Aehren dar.
Auf dem Flurenrain
Lockt das Kreuz von Stein
Aus des hohen Grases Spitzen
Grau bemoos't zum Sitzen.

Freyer athmend hebt die Holde
Sonnenhut und Busenflor;
Zart gewebt aus Seid' und Golde
Drängen Flechten sich hervor,
Fließen bis zum Knie.
Liebend träumet sie;
Sinnig werden Rittersporen
Dann zum Spiel erkoren.

Und bewegt von leisem Flistern
Wogt das gelbe Halmenmeer.
Frische Lüftchen buhlen lüstern
Um die blonden Locken her.
Wunderbar, doch lind,
Bläht ein Schauerwind
Mit verstohlnem, süßen Schwellen
Ihres Schleyers Wellen.

Röschen fühlt ein sanftes Beben . . .
Und die Halme theilen sich.
Langsam aus der Pforte schweben
Sommerfalter wunderlich.
Mit gelass'nem Flug
Bilden sie den Zug;
Bunt geaugt, wie Pfauenspiegel,
Sind die braunen Flügel.

Aber sieh! welch neues Wunder
Beut sich ihren Augen dann!
An den Vortrab schließt sich munter,
Blank und nett ein Prunkgespann.
Heimchen psittichgrün,
Goldgesprengelt, ziehn,
Leicht vom Feuerwurm gelenket,
Der ein Gräschen schwenket.

Schimmernd folgt ein Muschelwagen
Aus dem Kelch vom Scharlachmohn.
Von der warmen Luft getragen
Sitzt im Blumen-Phaeton,
Zart, wie Nelk' und Ros',
Keine Spanne groß,
Azur-Blumen um das Stirnchen,
Engelschön ein Dirnchen.

Horch! sie ruft mit klarer Stimme
Ihrem Wagenlenker: Halt!
Vom Gefolg summt Bien' und Imme
An des Wagens Blätterspalt;
Hält den goldnen Tritt,
Und mit hehrem Schritt
Schwebt durch der Cyanen-Stängel
Blauen Wald der Engel.

Sorglich breiten Raup' und Spinnen
Silberzindel-Decken aus.
Rasch, mit ängstlichem Beginnen,
Läuft umher die Wiesenmaus.
Die Gebietherinn
Schreitet langsam hin,
Lagert sich in Röschens Schatten
Auf die grünen Matten.

»Musiker! die bange Stille
Unterbrecht mit Klang und Sang!« . . .
Eilig nahen Lerch' und Grille,
Zu erheben Sang und Klang.
Schmelzend, wie Magie,
Schwirrt die Melodie.
Aus dem Mund der kleinen Schöne
Fließen Trauertöne.

»Schwester! wende deine Schritte
Nach des Gartens Laubengrün.
Nacht wird auf des Pfades Mitte,
Todesnacht dein Aug' umziehn.
Schwester! flieh' den Baum . . .
In der Zweige Raum
Zielt Gefahr mit scharfen Pfeilen,
Röschen zu ereilen!«

Röschen lauscht mit Furcht und Grauen
Auf den wundervollen Ton.
Kaum vermag sie, hinzuschauen . . . . . .
Doch der Zauber ist entflohn!
Sank das Engelein
In den Boden ein?
Sieh! es sprossen aus dem Moose
Schnell Cypress' und Rose!

»Kränzt mich, holde Blüthenzweige,
Kränzt mich, Knospen roth und weiß!« . . .
Doch . . . entfärbt zur blassen Leiche
Bricht sie nur Cypressen=Reis.
Wie sie sich auch bückt,
Was sie emsig pflückt,
Alles, was sie kann erreichen,
Falbt zu Todtenzweigen.

Soll sie fliehen oder weilen . . .
Glauben, was die Augen sehn?
In den Arm des Trauten eilen,
Oder zagend rückwärts gehn?
Ach! wie bang und schwül . . .
Aber lieblich kühl
Springt an liebeheil'ger Stelle
Aus Granit die Quelle.

»Röschen! wende deine Schritte!«
Schwirrt's aus grauem Duft hervor . . .
»Nacht umhüllt des Pfades Mitte« . . .
Singt ein fernes Geister=Chor;
Doch vom dunklen Wald
Süßer Laut erschallt;
Aus des Hains verschwiegnen Hallen
Rufen Nachtigallen.

Still! ertönen nicht die Glocken?
Schlug der Liebe Stunde schon? . . .
Röschen folgt, wohin sie locken,
Achtet nicht des Himmels Droh'n.
Düstre Wolken ziehn,
Hirt' und Schnitter fliehn;
Schwarze Wetterwolken eilen,
Laut die Winde heulen.

Röschens Busen hebt sich bänger . . .
Schwer und dumpf der Donner hallt;
Blitze kreuzen sich, und länger
Wiederbebt's im Eichenwald.
Drüben weit und breit
Wimmert das Geläut,
Das, wenn strafend Donner drönen,
Soll den Zorn versöhnen.

Regen strömt gepeitscht vom Winde;
Dunkelheit umzieht das Feld.
Hoch empor hebt eine Linde
Kühn das Haupt, vom Blitz erhellt.
Röschen weint und zagt,
Und von Angst gejagt,
Flieht sie nach dem einz'gen Baume
In dem Schreckensraume.

Furchtbar kracht der Sturm im Wipfel . . .
Wild umsaust ihr Haar den Baum.
Feuer zuckt vom höchsten Gipfel
Prasselnd durch der Zweige Raum.
»Brich, du liebend Herz!
Kurz ist ird'scher Schmerz!«
Tönt es silbern durchs Geschmetter;
Röschen senkt die Blätter.

Frey nach Horaz *).

Bist du reines Herzens, fließt
Ohne Schuld dein Leben:
Darf nicht Partisan' und Schwert
Schützend dich umgeben.

Furchtlos wandelst du dahin
Durch die heiße Wüste,
Auf des Taurus starren Höh'n,
An des Ganges Küste.

Einst, als im vertrauten Hain
Ich zu Lilla's Feyer,
Unbesorgt um Weg und Steg,
Schlug die goldne Leyer:

*) II. Buch. 22. Ode.

Floh ein Wolf, ein Ungethüm,
Breit von Hals und Rücken,
Wie nicht Pohlens Wildniß hägt,
Bloß vor meinen Blicken.

Wohnt' ich, wo den Baum im Moor
Laue Luft nicht fächelt;
Wo durch Nebel, schwer und kalt,
Keine Sonne lächelt;

Wo ihr Wagen sengend naht:
Liebt' ich doch mein Liebchen,
Mit dem lieblichen Gekos,
Mit dem Wangengrübchen!

Berg und Thal.

Aus der Thäler düstern Auen
Locken mich die lichten Höh'n,
Näher dort den Mond zu schauen
Und die Sterne hell und schön.
Ha! wie dort im leichten Tanze
Um die Gipfel Wolken ziehn,
Mit des Abends Rosenglanze
Sanft verschmilzt das matte Grün!

Und bald ist der Fels erklommen;
Auf dem Gipfel steh' ich schon.
Was der Berge Haupt umschwommen,
Ist in blassen Duft entflohn.
In des Mondes Zauberschleyer
Winkt der grünen Thäler Lust;
Nach der niedern Fluren Feyer
Sehnet die beklommne Brust.

Dort, umwebt von schlanken Reben,
Hebt sich meiner Holden Dach . . .
Ach! mit nie gestilltem Streben
Bleibt die Sehnsucht ewig wach.
Aufwärts blick' ich aus den Gründen,
Niederwärts von Bergeshöh'n;
Nirgends läßt das Glück sich finden;
Doch der Wunsch bleibt ewig schön!

Der Beruf.

Vom Himmel wird's gegeben,
Der höhern Abkunft Pfand;
Sonst ist dein Thun und Streben
Nur Schaum und eitler Tand.

Fällt dir ins Herz nicht wärmend Himmelslicht,
Unheil'ger, fleuch ... betritt den Tempel nicht!

Doch regt der Geist die Wellen,
Ist Herz und Sinn erglüht:
So laß die Töne schwellen
Mit heiligem Gemüth.
Was ist die Kunst? Des Regenbogens Licht,
Der Liebe Strahl, der sich im Herzen bricht!

Der Schlangenbändiger.

Es lebte einst im grauen Alterthume
Ein alter Magier, von dessen Ruhme
Das ganze Morgenland erscholl;
Der, was Natur geheimnißvoll
Erschafft, im frühsten Keime kannte,
Und Schatten rief, und Geister bannte.

Zu diesem kam aus weiter Ferne,
Daß er die Kunst des Oheims lerne,
Sein Neffe Sadi, jung von Jahren,
Und, wie er sagte, unerfahren.
Der Alte nahm den Jüngling freundlich an,
Zu leiten ihn auf tiefer Weisheit Bahn.

Und Abends, als der Sonne Strahl erblichen,
Und kühle Weste durch die Hütte strichen,
Rief er den Jüngling finster zu sich hin,
Still zu erforschen seinen innern Sinn.
»Nichts ist gering;« — sprach er — »ein wahrer Weiser
Hält Kleines groß, und folget stets der Spur
Der wenig fordernden Natur;
Geh' hin, mein Sohn, und hohl' ein Bündel Reiser!«

Und flugs eilt Sadi nach dem wald'gen Grunde,
Wohin des Oheims Hand ihn herrisch weis't.
Er kehrt zurück mit einem schweren Bunde,
Das wochenlang dem Herde Gluth verheißt,
Und wirft es ab ... doch wunderbar! ... umfangen
Ist es mit einem Band von schwarzen Schlangen!

Der Greis erstaunt ... »Was hast du unternommen?
Kennst du die Größe deiner Wagniß auch?
Kein Lebender ist je dem gift'gen Hauch,
Noch keiner dieser Schlangen Biß entkommen!«

»Herr!« — spricht der Jüngling — »halt' nicht zu geringe
Den neuen Schüler. So gemeine Dinge,
Die fahrvoll jetzt zu nennen dir beliebt,
Hab' ich im Knabenalter schon geübt.

Ich fand des Holzes viel, und doch gebrach's am Stricke;
Da sucht' ich Weiden an des Baches Rand:
Nur Vipern krochen in dem heißen Sand.
Auch gut! dacht' ich, ergriff sie im Genicke,
Erwürgte sie, das Antlitz abgewandt
Und ihrem Stich ausweichend, mit der Hand,
Schlang sie in Knoten, und nach kurzer Weil'
Hatt' ich von Schlangenleibern dieses Seil.«

Der Oheim bebt, und spricht mit Rührung dann:
»Geh', Jüngling, geh'! Du findest keinen Meister.
Wer selbst den Drachenschwanz als Schlinge nützen kann,
Ist Herr und König aller Geister!«

Swanilde.

Ich saß auf dem Moos an Einsiedels Haus
Und lauschte den Nachtigallen
Im grünen Dunkel der stillen Claus';
Da hört' ich das Hüfthorn erschallen.

Verloren ins Weite und dumpfig erklang
Der rufenden Hörner Gehalle;
Dazwischen vernahm ich wie Geistergesang,
Als ob er vom Bergeshang walle.

Still Hörner und Jagdruf. Doch hallte die Kluft,
Als würden fern Saiten geschlagen,
Als würden fern, fernher vom Fittig der Luft
Gesänge der Elfen getragen.

»Du Einsiedel grau! von wannen der Ton
Mit keinem auf Erd' zu vergleichen?
Ich scheide . . . es zieht mich ein Sehnen davon,
Als würd' ich ihn nimmer erreichen.« —

»Zeuch links am verwitterten Kreuze vorbey,
Dann springt eine rieselnde Quelle.
Dort weidet ein Schäfer; es singt zur Schalmey
Sein zartes Töchterlein helle.«

Ich zog am verwitterten Kreuze dahin,
Sah weiße Lämmerchen grasen.
Ein Dirnlein gar sittig mit fröhlichem Sinn
Brach Blumen vom wehenden Rasen.

Und lieblich die birkene Flöte erklang;
Sanft tönten der Schäferinn Lieder;
Doch hallte fern, fernher der Geistergesang,
Als hallt' er vom Bergeshang wieder.

»Zart Mägdlein, du Freundliche, thue mir kund,
Von wannen dieß silberne Klingen?

Sprich, blühendes Kindlein! welch lieblicher Mund
Haucht Töne, die Geister zu zwingen?« —

»Schau' dort, schaue dort in dem sonnigen Grün,
Da hausen zwölf keusche Jungfrauen;
Mußt stets dem lebendigen Laube nachziehn,
So wirst du das Kloster erschauen.«

»Es läutet das Glöckchen am Abhang der Höh'n,
Und Reben die Mauer umwinden;
Drin bethen zwölf Nönnchen gar heilig und schön;
Dort wirst du die Sängerinn finden.«

Ich klomm durch Wachholder und Tännich empor;
Bald sah ich das Birkenlaub zittern.
Tief stimmte die Orgel zum heiligen Chor;
Still lauscht' ich an Pförtlein und Gittern.

Und in das Credo und Gloria tief
Erhob sich ein schmelzender Singen;
Und fernher ein silbernes Stimmchen mich rief;
Ich hört' es, wie Saiten, erklingen.

»Du fromme Pförtnerinn, sage mir an,
Von wannen dieß Klingen, von wannen?
Bald werd' ich mit reicher Spende mich nah'n . . .
Jetzt wunderbar zieht mich's von dannen.« —

»Blick' auf nach dem Schlößlein von blinkendem Stein,
Hochprangend mit Thürmchen und Zinnen,
Dort hauset Graf Adelards Töchterlein,
Die Krone der Sängerinnen.«

»Es gleißt auf dem Schiefer der sonnige Schein,
Es brennen die Fenster vom Schimmer.
Dort hauset das schönste der Mädchen am Rhein
Im schönsten der güldenen Zimmer.«

Da wand ich an schroffem Granit mich empor,
Ließ Wurzeln und Steine entrollen,
Und sah von der Brücke am steinernen Thor
Zum Söller, wo Stimmen erschollen.

Drauf spannen die Dirnen bey munterm Gesang;
Hell girrte das Fräulein von Steine;
Doch fernher vernahm ich den schmelzenden Klang,
Als rief's aus dem rauschenden Rheine.

»Gib Kunde, o Thurmwart, von wannen der Ton,
Mit keinem auf Erd' zu vergleichen?
Es zieht mich, es lockt mich gewaltig davon;
Dein girrendes Fräulein muß weichen!« —

»So wirf dich hernieder von schwindelnden Höh'n
Zu Muschelwalds Enkelinnen.

Tief, tief im Strome singt Lilihild schön,
Die jüngste der Meerfeiinnen.«

»Wo schwarze Wirbel drey Schilfähren drehn,
Die höchsten auf Lilihilds Dache,
Bey Mondlicht kannst du sie gaukeln sehn . . .
Vater Nix am Ufer hält Wache.«

Wohl silbern und schmelzend erklang's aus dem Fluß,
Es trieb mich, hinunter zu fliehen.
Ich schwang mich vom Felsen mit strauchelndem Fluß,
Sah's ferne, wie Schneegewölk', ziehen.

Es hob sich von fern, wie ein badender Schwan,
Und blinkte, wie Meeresgevögel.
Bald näher erschien mir ein lustiger Kahn
Mit wallendem Wimpel und Segel.

Im dunklen Gewande ein Götterkind keck
Mit Purpurmund, blühenden Wangen,
Zur hallenden Harfe auf offnem Verdeck
Sang Lieder mit süßem Verlangen.

Es spielte mit glänzenden Locken die Luft,
Ließ Lilien des Nackens sich zeigen.
So sah noch kein Bildner dem silbernen Duft
Der Wogen den Morgen entsteigen!

Der Jüngling, so goldengelocket und zart,
Sah still nach den schwimmenden Weiden;
Ein Alter, mit schwarzem, tiefwallenden Bart
Schlug mächtig die hallenden Saiten.

Es hoben sich Arme zum Liebesumfah'n,
Es winkten mir Aeuglein, wie Sterne.
O Schiffmann, lege den Nachen hier an!
Vater Alfred! was hielt dich so ferne?«

Nur tief im innersten Busen erklang
Das Lied der Wonnen und Schmerzen;
Swanilde im Knabengewande entsprang
Dem Borde, und lag mir am Herzen.

Fehdebrief an den Tod.

Furchtlos klopf' ich an die schwarzen Pforten;
Bleicher Würger, öffne mir das Thor!
Mächtigster aus der Tyrannen Orden,
Komm zum Kampf aufs Leben; tritt hervor!

Auf! ich will mit dir die Lanze brechen,
Ob dein Arm schon starr und eisern ist;
Will durch Hohn die Menschheit an dir rächen,
Weil du Feiger unverwundbar bist!

Wähne nicht, daß ich nach Dichter Weise
Kitzeln will dein Ohr mit Wonneton;
Daß ich dich als Freund und Schutzgeist preise,
Als den Jüngling mit dem Kranz von Mohn.

Lieblich winkst du in dem zarten Schleyer,
Den die schöne Fabel einst dir lieh,
Mit der Fackel bald erloschnem Feuer,
Mit dem Auge voll Melancholie.

Doch hinweg die gleißnerische Larve,
Daß dein Eumeniden-Blick erscheint,
Und zertrümmert sey die feile Harfe,
Die dir je ein Schmeichellied geweint!

Weg mit diesem täuschenden Gewande,
Das ein gräßliches Geripp' verbirgt;
Weg mit diesem eitlen Maskentande
Von dem Scheusal, das nur quält und würgt.

Würgt, wie Feige, jeden Trotzer fliehet,
Der sich muthig wider ihn empört;
Doch die Unschuld, welche schutzlos blühet,
Tückisch nahend, meuchlerisch zerstört.

Nicht dem Sclaven unter Geißelstreichen,
Der das Leben nur bey Foltern fühlt;

Nicht dem Kranken, dem das Gift der Seuchen,
Dem der wildste Schmerz das Mark durchwühlt;

Nicht dem Armen, todtenbleich und hager,
Dem der Kummer träg' am Leben nagt;
Nicht dem Irren auf verwestem Lager,
Der die Haare raufend lacht und klagt;

Dem Verlass'nen nicht und Lebensmüden,
Dem durch Nacht der Hoffnung Stern erscheint;
Nicht dem Jüngling, der, allein hienieden,
Nach dem stillen Schlaf im Sarge weint;

Nicht den Guten reichst du deinen Becher,
Die in dir den Freund und Retter sehn;
Nicht den Bösen nahest du als Rächer,
Wenn die Opfer laut zum Himmel flehn.

Doch das Kind, der Mutter süße Freude,
Dem Gesundheit auf der Wange blüht,
Ist dir Moloch eine süße Beute,
Wenn dein Durst nach warmem Blut erglüht;

Doch der Vater unerzogner Waisen,
Der sie auf der Tugend Pfad geführt,
Dem sie Lasterknechte nun entreißen,
Wird von deiner Mörderfaust berührt!

Doch die Jungfrau, vor den Mädchen allen
Deine Lieblingstochter, o Natur,
Vor den Schönsten, die hienieden wallen,
Wie die Rose auf der Blumenflur,

Sie, die holde, heiß erkämpfte Beute
Des Geliebten, seine Trösterinn,
Seine Wonne, seine Augenweide,
Nimmst du, Würger! dir zum Opfer hin.

Taub für Seufzer, fühllos meinen Thränen,
Unbewegt von meines Jammers Schreyn,
Ungerührt von der Verzweiflung Tönen,
Sah auch ich dich meiner Qualen freun.

Fluch dir, Erster im Banditen-Orden!
Reizt kein Fluch, kein Hohn zur Rache dich?
Retten kannst du nicht, du kannst nur morden . . .
Ha! so morde, Feiger, denn auch mich!

Des Mädchens Sehnsucht.

Das Herz ist gewachsen. Es pocht in der Brust,
Als wollt' es den Busen durchschlagen.
Welch holdes Verlangen! welch schmerzliche Lust!
Was fühl' ich, und darf es nicht sagen?

Es schmettert so lieblich und feurig der Fink
Wohl unter den blühenden Hagen.
Es äugeln die Sternlein mit zärtlichem Wink,
Und scheinen mich liebend zu fragen.

Bald freyet die Schwester. Sie athmet so bang,
Als hätte sie Leides zu klagen.
Doch hört sie im Wäldchen des Freyers Gesang,
Dann schwindet ihr sinniges Zagen.

O möchten zur Ruh', mit dem Herzen so warm,
Die fliehenden Wolken mich tragen!
Wohl wollte ich kühnlich an freundlichem Arm
Durch Wellen und Flammen mich wagen.

Ach, weh mir! was wallet so stürmisch das Blut,
Als wollt' es den Busen durchschlagen?
Was brennt auf den Wangen die zehrende Gluth....
O könnt' ich's der Mutter nur klagen!

Der Greis und die Enkelinn.

Charade.

Greis.

Was suchst du, holde Jungfrau, hier im Thale
Für deine Brust den lang' entbehrten Strauß?
Noch wagen sich im ersten Frühlingsstrahle
Der Erde bunte Töchter nicht heraus.

Mädchen.

Doch Eine ließ vielleicht zum ersten Mahle
Mit Schüchternheit der trauten Mutter Haus,
Und winket mir auf warm besonnten Gründen . . .

Greis.

So wollest du den Nahmen mir verkünden!

Mädchen.

Der Schleyer, den die Mutter sich erkoren,
Zeigt dir des Wortes erste Hälfte an;
Die zarte Farbe auch, womit die Horen
Den sanften Erstling liebend angethan;
Dann selbst den Mann, mit dem das Kind geboren,
Nach mondenlangem, innigem Umfahn.
Doch muß, dem Phönix gleich, der Vater sterben,
Eh' seinen Glanz die Tochter kann ererben.

Und wie, wenn hell des Zweyten Ton erklinget,
Das goldne Licht, der ros'ge Abend naht;
Wie dann der Schnitter froh den Rechen schwinget,
Die Lerche steigt aus thaubeperlter Saat;
Wie dieser Klang uns Heil und Frieden bringet,
Selbst Bräute ruft auf sel'ger Liebe Pfad;
So zeigt das Ganze, daß von fernen Meeren
Uns Freud' und Frühling lächelnd wiederkehren.

Greis.

Wohl kenn' ich nun, die deine Schlauheit meinet,
Und leite dich, du holde Lieblinginn!
Denn für die Jungfrau und den Greis erscheinet
Das stille Blümchen von geheimem Sinn.
Dir zeigt ihr Kleid, was stets mit dir sich einet,
Mich weis't es auf des Alters Winter hin;
Dir winkt ihr Saum als Kranz, und mir als grüner Bogen,
Der Hoffnung Bild, von Florens Hand gezogen *).

*) Auflösung: Das Schneeglöckchen.

Der menschliche Wille.

Ist denn Alles, Alles dir verloren
An der Hoffnung eingesunknem Schacht?
Und begegnen die entflohnen Horen
Nie, erweckt von Lenzesluft, Auroren?
Lockt kein Orpheus aus des Orcus Nacht?

Sturmwind heult sein Siegslied durch die Wüsten,
Und der Löwe brüllt zum Mond hinan;
Schäumend donnern aus den Felsenbrüsten
Cataracten; um die schwarzen Küsten
Schwingt den Fittig jauchzend der Orcan.

Sanft im Thale schlummert Philomele,
Fühlt erwachend süßen Feuerdrang.
Länger trägt es nicht die trunkne Seele,
Was sie fühlt; es strömt die Silberkehle
Heißer Liebe schmelzenden Gesang.

Hat umsonst der Sturm sich aufgeschwungen,
Nicht gerauscht die Donner-Symphonie;
Hat Aedons Kehle nicht gesungen,
Ist das hohe Lied ihr nicht gelungen,
Weil der Zufall keinen Hörer lieh!

Rauscht daher, des Römers Sieg zu melden;
Rauschet blutig Rhein und Albis = Fluß!
Kennt die Nachwelt nicht Armin, den Helden,
Nicht beym Siegsgepräng' noch groß Thusnelden...
Konnt'st du's dulden, Roms Germanicus?

Thränenlos ging sie vor deinem Wagen,
Hohen Ernst im schönen Angesicht,
Fest die Arme um den Leib geschlagen,
Ohne Seufzer, ohne Furcht und Klagen,
Nur gefesselt, doch bezwungen nicht *)!

Nicht Trophäen, nicht der Menschheit Wunden
Heben uns zum Würdigen hinan.
Etwas lebt im Menschen nie gebunden,
Und gewollt hat er, was er empfunden,
Und was er gewollt, hat er gethan!

*) Nach Tacitus in den Annal. 1. Buch. 57. Cap. — „Inerant foeminae nobiles, inter quas uxor Arminii eademque filia Segesti, mariti magis, quam parentis animo, neque voce supplex, compressis intra sinum manibus, gravidum uterum intuens.“

Pilgerlied.

Unter Cedern wirst du ruhn,
Im grünenden Haus!
Am Ziel stehst du nun,
Die Wallfahrt ist aus!

Bist du zogen über Rom *)
Zum heiligen Grab?
Im grünenden Dom
Soll ruhen dein Stab!

*) Die Pilger zum heiligen Grabe mußten sich erst vom Papste zu ihrer Reise Erlaubniß erbitten. Wenn das Schiff zu Joppe gelandet war, kam gewöhnlich ein Guardian oder anderer Mönch von Jerusalem, berief die Ankömmlinge vor sich, und gab ihnen Verhaltungsregeln. Unter diesen befand sich auch: »Doch sollen ihr wissen, ob etlich unter euch Pilgrin wären, die auff das heyl. Erdtrich ohne erlaubniß des heyl. Vatters des Papsts gingen, vnnd ihr Meerfahrt also vollbringen wollten, daß dieselbigen seind in den schweren Bann der Kirchen. So aber dieselbigen zu mir kommen, so hab ich vnnd meine Conuentbrüder, so ich ihnen das beuilch, von Bäpstliger Heylichkeit vollkommen gewalt, sie

Willst du fliehen aus der Welt,
Ob Bannes und Acht?
Bist sicher gestellt.
Hier bricht sich die Macht!

Bist du müde jenes Lichts,
Von Sehnsucht betrübt?
Verloren ist nichts,
Was heilig geliebt!

Lös' den Mantel und die Schuh',
Und bade im Strom;
Du findest hier Ruh'
Im grünenden Dom!

Unter Cedern wirst du ruhn
Im heiligen Haus.
Am Ziel stehst du nun,
Die Wallfahrt ist aus!

zu Absoluiren vnnd auß dem Bann zu lassen, vnnd welcher also zu mir kompt vnnd solches von mir begehrt, dem will ich gütlich zu willen seyn.«

S. Herrn Ludwigen Tschudi's von Glarus Reyß und Bilgerfahrt zum heyl. Grabe. 1606. S. 100.

Geständniß.

Sie weiß es längst, was ich verschweigen muß!
Euch, Frühlingsbäume, nannt' ich ihren Nahmen;
Du, Echo, riefst ihn nach . . . und junge Weste kamen,
Und trugen ihn süßflisternd übern Fluß.
Sie weiß es längst, was ich verschweigen muß!

Dort wallte Sie am monderhellten Fluß.
Wie Elfen durch den Thau des Abends gleiten,
Wie Nymphen hehr am Blumenufer schreiten,
So schlüpfte über Veilchen leicht ihr Fuß.
Sie weiß es längst, was ich verschweigen muß!

Leicht schlüpfte über Veilchen hin ihr Fuß.
Wie? lauschte Sie, vom süßen Ton gefangen,
Den Nachtigallen, die aus Ulmen sangen?
Wie? lauschte Sie der goldnen Saiten Guß?
Sie weiß es längst, was ich verschweigen muß!

Still lauschte Sie der goldnen Saiten Guß.
Sie forschte nach dem Sänger sanfter Lieder;
Die Holde ließ im Silberschilf sich nieder,
Und träumte süß mit sinnigem Genuß.
Sie weiß es längst, was ich verschweigen muß!

Lang' weilte Sie mit sinnigem Genuß,
Und bog herab die zarten Weidenzweige,
Daß nicht mein Blick die Lauschende erreiche.
Doch mich beschützt der Liebe Genius . . .
Sie weiß es längst, was ich verschweigen muß!

Mich leitete der Liebe Genius;
Erwachend floh sie durch den Gang der Linden;
Doch Liebe ließ mich ihren Schleyer finden;
Ihr Auge sank beym schüchtern, stillen Gruß . . .
Sie weiß es längst, was ich verschweigen muß!

Ihr Auge sank, erwiedernd halb den Gruß.
Doch floh Sie fort mit schamhaft flücht'gen Schritten,
Halb streng, halb lauschend auf des Freundes Bitten;
Sie sah, dem Schleyer aufgedrückt, den Kuß,
Und . . . wüßt' es nicht, was ich verschweigen muß?

M e d o r a.

Frage nicht, von wo ich bin?
Mit der Liebe süßem Schalle.
Forsche, Jüngling, nicht, wohin.
Meiner Hoffnung Fittig walle?
Die verborgen dich erkoren,
Ist erkannt für dich verloren.

Oestlich schwebt mein Vaterland
Ueber Deinen Blick erhoben,
Und dieß bräutliche Gewand
Ward auf ferner Flur gewoben.
Reinre Sonnen, mildre Lenze
Färbten meine Blüthenkränze.

Sieh das duft'ge Wolkenbild
Von der Iris Flug gezogen;
Auf dem irdischen Gefild
Ruht der goldne Farbenbogen;
Liebend magst du hinverlangen,
Nimmer seine Strahlen fangen!

Schnell in leichte Luft verweht,
Schweigt der Hauch der Hirtenflöte;
Nie vom Ost zurück erfleht
Leuchtet diese Sonnenröthe.
Andre Morgen, andre Lieder
Nimmer kehren diese wieder.

Wo der Born des Lichtes quillt,
Die Gestirne Strahlen trinken,
Wird des Herzens Gluth gestillt,
Liebe und Gewährung winken.

Wandle fromm an meiner Seite,
Daß ich dich zur Wonne leite.

Hebe, Jüngling, deinen Blick,
Hemme deiner Sehnsucht Frage,
Und entweihe dein Geschick
Nicht mit ird'scher Neigung Klage.
Deinem Glauben, deinem Hoffen
Stehn des Himmels Thore offen.

Glücklich, daß du mich gesehn,
Wandle rein und still hienieden;
Doch mit ird'scher Liebe Flehn
Unterbrich nicht unsern Frieden.
Zartgeknüpfte Zauberbande
Leiten dich zum Sonnenlande!

Liedchen.

„Nimm an von mir, du Mägdlein hold!«
— So sprach der düstre Zwerg —
»Dieß Sträußchen von hellem Rubin und Gold,
Gewachsen im tiefsten Berg.

Sieh, jedes Blatt ist ein Smaragd:
Ich nahm's dem Greif im dunklen Schacht.« —

Ein Veilchen aus des Liebsten Hand,
Entfaltet am Sonnenlicht,
Ist mehr, als Perl und Diamant,
Dem Duft und Leben gebricht.
Behalt' deine Steine und rothes Gold,
Ich bleibe dem schönen Schäfer hold!

Im Thurme.

Wach auf,
Wach auf! schöner Knapp', es ist hoch Zeit!
Leg an deine
Zum Lauf. Schuh, dein goldgelb Kleid
Laß die Locken wallen
Wogend in der goldnen Fluth;
Mit den Demantschnallen
Schmücke Wehrgehenk und Hut!

Hab Dank, guter Knapp', bist schnell geschmückt,
Tritt her!
Vernimm schweren Kummer, der mich drückt!
Ach schwer!

Zu der liebsten Frauen
Fleuch auf deinem rothen Roß;
Durch des Feindes Gauen
Stiehl dich fort zu Armgards Schloß!

Sieh, dort schimmert hell, wie frischer Schnee,
Die Burg.
Ein Altan blickt raus auf weiten See . . . . . .
Hindurch!
Scheue Biber zeigen
Sichern Furt durch Sumpf und Moor;
Dort auf schmalen Steigen
Schwang sich Liebe oft empor.

Noch träumt meine Lieb' in Engelhuth
Wohl süß;
Mir klopft ihre Brust mit reiner Gluth
Gewiß!
Durch damastne Hülle
Schau nach ihr mit keuschem Aug';
Athme fromm und stille
Ihrer Lippen Blüthenhauch.

Und wenn meine Holde dann erwacht,
So frag':
Hast nicht bang geträumt in dieser Nacht?
O sag'!

Scholl um deine Erker
Nicht der Lieder Trauerklang,
Die, in dumpfem Kerker
Eingesargt, dein Treuer sang?

So fleuch denn, wie schnelle Vögelein
Und Wind!
Und schwing dich zu Armgards Fensterlein
Geschwind!
Bring ihr treu die Kunde,
Daß ich hier verschmachten muß,
Und mit frommem Munde –
Meinen letzten Abschiedskuß.

Was zählt Felsenhall mir jeglich Wort
So karg?
Wähnt Echo, ich send ein'n Jüngling fort
Ohn Arg?
Ach, kein Knapp', kein Ritter,
Findet des Verschwundnen Spur;
An des Thurmes Gitter
Lauscht der junge Morgen nur.

Grasgrün und Rosenroth.

Jäger.

Alles, was mich kann erfreuen,
Nimmt der Rose Farbe an.
Nimmer soll es mich gereuen,
Daß ich ihr bin zugethan.
Denn am vollen Rosenstocke
Fand, bey mildem Abendroth,
Eine Ros' in blonder Locke,
Ich mein Liebchen rosenroth.

Mädchen.

Alles, was mich kann erquicken,
Kleidet sich, wie grünes Gras.
Niemand soll mich schel anblicken,
Daß ich Grasegrün erlas.
Morgens sah im grünen Garten
Ich zum Forst den Jüngling ziehn.
Abends wagt ich's, zu erwarten
Dort den Jäger grasegrün.

Jäger.

Aus dem Forst kam ich gezogen,
Wollte still zur Heimath gehn,

Als die Liebe, mir gewogen,
Ließ das Rosenkind mich sehn;
Als ich ihr am Rosenstrauche
Schüchtern guten Abend both,
Dankte mir mit sanftem Auge
Süß das Liebchen rosenroth.

Mädchen.

Still und lauschend stand ich lange,
Laut das heiße Herz mir schlug;
Glühend färbte sich die Wange,
Als ihn Liebe zu mir trug.
Sanft und zärtlich konnt' er flehen,
Und wie hätt' ich können fliehn?
Ach, warum hatt' ich gesehen
Früh den Jäger grasegrün?

Jäger.

Wenn ich nun zu Walde ziehe
Nach dem düstern Eichenbruch,
Lauscht sie schon bey Morgenfrühe,
Nett im ros'gen Busentuch.
Und nun schmückt mit hellen Strahlen
Sich der weiße Himmel roth . . .
Sagt, wer mag so schön ihn mahlen?
Nur mein Liebchen rosenroth!

Mädchen.

Lausch' ich bey des Hahnes Krähen,
Ob der Morgen taugt zur Jagd;
Ist der Liebe Stern zu sehen,
Grün von Schein, wie ein Smaragd.
Durch des Dorfes grüne Linden
Seh' ich meinen Jäger ziehn,
Und nun muß der Stern verschwinden
Vor dem Jäger, grasegrün.

Jäger.

Durch die Felder muß ich schweifen;
Durch der Fluren Silberthau
Ziehn von Rosenschmelz sich Streifen
Und umschließen Busch und Au.
Ziel' ich nach dem flücht'gen Wilde,
Beb' ich oft, von Angst bedroht;
Vor dem Rohr schwebt ein Gebilde,
Wie mein Liebchen, rosenroth.

Mädchen.

Nach dem dunklen Grün der Eichen
Folgt ihm meine Liebe nach,
Schmückt mit frischen Mayenzweigen
Grün und festlich das Gemach.
Grüne Saaten, Epheu-Ranken,
Raute, Mirtis, Rosmarin

Seh' ich um den Rahmen schwanken,
Wie mein Jäger, grasegrün.

Jäger.

Hagerof' und wilde Nelken,
Ros'ges Nachtigallenbrot,
Seht ihr stets am Hute welken,
Kehr' ich heim bey Abendroth.
Lieb' ist rosig ... drum erscheine
Selbst im Rosenlicht der Tod!
An des Grabes Rosen weine
Einst das Mädchen rosenroth!

Mädchen.

Grün ist Hoffnung ... drum umschlinge
Mich der Myrte frisches Grün.
Ein Smaragd soll in dem Ringe
Bey der Trauung Funken sprühn.
Von dem grünen Rasenhügel
Schwingt sich unsre Liebe kühn,
Mit der Hoffnung Engelsflügel,
Nach der Himmelspalmen Grün!

Bey Uebersendung eines Ringes *).

Süßes Mädchen! Doctor Faust
War ein Ehrenmann.
Brennt er jetzt mit Haut und Haar,
So vermocht er auch fürwahr,
Was jetzt keiner kann!

Geister bannte sein Befehl
Tausend Meilen her;
Ja, der schwarze Ziegenbock
Tanzte selbst nach seinem Stock,
Wie ein Pohl'scher Bär.

Doctor Faust war ein Genie . . .
Niemand zweifelt dran, . . .
Trieb gar freches Teufelsspiel;
Aber wer ihm wohlgefiel,
Durfte muthig nahn.

Lebt' er noch, ich wüßte wohl,
Was ich untersing;

*) Zum Theil nach Ovid. Am. B. II. Eleg. 16.

Gleich bäth' ich demüthiglich:
Fauſtchen, ach verwandle mich
Schnell in dieſen Ring!

O! wie mancher Schelmerey
Würd' ich dann mich freun!
Fühlte Liebchens weiche Hand
Sorglos unters Buſenband,
Schlau fiel' ich hinein.

Aber Abends . . . o wie eng
Wär' der böſe Ring!
Sollt' ich abgehn, wankt und wich
Ich kein Haar breit, klemmte dich,
Bis ich mit dir ging!

Eitler Wunſch! . . . Beglückter Reif!
Schmücke denn die Hand
Meiner Julie, und ſey
Meiner Liebe, meiner Treu'
Heil'ges Unterpfand!

Hänflings Liebeswerbung.

Ahidi! ich liebe.
Mild lächelt die Sonne,
Mild wehen die Weste,
Sanft rieselt die Quelle,
Süß duften die Blumen.
Ich liebe, Ahidi!

Ahidi! ich liebe.
Dich lieb' ich, du Sanfte
Mit seidnem Gefieder,
Mit strahlenden Aeuglein,
Dich, Schönste der Schwestern!
Ich liebe, Ahidi!

Ahidi! ich liebe.
O sieh, wie die Blumen
Sich liebevoll grüßen,
Sich liebevoll nicken!
O liebe mich wieder!
Ich liebe, Ahidi!

Ahidi! ich liebe.
O sieh, wie der Epheu

Mit liebenden Armen
Die Eiche umschlinget.
O liebe mich wieder!
Ich liebe, Ahidi!

Hänflings Morgenlied.

Liebchen! s'ist Morgen.
Weibchen! s'ist Morgen.
Sieh, die Sonne winket,
Sieh, die Blätter träufeln
Von dem Thau der Nacht.

Weibchen! s'ist Morgen.
Sieh, die Nebel weichen . . .
Unsre Kleinen wachen,
Unsre Kleinen schreyen,
Schreyen um Brot.

Stille, ihr Kleinen!
Still, ich will eilen,
Futter euch suchen.
Mütterchen, warte!
Schon eil' ich fort.

Die Romanze.

Der Waller zog durchs Schattenthal;
Ein Harfendirnlein schön
Stand lichtbeglänzt im Mondenstrahl
Auf rauhen Bergeshöhn.
»Du Mädchen mit Aeuglein so helle,
Wie Sternlein in silberner Quelle,
O steige hernieder . . . der Rasen ist grün
Am flisternden Bache, dem Veilchen entblühn.«

»Nein, lieber Waller, diese Nacht
Kehr' ich bey Nonnen ein;
Doch wenn die Lerche früh erwacht,
Will ich dir nahe seyn!«
So sprach sie mit schelmischem Nicken,
Und schwand aus des Liebenden Blicken;
Und wo sie gestanden, ein funkelnder Stern
Sank golden hernieder aus nächtlicher Fern'.

Der Waller nahm sein Saitenspiel,
Zur Silberlaute sang
Er sanft beklommen Lieder viel,
Und wunderlieblich klang

Die Weise der zärtlichen Lieder –
Aus Bäumen und Klüften ihm wieder.
Ein Nachtigallstimmchen, das Dirnlein gewiß,
Gab Antwort der Frage gar lieblich und süß.

Und unter duft'gem Lindenbaum
Entschlief der Waller bald;
Da zeigte ihm ein ros'ger Traum
Der Harfnerinn Gestalt,
Mit Aeuglein, wie Sternlein, so helle —
Als Nymphe in plätschernder Welle,
Als Schäferinn tanzend auf sammtenem Grün,
Und angelnd am Bache, dem Veilchen entblühn.

Doch bald der Hirtenflur entrückt
Das süße Kind erschien
Als Ritterdame schön geschmückt,
In Gold und Hermelin.
Sie schwang in der Rechten die Lanze
Mit flatternden Bändern und Kranze;
Von silbernen Schleyern, in Rosen getaucht,
War üppig der schwellende Busen umhaucht.

Sie ging auf blüthenreicher Bahn,
In Pomeranzenduft;
Sie saß auf Maurischem Altan
In milder Abendluft;

Sie lauschte am goldenen Gitter
Der nächtlich ertönenden Zitther;
Sie folgte als Knappe dem Kreuzespanier,
Und krönte den Sieger bey offnem Turnier.

Und schon entwich sie durch die Nacht
Vom hellen Fackeltanz . . .
Die frühe Lerche war erwacht
Und stieg im Morgenglanz.
Der Waller entriß sich dem Traume,
Und, lauschend am blühenden Baume,
Begrüßt' ihn das Dirnlein, als Pilgerinn fromm,
Und lispelte zärtlich: Du Träumer, nun komm!

»O träumt' ich ewig! Dich gesehn
Hab' ich im Rosentraum
In Wunderpracht . . . mit dir zu gehn,
Du Zaub'rinn! wag' ich kaum.
Sag', bist du den himmlischen Hallen
Entstiegen, um irdisch zu wallen?
Hinweg mit dem Schleyer! verbirg dich mir nicht!«
Da lächelt die reitzende Pilg'rinn und spricht:

»Wunderbar bin ich geboren,
Bin der blonden Venus Kind,
Die ihr Reich nicht hat verloren,
Wenn gleich andre Götter sind.«

»Phöbus ward einst in Cythere
Schon in gold'ner Zeit entbrannt,
Als, entschwebt dem grünen Meere,
Sie im Kreis der Götter stand.«

»Doch der schönen Göttinn Liebe
War dem tapfern Mars geweiht;
Sie vergalt des Dichters Triebe
Nur mit Spott und Sprödigkeit.«

»Bis aus dem Olymp vertrieben
Floh der sel'gen Götter Schar,
Einsam ihre Tempel blieben,
Ohne Weihrauch ihr Altar.«

»Venus schwamm vom Wolkenpfade,
Lächelnd und mit offner Brust,
An ein blumiges Gestade,
Lebte dort in ird'scher Lust.«

»Phöbus mit dem zarten Herzen
Sang, wie in Arcadia,
Seine Flammen, seine Schmerzen
Allen Quellen fern und nah'.«

»Ares zog zu Gottfrieds Heeren,
Nahm des rothen Kreuzes Zier,

Kehrte oft auf wilden Meeren
Nach Cytherens Lust=Revier.«

»Einstens, als in Abendlüften
Venus liebeschmachtend schlief,
Und, berauscht von Wonnedüften,
Den geliebten Krieger rief:«

»Kam Apoll im Ritterkleide,
Ganz verhüllt in dunklen Stahl,
Und errang im Helmgeschmeide
Schlau das Ende seiner Qual.«

»Also hat mit Amathusen
Phöbus mich durch List erzeugt;
Aber dann im Hain der Musen
Eine Nymphe aufgesäugt.«

»Ich entrann in jungen Jahren
Schlau der Pierinnen Huth;
Denn für ernste Lehren waren
Viel zu rasch mein Sinn und Blut.«

»Land und Meer bin ich durchzogen,
Abenteuer zu bestehn;
Jung und Alt ist mir gewogen;
Niemand heißt mich weiter gehn.«

»Jede Blume dient zum Kranze . . .
Ich bin sanft und wild und fromm . . .
Und sie nennen mich Romanze.
Waller! magst du mich, so komm!«

Schiller's Grab *).

Welch tiefe Stille deckt die Frühlingshaine!
In düstre Schleyer hüllt sich Berg und Flur;
Verödet stehn die duft'gen Blumenraine;
An Orpheus Urne trauert die Natur.

*) Diese Strophen, zum ersten Mahle mitgetheilt in der Zeitung für die elegante Welt (den 28. May 1805. Stück 64.) entstanden wenige Stunden nach Empfang der Nachricht von Schillers am 10. May erfolgtem Tode, und waren, so viel dem Verfasser bekannt, der erste Versuch, die Urne des Verewigten mit einem Vergißmeinnichtkranze von seinen eigenen Fluren dankbar zu umwinden. — Der Nahme Raphael bezieht sich zuvörderst auf die Briefe zwischen Raphael und Julius in der Thalia. Ob aber zwischen Schiller und Raphael Sanzio nicht auch mehrere Aehnlichkeiten Statt finden, dieß sey dem weitern Nachdenken des Lesers anheim gestellt.

Er haucht nicht Leben mehr in todte Steine,
Er wallt dahin auf nachtumgebner Spur!
Verstummt sind sie, der goldnen Lyra Lieder;
Er ging dahin, und nimmer kehrt er wieder.

Dort liegt der Sänger! Wenig Steine decken
Den Mächt'gen, dessen Ruhm den Pindus füllt,
Den Mächt'gen, der des Lasters grause Schrecken,
Der Tugend holde Schöne uns enthüllt.
Dort liegt der Sänger! Nichts kann ihn erwecken,
Ob Philomele flötet, Donner brüllt.
Jahrhunderte wird noch zu diesen Hallen
Die späte Nachwelt still bewundernd wallen!

Ha, was erblick' ich? Lichtgestalten heben
Sich an dem heil'gen Grabe still empor.
Wie Engel um der Seel'gen Grüfte schweben,
So schweben sie, ein himmlisch Mädchen-Chor.
Ich sehe sie den Sarkophag umweben
Mit ew'ger Kränze reichem Blumenflor . . .
Wie nennt ihr euch, aus Edens lichten Sphären
Herab geschwebt, um Raphael zu ehren?

Dich, dich erkenn' ich, liebende Louise,
Du frommes Opfer schlauer Schändlichkeit;
Ein süßes Veilchen auf der Mayenwiese,
Im frühen Lenz dem Opfertod geweiht.

Ob keine Freude dir auf Erden sprieße,
Ob frühe dir verrinnt der Tropfen Zeit;
Du blicktest hoffend auf nach jenen Welten.
Wo schöne Thränen für Triumphe gelten.

Du? ... Du bist Laura, die im mag'schen Bunde
Mit höhern Geistern einst ihr Dichter sah.
Du Valois! ... Du mit der Todeswunde
Des Räubers Braut ... »Du weinst, Amalia?« ...
Es fließen Seufzer von dem blassen Munde;
Mit tiefer Schwermuth Zügen stehst du da:
»Nur zu verlieren, müssen wir erwerben,
Ach, alles blüht, zu welken und zu sterben!«

Und Du ... bist Thekla! Großen Schmerz erfahren
Hast du auf kurzem, dornenvollen Pfad.
Der Holde sank mit seiner Treuen Scharen,
Der liebend sich der Liebenden genaht.
Ich sehe Dich, wie in der Vorzeit Jahren
Die Wallerinn des Helden Gruft betrat!
Du seufzest still mit schmerzlicher Geberde:
»Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!«

Ja, Alles, Alles sind nur luft'ge Träume;
Vorüber hallt die Melodie dem Ohr . . . . . .
Doch, welch ein Glanz umröthet jene Bäume?
Wie? öffnet sich des Himmels goldnes Thor?

Johanna schwebt herab durch Sonnenräume,
Sie schwingt die Oriflame hoch empor:
»Dort floh er hin!« — ruft sie im Seraphskleide —
»Kurz ist der Schmerz, und ewig ist die Freude!«

An den Wanderer.

Charade.

Daß ich melodisch, wie schwellende Töne,
Rauschend, wie Harf' und Gesang,
Wandle in muthiger, reitzender Schöne
Meinen erhabenen Gang;
Daß ich mit Schleyern von blendender Seide,
Wie der sich badende Schwan,
Meine geflügelten Füße bekleide;
Deutet mein Erstes dir an.

Aber mein Zweytes kann dir verrathen,
Was meine Mutter gethan.
Wie sich die Fülle gereifter Granaten
Schwellend eröffnet die Bahn,
Also, als Sieg'rinn, durch stürzende Bogen
Brach sie, durch ew'ges Gestein . . . . . .

Wanderer! wardst du der Nymphe gewogen,
Kehre bald wieder hier ein *)!

Die Himmelsbraut.

Willst dem Kloster dich verloben
In des jungen Mayen Zeit?
Schauest unverwandt nach oben,
Fliehst des Lebens Herrlichkeit?
»Die Sünde will ich meiden,
Zu Gotte steht mein Sinn;
Mein Loos ist zu beneiden;
Der Herr ist mein Gewinn!«

Kränze dich mit Ros' und Reben,
Lust und Freude winken dir.
Sprich, ward dir umsonst gegeben
Deines Leibes holde Zier?

*) Auflösung: Weiseritz, ein ziemlich reißendes Flüßchen im Plauischen Grunde bey Dresden. Man behauptet, dieser ganze Grund habe vor alter Zeit einen See in sich gefaßt, welcher aber einstmahls ausgerissen, und wovon die Weiseritz noch ein Ueberrest sey.

»Gab mir des Herren Güte
Der ird'schen Schöne Ruhm,
So prange diese Blüthe
In seinem Heiligthum!«

Siehst du nicht die Liebe weinen?
Durch der Treue süßen Bund
Ewig ihm sich zu vereinen,
Fleht des Jünglings Aug' und Mund!
»Es waltet hier auf Erden
Nur niedere Begier;
Vermählet will ich werden,
Mein Heiland, nur mit dir!«

Doch du mußt dein Haar verschneiden,
Gleicht es auch dem Golde gar;
Mußt in düstres Schwarz dich kleiden,
Dich kasteyen immerdar.
»Schmückt den Altar zur Feyer;
Die Braut war längst bereit;
Willkommen Kutt' und Schleyer;
Ihr seyd mein Ehrenkleid!«

Traumgesicht des gefangenen Klosterbruders

Es hat mir ein Mädchen im Traume
Einen goldnen Becher kredenzt.
Der Wein war mit perlendem Schaume,
Mit Feuernelken der Becher bekränzt.

Das Mädchen war lieblich zu schauen;
Es floß ihr vom Nacken wie Sternennacht;
Es glänzten aus dunkelen Brauen
Die Augensterne in sonniger Pracht.

Sie schien nicht vom Ird'schen zu stammen;
Doch alle Schöne wohnte an ihr.
Ihr Hauch, gleich ätherischen Flammen,
Entglühte die Seele zu wilder Begier.

Gewänder, wie Nebel, umgossen
In üppigen Wellen den blühenden Leib;
Von Jugend und Wonne umflossen
Erschien mir das liebliche, geistige Weib.

Sie trat aus dem düstersten Dunkel,
Aus einem sich öffnenden Pfeiler hervor,
Hielt, strahlend von Gold und Karfunkel,
Mit blendendem Arme den Becher empor.

Ich hab' aus dem Kelche getrunken . . .
Weiß nicht, ob Nectar, ob Naphta drin war.
Wohl nahm ich electrischer Funken
In allen Gebeinen und Adern gewahr.

Ich kann nicht die Schöne vergessen,
Und nimmer vergessen des Trankes Genuß.
O könnt' ich an Busen sie pressen,
Und sterben im Arm ihr, im glühenden Kuß!

König Elrich's Irrgarten.

Herr Elrich jagt im grünen Wald
Auf goldgezäumtem Roß,
Gewahrt auf hohem Berge bald
Ein grau gethürmtes Schloß.

Ins tiefe Thal ein Fräulein schaut
Gar freundlich und allein.
»»Schön Gunihild, willt du die Braut
Von König Elrich seyn?««

»Ach, eure Braut, die wär' ich gern
In Silberstuck und Kron';
Doch theilt mit Elrich, meinem Herrn,
Frau Isabell den Thron.«

»»Frau Isabell, die ist nicht fein,
Ist gelb von Angesicht.
Willt, Schönste, meine Buhle seyn
Nach zarter Minne Pflicht?««

»Ist Gunihild auch jung und zart,
Doch keine Buhl' für euch.
Die Schwester Ritters Abilgard
Ist ehr= und tugendreich.«

»»Dein Abilgard zog fern in Krieg;
Du lebst in Einsamkeit.
Er wirbt um Gunst, um Ruhm und Sieg,
Und ließ dich ohne Freud'.««

»Ich soll ins heil'ge Kloster ziehn,
Und mich dem Altar weihn« . . .
»»Und wolltest ungeliebt verblühn,
Du schönste Ros'? Ach nein!««

»»Ach, wenn dein König dir gefiel,
Stets hold und treu gesinnt,
So führt' ich dich zu Lust und Spiel
Nach meinem Labyrinth.««

»»Ich hab' auf Säulen von Porphyr
Ein goldnes Haus erbaut;

Wo man ein schönes Lust-Revier
Voll hoher Damhirsch' schaut.««

»»Viel Ind'sche Vöglein, roth und grün,
In blau und goldner Pracht,
Sind dort, und Nachtigallen ziehn,
Von Zweig zu Zweig bey Nacht.««

»»Und Wunderbilder, marmorn all',
Viel Bäume fremder Art,
Sind dort mit plätscherndem Krystall
Und Blumenschmelz gepaart.««

»»Dort ist der Freude Sitz; dahin
Verirrt kein Lauscher sich;
Dort ist die Schönheit Königinn . . .
Ach, Schönste, zeige dich!««

Sie trat verschleyert aus dem Schloß
In stillgeheimer Lust;
Der König hob sie auf sein Roß,
Drückt' heiß sie an die Brust.

Er schlug bis hoch zum Aug' hinan
Den Mantel um sein Kind,
Und kam in seinem Irrgart an
Gar freudig und geschwind.

Und als von seiner neuen Gunst
Frau Isabell erfuhr,
Gelobte sie in Zornesbrunst
Der Rache frechen Schwur.

Sie schrieb mit schlau verstellter Hand
Dem König einen Brief,
Als ob ein Mann im Weibsgewand
In Gun'hilds Armen schlief.

Und zornerfüllt der König sprach:
»»Sie war der Unschuld Bild;
Doch weil sie Pflicht und Treue brach,
So sterbe Gunihild!««

Er warf sich wüthig auf sein Roß,
Sprengt' über Weg und Steg,
Und kam, eh' Dämm'rung sich ergoß,
Zu seinem Lustgehäg'.

Er rief zu sich drey Gärtnersknecht';
Der erste weiß von Haar,
Der zweyte wie ein Neger recht,
Der dritt' ein Rothkopf war.

Er rief zu sich drey Gärtnersknecht',
Und frug sie: »»Habt ihr Muth?

Gilt euch mein Will' statt Spruch und Recht,
Und bebt ihr nicht vor Blut?«"

Der Weißkopf sprach: »Herr König mein,
Es war des Knaben Brauch:
Mein Sprengel schnitt des Finken Bein,
Ich bohrt' der Lerch' ins Aug'.«

Der Mohrenkopf erwidert drauf:
»Wohl gleich gilt mein Geboth!
Mir zappelt über'm Aemsenhauf'
Sich Frosch und Maulwurf todt.«

Der Judaskopf sprach auch geschwind:
»So ihr nicht häget Zorn,
Ich hab' verscharrt ein Nonnenkind
Jüngst unterm Gartenborn.«

Der König sprach gar dumpf und hohl:
»»Da ihr so wacker seyd,
Begrabt ihr mir ein Täublein wohl;
Drum haltet euch bereit!«"

Er ging zu seiner Buhl' zur Stund';
Sie flog in seinen Arm,
Und gab mit ihrem Rosenmund
Ihm Küsse süß und warm.

»»Schön Lieb! wie ist im Kämmerlein
Die Luft so heiß und schwül;
Komm, dich des Abends zu erfreun,
Zum Garten grün und kühl!««

Sie kam an einen Springborn hell,
Und sprach: »Herr und Gemahl!
Laß hier uns ruhn.« — »»Ach nein, am Quell
Brennt noch der Sonne Strahl.««

Er kam an einen Apfelbaum
Gar grün und rosiglich:
»»Schön Lieb! hier beut der Rasen Raum
Für deinen Freund und dich.««

»»Und schau, o schau das Aepflein rar,
Wie Gold und Incarnat;
Gestreift, getüpft gar wunderbar,
Und würzig, wie Muscat.««

Vom schweren Ast der König bog
Das ros'ge Aepfelein.
Er pflückt' es freundlich ab, und zog
Hervor ein Messer klein.

Er schnitt die würz'ge Frucht entzwey
Vom Grübslein bis zum Stiel.

»»Nimm hin, nimm hin für Lieb' und Treu';
Denn ganz wär' mir's zu viel.««

»Ach weh, ach weh, Herr und Gemahl,
Mir wird so weh und weich!
Fast scheint die goldgetüpfte Schal'
Dem rothen Giftpelz gleich.«

»»O nein, o nein, feins Liebchen; iß;
Mit solcher Wunderfrucht
Ward einst im schönen Paradies
Des Weib's Gelust versucht.««

»Ach weh, wie wird dieß Schnittlein blau,
Und deins bleibt lilienweiß;
Dein Messer links ist giftig grau,
Doch rechts wie Silbergleis!«

»»So fleh' zu Gott . . . heut lilienweiß,
Bist morgen falb und grau;
Und büß'st der Unschuld falschen Gleis
In Flammen schwefelblau.««

»Jesu, Marie! . . . du arger Mann!
Ist dieß der Minne Lohn?
Weil dein Gekos' mein Herz gewann,
Muß ich von hinnen schon?««

»Gott richte dich am neunten Tag
Nach meinem frühen Tod!«
Sie nahm das Messerlein; es brach
Ihr Herz, von Blut so roth.

Der König floh mit tiefem Schrey;
Und fluchte sich und Gott.
Die Knechte sprangen schnell herbey
Mit losem Scherz und Spott . . .

Und stehn entsetzt . . . »Welch zartes Weib!
Der Erde schönste Zier!
Laßt uns begraben still den Leib . . .
Herr Gott, sey gnädig ihr!

Sie stachen in den schwarzen Grund
Tief mit dem Spaten ein,
Und gruben mit verstummtem Mund
Bis spät zum Mondenschein.

Das goldne Haar, der seidne Rock,
Von Schollen ward bedeckt;
Zuletzt ein junger Nelkenstock
Zum Zeichen drauf gesteckt.

Doch Abilgard in seinem Zelt
Am Morgen träumt' es schwer,

Als ob mit rother Erd' entstellt
Die zarte Schwester wär'.

Er nahm die Lanze und den Schild,
Und warf sich auf sein Roß.
Er suchte Schwester Gunihild
Im väterlichen Schloß.

Und als er die geliebte Maid
In seiner Burg nicht fand,
Im Kloster nicht, durchstrich er weit
Des König Elrichs Land.

Und kam am sechsten heißen Tag
Zum grünen Apfelbaum,
Wo tief verscharrt die Schwester lag
Im engen Grabesraum.

Er stieg herab vom müden Roß,
Zu kühlen seine Gluth;
Da thät sich auf ein Nelkenschooß,
Schneeweiß, besprengt mit Blut.

»Bist du gewürgter Unschuld Bild?
Ist Unthat hier geschehn?« . . .
Vorüber zittert Gunihild,
Und winkt, und scheint zu flehn.

Der Ritter lag drey Nächte lang
Im Wald mit wildem Schmerz;
Beym dritten Morgenröthen drang
Sein Dolch in Elrich's Herz.

Rothkehlchen.

Der Knappe ging,
Der Knappe kam,
Bis er mich fing,
Das Herz mir nahm.

Der Vater sprach:
Verlaß mein Kind,
Daß es nicht Schmach
Und Jammer find'.

Er bath so süß,
Er trotzt' so kühn;
Der Vater ließ
Ihn zu uns ziehn.

Die Schwalben flohn;
Der Winter kam;

Er hieß nun Sohn
Und Bräutigam.

Sein Helm und Schwert
Hing an der Wand.
Sein scharrend Pferd
Beym Haber stand.

Oft saßen wir
Bey düsterm Licht
Vertraulich hier,
Und merkten's nicht.

Lieb Mutter tief
Nickt' hinterm Herd;
Rothkehlchen schlief
Auf Helm und Schwert.

Rothkehlchen pfiff
Beym Morgenkuß
Vom Schwertesgriff
Uns seinen Gruß.

Die Trommel klang;
Die Thräne floß!
Er schied, und sprang
Aufs wilde Roß.

Rothkehlchen irrt
Bey Dämmerlicht,
Und sucht und schwirrt,
Und findet nicht.

Find'st keine Ruh',
Rothkehlchen klein?
Hätt' ich, wie du,
Zwey Flügelein!

Das Fähnlein.

Darf ich weinen, darf ich muthlos klagen,
Oder sind auch Thränen mir verwehrt?
Darf die Liebe zu betrauern wagen,
Den mit Lorbern selbst der Feind geehrt?

Sprich noch ein Mahl, düst'rer Schreckensbothe,
Dem der Knappe seine Lieb' vertraut,
Sprich noch ein Mahl von des Tapfern Tode
Ohne Bangen zur verwais'ten Braut.

Doch du flohest, konnt'st nicht Thränen sehen,
Weiberthränen, rauher Mann im Stahl,

Hörtest nicht auf Seufzer und auf Flehen,
Mich zu leiten zu dem Heldenmahl!

Hört es, Brüder, denn von mir, was gestern
Mir der Mann im Panzerstahl gebracht;
Hört es denn von mir, ihr meine Schwestern,
Und dann geht, und laßt mich unbewacht!

Ihr, die meinen Jüngling oft gesehen,
Sagt, ob Einer ihm auf Erden glich?
Prieset ihr . . . jetzt könnt ihr es gestehen . . .
Prieset ihr nicht oft zu glücklich mich?

Ja, ich war's! da rief's zum Krieg den Knappen,
Und er sprach: Nur rühmlich kehr' ich dir!
Warf sich muthig auf den treuen Rappen,
Ließ den Ring der ew'gen Liebe mir.

Und er schrieb: Nach rühmlichem Gefechte
Hat der Fürst das Paner mir vertraut;
Mit dem Fähnlein, oder ohne Rechte,
Kehr' ich wieder zur geliebten Braut!

Schwestern! nimmer kehrt der Knappe wieder
Aus des Kampfes blutgedüngtem Feld! . . .
Weidet zagend eure Lämmer, Brüder,
Fromme Hirten! . . . und beklagt den Held!

In der Linken hielt er noch den Degen;
Denn ein Stumpf nur war die rechte Hand;
Mann und Roß hat auf dem Fähnlein legen;
Nur der Leich' ward es vom Feind entwandt!

Wechselgesang *).

Nach Horaz.

Dichter.

Als ich noch Huld vor Nanni's Augen fand . . .
Ach Nanni! eh' der reitzende Baron
Den Lilienhals, den schlanken Leib umwand,
Gönnt' ich den Erdengöttern ihren Thron.

*) Wenn der Uebersetzer sich nicht täuscht, so gehört dieses Amöbäum in einen kleinen Lieder-Roman, welchen die Oden an Lydia bilden. Dieß weiter auszuführen, ist hier der Ort nicht. Doch ist dieses Wechsellied ohne Zweifel eine wirkliche oder auch bloß erdichtete Neckerey des Venusinischen Dichters. Der Beweis hiervon liegt darin, weil Horaz an seiner neuen Schönen geistige Vorzüge lobt: „Dulces docta modos etc." Lydia hingegen von ihrem Anbether nichts weiter zu rühmen weiß, als

Mädchen.

Da noch dein Herz für keine andre glühte,
Nicht schöner Stella dir, als Nanni, blühte,
Klang Nanni's Preis in jedem deiner Lieder,
Gleich Laura und Corinna, lieblich wieder.

daß er schön, reich und vornehm sey: „Thurini Calais — sidere pulchrior." Solcher Gestalt ist der Ideen-Gang des Ganzen folgender: Der ärmere Dichter ist bey Lydia von einem Vornehmern verdrängt worden. (Diesen Nebenbegriff finde ich in dem potior, weil sonst das folgende: Thurini Calais, filius Ornyti, gar zu nichtssagend wäre.) Jetzt will der Dichter wieder einmahl anfragen. Er schildert daher — wohl nicht ganz ohne launige Verstellung — das entflohene Glück. v. 1—4. Lydia, die sich schon in der Periode des Bereuens befindet, läßt sich täuschen, und stimmt in den Klageton ein. v. 5—8. Der schalkhafte Dichter merkt nun, woran er mit ihr sey, und begeht die Boßheit, sie durch das Lob ihrer Nebenbuhlerinn zu quälen. („Iraeundior Hadria.") Lydia wird erbittert, und sucht dem Dichter Gleiches mit Gleichem zu vergelten, oder ihn vielmehr, nach Art des weiblichen Zornes, noch zu überbiethen. („Bis patiar mori!") Endlich bie-

Dichter.

Jetzt dien' ich Stella, meiner Königinn,
Der jungen Sappho von Milano's Flur,
Und muthig geb' ich mich dem Tode hin,
Verschont die Parze meiner Holden nur.

Mädchen.

Für Heinrich glüh' ich mit vergoltner Flamme,
Den edlen Sohn aus altem, hohem Stamme,
Und zwey Mahl wollt' ich freudig für ihn sterben,
Könnt' ich Verschonung meinem Freund erwerben.

Dichter.

Wie? kehrte Amor lächelnd uns zurück,
Und schenkt' uns wieder das verscherzte Glück?
Wie, wenn die braune Stella ich verließ,
Der blonden Nanni ew'ge Treu' verhieß?

Mädchen.

Leicht, wie der Kork, Champagner-Schaum entflogen,
Und häm'scher bist du, als die falschen Wogen;
Wohl schön ist Heinrich, wie des Morgens Sterne,
Doch mit dir leb' ich, mit dir sterb' ich gerne!

thet Horaz die Hand zur Versöhnung, und Lydia nimmt dieß, nachdem sie sich noch ein wenig ihrer Galle entschüttet hat, mit Freuden an.

Frühlings Erdenwallen.

Frühling schwebt auf Sylfenflügel,
Frühling sinkt in goldnem Strahl
Von dem ewig grünen Hügel
Zu der Hoffnung stillem Thal.
Ihn, den Schönsten, sieht man wallen
Durch der regen Wälder Lust;
Ihm, dem Schönsten, zu gefallen,
Schwillt der Blumen junge Brust.

Zarte Glöckchen stehn am Wege;
Weiß, wie Schnee im Mondenlicht,
Senkt im grünen Wildgehäge
Mayenblum' das Angesicht.
Auch im Nonnenschleyer schlagen
Mädchenherzen liebewarm;
Doch die scheuen Blicke sagen
Nichts von stiller Liebe Harm.

»Blöd' und farblos, wie der Winter,
Läßt der Jugend Reitz mich kalt.
Sehnend such' ich, blasse Kinder!
Schön're Neigung und Gestalt.

Zucht und Sitte kann ich achten,
Doch den Frommen mich zu weihn,
Wehrt des Busens heißes Schmachten,
Treibt mich tiefer in den Hain.«

Lieblich unterm Blätterkranze
Fleht, versteckt im Holderstrauch,
Mit der Thräne Perlenglanze
Der Viole blaues Aug'.
Leise Seufzer, süße Düfte
Haucht des sanften Veilchens Schmerz;
So verräth im Felsgeklüfte
Nur ein Hauch der Echo Herz.

»Sanfte Trauer muß mich rühren;
Reitzend schmückt der dunkle Kranz,
Und der Wehmuth Thränen zieren
Schöner Augen Himmelsglanz.
Doch ein freyes, frisches Leben
Hat mir lächelnd die Natur
Auf den kurzen Pfad gegeben;
Heitre Schönen lieb' ich nur!«

Sylfe schwingt den Silberfittig,
Flattert durch ein blinkend Thor.
Schimmernder, als Pfau und Psittig,
Lacht der stolzen Tulpen Flor.

Schlank im grünen Königskleide,
Mit der Krone Feuergold,
Strahlend mit Rubingeschmeide
Fordern sie den Liebessold.

»Stumm bewundr' ich, hohe Schönen!
Eures Schmuckes Purpurlicht.
Aber meine Wünsche krönen,
Sultanstöchter, könnt ihr nicht.
Legt euch ungeküßt zu Grabe
In der eitlen Krönungstracht;
Daß ich mich an Liebe labe,
Flieh' ich hin, wo Liebe lacht.«

Und in bunten Chören grüßen
Hyazinthen duftgefüllt.
Buhlend öffnen Gold-Narzissen
Busen, nur zum Schein verhüllt *).
Leicht gegürtet, üppig, nicken
Sie zum Liebesspiel und Kuß,
Und es schwimmt in Feuerblicken
Jeder Wonne Vorgenuß.

*) Die aufknospende Narzisse wird in der That von einem durchsichtigen, gelblich-bräunlichem Blättchen leicht umgeben.

Reiche Freuden mögt ihr spenden,
Reitzende im Tänzerkleid!
Aber meine Blicke wenden
Sich nach treuer Zärtlichkeit.
Nie wird Eros' uns verbinden,
Ob ihr schon wie Hebe prangt . . —
Götter, soll ich nimmer finden,
Was mein schmachtend Herz verlangt?«

Rosenknöspchen, still von Sitte,
Lauscht durchs grüne Schleyertuch,
Und des Auges zarte Bitte
Hemmt des schönen Sylfen Flug.
Unschuld, Scham und Sehnsucht schließen
Noch die Brust, und heiße Gluth
Will die Wangen übergießen
Mit Cytherens Götterblut.

»Flötet, süße Philomelen!
Sel'ger Hymenäen Laut;
Psychen nur kann Amor wählen,
Rose ist des Frühlings Braut.
Sie nur stillt des Busens Streben,
Sie nur ward mir auserseh'n;
Nur der Schönsten will ich leben,
Und mit ihr will ich vergehn!«

In der Nacht.

Schlief ich längst im kühlen Grab,
Fiel der Abendthau herab
Auf mein moderndes Gebein
Unterm kalten Leichenstein!

Wohnt' ich dort auf jenem Stern,
Meiner Julie nicht fern,
Die im blassen Silbermond
Unter duft'gen Lauben wohnt!

Süßes, liebes Wonnebild,
Komm aus himmlischem Gefild,
Komm in stiller Mitternacht,
Wenn mein mattes Auge wacht!

Küsse mir den Friedenskuß
In der Liebe Gluthergußz,
Reich' mir deine sanfte Hand
Aus dem weißen Nachtgewand.

Hörst du meine Klage nicht? . . .
Hell erglänzt des Mondes Licht!
Muthig in der Wellen Lauf . . .
Hero steckt die Fackel auf!

Der unterirdische Saal *).

Mönchsmährchen.

Hoch wölbt zu mondlich-düstrer Halle
In grauser Trümmer Dorngefild
Ein Lorber sich; ein ernstes Bild
Von modergrünlichem Metalle
Steigt aus dem Schutt, und Disteln wiegen
Ihr Haupt an dunklen Runenzügen.

*) Der gemeine Haufe glaubte in früheren Zeiten an ganze unterirdische Städte, und besonders sollte der weise Salomo mit einem Theile seines Hofstaates und unermeßlichen Schätzen irgendwo unter der Erde sich aufhalten. Leicht möglich auch, daß die Erfahreneren ihre Kenntnisse von der Erzeugung, Lage und Eigenschaft der Metalle in dergleichen Räthsel einhüllten, um sie zu erhalten, und gleichwohl nicht unter den Laien gemein zu machen. — Ein Theil des hier erzählten Mönchsmährleins gründet sich auf eine Stelle in Wilh. Malmesbur. de gest. reg. Angl. Libr. II. p. 65. ed. Wechel.

Wer den metallnen Knaben schauet,
Ahndt tief verschloss'ne Schätze hier;
Es wühlt bey Nacht des Gräbers Gier;
Dumpf drönt, wenn kaum der Morgen grauet,
Das spröde Erz von mächt'gen Streichen;
Doch nimmer will's im Grunde weichen.

Die Axt auf dem gebeugten Nacken,
Kommt auch die fromme Klosterschar
Mit dem geprief'nen Abt Hilar.
Man prüft den Grund mit Beil und Hacken,
Mit Wünschelruthen, Wasserwagen,
Und schon beginnt's im Ost zu tagen.

Roth schimmert's in den finstern Zweigen;
Der Abt schaut ernst und unverwandt
Stets nach des schwarzen Knaben Hand.
Die Linke droht und warnt, zu schweigen,
Indeß, geheimen Wink zu geben,
Der Rechten Finger sanft sich heben.

Was längst Hilar im Geist erwogen,
Doch gier'ge Thoren nicht verstehn,
Wird freudig in Erfüllung gehn;
Sein Dämon hat ihn nicht betrogen. . . .

Er winkt, den Lorber zu umringen,
Auf ihn den scharfen Stahl zu schwingen.

Von kräft'gen Schlägen hallt die Runde,
Doch haftet Axt und Karste kaum
Am hundertjähr'gen Lorberbaum;
Nicht eher wankt der Stamm im Grunde,
Bis zu des Mittags Feuerkreise
Die Sonn' vollendet ihre Reise.

Der Lorber sinkt; mit lauten Freuden
Verkündet es der Mönche Ruf.
Wo der Gefall'ne Dämm'rung schuf,
Sieht man das goldne Licht sich breiten,
Und, ein gigant'scher Sonnenweiser,
Ragt hoch das Bild durch niedre Reiser.

Scharf späht Hilar jetzt nach der Zeile,
Die der gestreckte Finger zieht,
Und o! mit schnellerm Herzschlag sieht
Er einen Ring, und steckt in Eile
Mit abgebrochnen Lorberzweigen
Sich unbemerkt geheime Zeichen.

Dann forscht zum Schein am Fußgestelle
Er lang', und ruft: Auch Sonnenlicht

Enthüllt der Züge Deutung nicht!
Er haut mit übereilter Schnelle
Vom Bilde Arm und Zeigefinger,
Und führt die Schar zum Klosterzwinger.

Doch als des Neumonds Horn erschienen,
Kehrt er zurück mit Talisman,
Und rüstet sich zum Geisterbann.
Sein Schüler nur darf ihn bedienen,
Den, in verbothner Lieb' geboren,
Er sich zum Erben auserkoren.

Nicht eine Schön're sah die Sonne
Vom Aufgang bis zum Niedergang,
Als Agna; nur Magie errang
Dem Abt die Gunst der keuschen Nonne.
Des Himmels Duft, der Hölle Gründe,
Umfingen sich in ihrem Kinde.

Drum brannte auch in Benno's Herzen
Bey heil'ger Gluth die schnöd'ste Lust;
Stets dürstend rang die volle Brust
Mit frechen Wünschen, Reu' und Schmerzen;
Oft, wenn die guten Engel schliefen,
Lockt' ihn der Feind zu seinen Tiefen.

Dem Meister trug er jetzt die Leuchte,
Der, die Beschwörung murmelnd, ging.
Bald fanden sie den Eisenring,
Der eine schwere Platte zeigte;
Und, folgsam finstern Zauberworten,
Erschlossen sich der Tiefe Pforten.

Durch schwarzer Spalten enge Wände,
Vertrauend auf geheime Macht,
Klimmt Abt und Lehrling in den Schacht;
Kein scharfer Stein ritzt ihre Hände;
Sie nahn, geflohn vom Gnomentrosse
Der Berge, einem stillen Schlosse.

Geschmückt mit schweren, feuchten Stoffen,
Zeigt sich durch Pfeiler ohne Zahl
Dem Aug' ein grauer Marmorsaal;
Die Thür von Ebenholz steht offen;
Hoch am Gewölb' schwebt ein Karfunkel,
Und spendet Licht durchs ew'ge Dunkel.

Hier ruht ein goldner König, hager
Und streng, bey seiner Königinn,
Entzückend für des Auges Sinn,
Doch silberbleich, auf schwarzem Lager;

Der Fürstinn Augensterne stieren
Gleich Amethysten und Sapphiren.

Doch holder rief aus Paros Hügeln
Pygmalions beglückter Stahl
Nicht jenes Bild der Lieb' und Qual;
Ach, jedes Jünglings Herz beflügeln,
Muß dieser Mund; an diesem Busen
Trotzt man versteinernden Medusen.

Und oftmahls hat in heißen Träumen
Der Jüngling schon dieß Bild gesehn;
Bey buhlerischer Lüftchen Wehn
Schlief sie an Pomeranzen-Bäumen,
Und schwelgrisch sangen Geistertöne:
Dein Kuß erweckt die holde Schöne! . . .

Fast will das Herz vor Gluth zerspringen;
Es wogt die Brust, der Athem stockt.
Von dieses Busens Schnee verlockt,
Wird Benno mit der Hölle ringen;
Doch Beyde faßt geheimes Zagen,
Als sie durch das Portal sich wagen;

Und durch Trabanten seltner Länge,
Die schwarz gepanzert, eisern stehn,

Zu der gediegnen Tafel gehn,
Wo sich mit blendendem Gepränge
Zu köstlich funkelnden Pokalen
Gesellen Gold und Silberschalen.

Hoch aufgethürmt in bunten Haufen,
Mit Zweiglein von Korall geschmückt,
Wird hier manch Schaugericht erblickt,
Mit Königreichen nicht zu kaufen;
Von Perl, Rubin und Hyacinthen
Sind Frucht und Trauben hier zu finden.

Und alles starrt . . . in ferner Ecke
Lauscht scharf ein Schütz; auf straffem Seil
Des Bogens zielt sein blanker Pfeil
Nach dem Karfunkel an der Decke.
Der Abt zeigt bebend mit dem Finger
Den schwarzen Schützen seinem Jünger.

Begier und banges Grauen kämpfen,
Der Jüngling, von Rubinen-Frucht
Zu niederm Raube nicht versucht,
Kann nicht des Herzens Triebe dämpfen;
Er stürzt der Königinn zu Füßen,
Und wagt's, den bleichen Mund zu küssen.

Die Säulen wanken; es erbebet
Der ganze schallende Pallast;
Es springt mit wilden Zornes Hast
Der König auf, und alles lebet!
Es schwirrt der Pfeil nach dem Karfunkel,
Ein gift'ger Schwaden füllt das Dunkel.

Aus tiefen Schlünden Stürme brausen,
Und eine schwarze Todesnacht
Umzieht den unterird'schen Schacht;
Es klirren Lanzen, Schwerter sausen. . . .
Stumm ward Hilar, bedeckt mit Wunden,
Der Lehrling nimmer wieder funden.

Entschuldigung.

Er war so schwül, und ach, Sie war so milde!
Der Abend war so schwül!
Es senkte sich die Nacht vom Sterngefilde
Aufs Birkenthal so lieblich kühl.

Er war so schwer; so lockend Ihre Blüthe;
Der Schleyer war so schwer im milden Abendhauch.
Die Rose, die am warmen Busen glühte,
Schien duftender, als die am vollen Strauch.

Sie war so grün; Er sah so silbern nieder;
Die Laube war so grün, so dicht.
Sanft stahl der Mond sich durch den blauen Flieder,
Und spendete ein zaub'risch Dämmerlicht.

Sie war so jung; so zärtlich konnt' Er flehen!
Die Schöne war so sanft, so gut:
Wie sollte Sie dem Jüngling widerstehen,
Dem sanften Mond, der eignen Herzensgluth?

Parabel.

Wer ist der Jüngling hoch und hehr,
In dessen starken Armen
Der Alpe Schnee, das Zackenmeer
Zu Lust und Freud' erwarmen?

Wer nennt die Jungfrau hold und treu,
Die zärtlich nach ihm schmachtet,
Und ohne Wandel stets aufs neu'
Ihn zu gewinnen trachtet?

Sie stickt für ihn das Brautgewand,
Sie kränzt das Haar mit Blüthen;
Er pflegt ihr jährlich Herz und Hand
Zum Liebesbund zu biethen.

Und senkt er liebend sich herab
Zu ihr, die er erkoren,
So wird auf früh'rer Kinder Grab
Ein jung Geschlecht geboren.

Und welkt sie schon in seinem Arm
Zur schauernden Matrone;
Bald prangt sie wieder jung und warm
Mit Festgewand und Krone.

Und wird auch seine Locke grau,
Doch glänzt er golden wieder;
Im luft'gen Kleide, hell und blau,
Schwebt er von neuen wieder.

Du sinnst und sinnst: Wer ist das Paar?
Und kannst es nicht ersinnen,
Und siehst doch freudig Jahr um Jahr
Den Hochzeitreihn beginnen?

Saugst an der Mutter Lieb' und Lust,
Und bist von beyder Stamme?
Und trägst mit Stolz in deiner Brust
Des edlen Vaters Flamme *)?

*) Auflösung: Himmel und Erde.

Maria von Schottland.

Schon schwindet das Dunkel, schon fliehen die Stunden;
Schon dämmert der Morgen des Todes heran.
O Sonne, die oft die Entzückte gefunden,
Dich seh' ich mit zagendem Busen jetzt nahn.
Mich fassen die Schatten . . . du liebliches Licht!
Du lächelst noch ein Mahl; dann seh' ich dich nicht.

Dumpf winselt vom Thurme die rufende Glocke,
Die Stimme des Todes; sie fordert mein Blut.
Bald fließt es, und röthet die wallende Locke;
Bald bleicht diese Wange, bald lischt diese Gluth.
Die Sense des Schnitters verwüstet die Flur;
Du suchest vergebens der Lilie Spur.

Tönt leise, ihr Saiten! Im schmelzenden Liede
Strömt lindernder Balsam ins leidende Herz.
In feindliche Busen kehrt Sanftmuth und Friede,
In weinenden Augen schwimmt sanfter der Schmerz.
Schon athme ich freyer; die Thränen sind mild;
Es winkt mir ein Engel aus Edens Gefild.

Hell schimmert im Strahle des Morgens die Krone;
O gebt mir der Schäferinn rosigen Kranz.
Von Schlangen umzischt sind die Stufen am Throne;
Leicht hüpft über Veilchen der ländliche Tanz.
Ich suchte die Freude, die Liebe . . . und fand
Sie nimmer; sie wohnt nicht im Purpurgewand.

Ich werde sie finden! Auf, muthig zum Tode!
Mein Leid ist erlitten, die Thränen geweint.
Komm, Morgen, du bist mir ein himmlischer Bothe,
Der mich mit den Thälern des Friedens vereint.
O sey mir gesegnet, du kühlendes Grab!
Komm, Bothe des Todes, und ruf' mich hinab.

Abgedrungene Liebeserklärung.

Dich, stolze Laura, strahlend wie die Sonne,
Dich, süße Agnes, sanft, wie Tauben sind,
Dich, lose Mally, und dich, schmachtende Madonne,
Dich, leichtes, immer flatternd Feenkind,
Dich, volle Blonde, und dich, schlanke Braune,
Ich lieb' euch alle mit der wärmsten Gluth;
Ich beth' euch an . . . doch nur in Dichterlaune;
In Prosa . . . mangelt mir der Muth!

Der May, ein Kuß des Himmels *).

Ein Kuß der May? Welch langes Glück!
Ach, Betty küßt nur einen Augenblick.

Der Blumenstrauß.

Den Freunden.

Ich sah, wie fromme Dichter sehen,
Halb wachend, halb im Traum,
Im Ulmenwald ein Mädchen gehen;
So zart war Hebe kaum,
Als sie zum ersten Mahle
Mit Wangen glühendroth
Die goldsmaragdne Schale
Dem Kreis der Götter both.

*) »Dieser Monath ist ein Kuß, den der Himmel gibt der Erde,
Daß sie jetzo seine Braut, künftig seine Mutter werde.«

Logau.

Die feengleiche Schöne lauschte
Im Laube halb versteckt.
Da durch den Hain ein Lüftchen rauschte,
Ward sie von mir entdeckt.
Ein Gurt von vollen Rosen
Umschlang das Luftgewand
Bis an des fessellosen,
Belebten Busens Rand.

Da mich ihr schimmernd Aug' erblickte,
Wich ich erröthend ihr;
Doch mild, wie Himmelswohner, nickte
Die süße Huldinn mir;
Sie schlang um meine Leyer
Ein silberhelles Band,
Das sie dem ros'gen Schleyer
Des braunen Haars entwand.

»Nimm, dir vertraut von meinen Händen,
Dieß Sträußchen roth und weiß,
Es dankbar wieder auszuspenden
In deiner Lieben Kreis.«
Sie sprach's, und brach mir Blüthen
Vom Schurz des Busens ab.
Darf ich euch freundlich biethen
Was mir die Holde gab?

Der Korb.

»Welch voller Korb!«... so rief ein alter Faun...
»Nun freue dich einmahl, du lieber Magen,
Gewiß sind's Früchte ... Ha! die sollen dir behagen!«

Er stürzt ihn um in fröhlichem Vertrau'n,
Doch ach! getäuscht ist seine Zuversicht;
Nicht Feig' und Apfel, süße Trauben nicht
Entströmen ihm; nur Blüthen weiß und roth,
Die eines Tempels Wiese both.

»Hm! ihr verlohnt euch wohl der Mühe,
Viel besser nicht, als Mast für Geiß und Kühe!«...
So seufzt der Faun, und streicht den schlaffen Bauch...
»Was fänd' ich Schönes nur an einem Blumenblatt?
Wer wird von Farb' und Düften satt?
Kaum würd' ich noch mit Epheu und mit Reben
Mein krauses Haar, mein schönes Ohr umgeben,
Dächt' ich dabey nicht an den vollen Schlauch!«

»Wohl hast du Recht!« — rief eine Ros' bescheiden —
»Zu arm sind wir, um dein Gelüst zu weiden;

Uns sammelte ja von der Mayenflur
Ein frommer Hirt mit zärtlichem Entzücken,
Ein frommer Hirt mit banger Hoffnung nur,
Um einer Göttinn Bild zu schmücken!«

Charade.

Dich preis't das Lied, du Lieblichste der Schönen,
Dich Rosige, die ew'gen Glanzes blüht!
Du schwebst daher, das Götterfest zu krönen,
Wenn Wonnegluth in goldner Schale sprüht.
Du winkst dem Edelsten von Hella's Söhnen;
Von deinem Kuß ist er zum Gott entglüht.
Du lächelst süß dem keuschen Sohn der Musen;
Er ruht im Silberhaar dir noch am Busen.

Was strebst du, Kühner, rastlos himmelan,
Im luft'gen Reich die Locken auszubreiten?
Hinauf dringst du zum goldnen Sternenplan,
Mit Blitz und Stürmen hohen Muths zu streiten.
Wir fliehn zu dir, wenn drohend Wolken nahn,
Und Riesenschatten über Berge gleiten.
Aus deines Raumes nächtlichschönem Düster
Spricht oft zu uns ein geistiges Geflister.

Geschlossen ist der heil'gen Trias Zahl,
Und ach! des Kühnen Jugendgluth verglommen.
Er sank dahin, vom scharfen Opferstahl
Als Jüngling noch dem Brüderkreis entnommen.
Erhaben prangt die Trias noch ein Mahl,
Hat schön geschmückt des Kühnen Ziel erklommen.
Sie ragt im Tod ein hocherfreulich Zeichen,
Wo Hütten und Palläste friedlich steigen *).

Das Gastmahl.

Dicetur merita Nox quoque naenia.

Hor.

Pflücke Rosen, lieber Knabe,
Kauf' Biscuit und Datteln ein,
Um der Ceres goldne Gabe
Schimmre Frucht und goldner Wein!

*) Auflösung: Der Hebebaum (eine junge Birke oder Tanne, welche in Ober-Sachsen bey Richtung eines Gebäudes, mit Bändern und Tüchern geschmückt, auf der obersten Spitze der Balken befestigt zu werden pflegt. Bey Adelung fehlt diese Bedeutung des Wortes gänzlich).

Doch vor allem schleich' verstohlen
Zur geliebten Stella hin.
Sage, was ich dir befohlen,
Wort zu Wort der Sängerinn.

Sorglich soll sie sich nicht schmücken;
Meine Laube faßt nur zwey.
Doch die Laute soll sie schicken . . .,
Denn ich hab' der Lieder drey:

Eins dem Gott im Rebenkranze,
Eins dem Liebesgott erdacht;
Und das dritte ist Romanze,
Heißt: Die schönste Sommernacht!

Die Kobolde.

Räthsel.

Zwey drollige Käutze nenn' ich dir,
Sie haben schlecht und eng' Losier;
Der eine haus't in hoher Luft,
Der andre tief in dumpfer Schluft;
Sind beyde ein Paar gute Narr'n,
Frieren, schwitzen, hacken und scharr'n.

Und haben davon doch keinen Gewinn,
Steckten sie auch bis über die Hauben drinn;
Hoch schätzt man zwar des einen Raub;
Doch bringen beyde Asch' und Staub;
Wem hoher Muth von Gott beschert,
Hält eins nicht mehr, als das andre, werth *).

Schön Gretel.

Der schlanke Junker am Lindensitz stand
Mit Büchs' und Waidtasch' und Horn.
Schön Gretel über die Wellerwand
Ersah er am rieselnden Born.
Sie wusch sich den blendenden Hals und die Brust;
Deß lauschte der Junker mit schwelgender Lust.
»Würd'st du heute
Meine Beute!«
So dachte der höfische Jägersmann,
Und both ihr gar freundlich den Morgengruß dann.

Schön Gretels Wange und Lippe und Kinn
Umgoß sich mit ros'ger Gluth;

*) Auflösung: Der Schornsteinfeger und der Bergknappe.

Es ward ihr so wohl und so wehe im Sinn,
Es wallte zum Herzen das Blut.
Sie wurde des wogenden Mieders gewahr;
Sie deckte gar züchtiglich Busen und Haar.
»Gute Beute
Auf der Heide!«
Erwiedert' sie schämig, und reichte dem Mann
Vom biegenden Äste zwey Goldbirnen dann.

Und als nun der Junker auf thauiger Flur
Durch Hagerosen und Dorn
Erlauschte des bräunlichen Repphuhnes Spur,
Das pickend am fallenden Korn
Und blinzelnd mit röthlichen Aeugelein lag,
Da schlich er wohl leise der Furche sich nach.
»Meine Beute
Bist du heute!«
So dacht' er frohlockend in seinem Sinn,
Es zuckte das bräunliche Repphuhn dahin.

Und als nun das Mittagsgeläute erklang
Vom Thurm, und der blitzende Hut
Den Jäger im Felde, die Wiese entlang,
Nicht schirmte vor brennender Gluth;
Da eilt' er zum Walde; ein Reh zog vorbey;
Flink lud er die Flinte mit Pulver und Bley.

»Schöne Beute
Bist du heute!«
So dacht' er frohlockend in seinem Sinn,
Es stürzte das muntre Rehlein dahin.

Schon zogen durch das gelbende Gras
Die Schatten sich länger im Busch;
Der Junker gemüthlich am Eichenstamm saß;
Da kam's durch die Haseln husch, husch!
Gar schlank, mit dem Rechen, kam Gretel herbey,
Zu wenden das würzige, duftende Heu.
»Sichere Beute
Bist du heute!«
So dachte der Junker mit listigem Sinn,
Und streichelt' dem Dirnchen die Wang' und das Kinn.

Wohl sträubt' sich schön Gretel dem schmeichelnden Mann,
Doch fliehen konnte sie nicht.
Mit gleißendem Trug er die Arme umspann;
Er strich ihr das heiße Gesicht;
Er lud sie zu sitzen, er drückt' ihr die Hand;
Er tändelt mit Blumen, mit Senkel und Band.
»Lieb' und Freude
Auf der Heide!«

So kos'te der Falsche; im dämmernden Hain
Schlug flötend die Säng'rinn der Liebe darein.

Längst hatte der Frost die Blätter gerührt,
Verschneyt war der Hausschwalbe Nest.
Da zürnte voll Ingrimms der Vater: »Was schnürt
Die gnädige Dirn' sich so fest?«
Wohl schlich sich laut schluchzend schön Gretel hinaus,
Rasch sprengte der Junker vorbey an dem Haus.
»Frische Beute
Find' ich heute!«
So jauchzte mit teuflischem Lachen der Mann,
Und gab seinem Gaule die Sporen dann.

Legende.

Es schreibt St. Petrus: »Tausend Jahr
Vor Gott dem Herrn sind wie ein Tag.«
Und einst ein junges Mönchlein war,
Urbanus, durch Conventes Wahl
Beschließer von dem Büchersaal,
Der seines Amtes treulich pflag
Vom Morgen früh bis spät zur Nacht,
Nicht, wie man wohl erfahren mag,
Die Zeit beym vollen Krug verbracht,

Daß Gottes Wort, bedeckt mit Staub,
Wird leider! böser Motten Raub!

Als dieser nun im heil'gen Buch
Oftmahls gelesen Petri Spruch
Mit Fleiß und prüfendem Verstand,
Doch nimmer dessen Deutung fand;
Da ward das Herz ihm schwer und bang;
Je mehr er sann und wieder sann,
Je tief'res Dunkel ihn umspann,
Daß er schier Woch' und Monden lang
In Chor und Zell' und Kreuzesgang
Stets seufzte und die Hände rang.

Und als er einst die Sommernacht
In Angst und Zweifel ganz durchwacht,
Und dem Geheimniß nachgedacht;
Das Morgenroth durch Pappelgrün
In seine düstre Zelle schien;
Da ward das Aug' ihm aufgethan,
Zu wandeln auf des Glaubens Bahn;
Den Herrn er um Erleuchtung bath,
Und eine Stimme regt' ihn an,
Daß er getrost vor's Kloster trat.

Die Sonne kam in lichter Pracht
Am Himmelsbogen, blau und rein,
Bestrahlt' des Klosters grau Gestein,
Und glüht' im bunten Fensterglas.
Da sieh! in gelber Federntracht,
Sich sonnend auf dem grünen Gras,
Ein Vöglein vor der Pforte saß,
Gar glatt und fröhlich, schön und flink,
Das auf der Erde Körnlein las,
Und sang, wie Nachtigall und Fink.

Nie hatt' er gleichen gold'gen Glanz,
Nie zärtere Gestalt geschaut;
Er sah und sah, versah sich ganz,
Und, weil das Vöglein, kirr und zahm,
Als wär' es längst mit ihm vertraut,
Nach Körnlein suchend, näher kam,
Entstand in ihm der Wunsch und Wahn,
Das Vöglein mit der Hand zu fahn.

Doch lacht das Vöglein seiner Müh';
Blickt ihn, wie seiner wartend, an,
Hüpft auf, so bald er sich will nahn,
Und setzt sich trippelnd da und hie,

Bis Schweiß ihm von der Stirne rann,
Und, ob er nimmer was gewann,
Doch weiter folgt zum nahen Hain
Von jungem Tannenwuchs und Main.

Das Vögelein, als sucht es Rast,
Sprang langsam nun von Ast zu Ast,
Schwang sich zum höchsten Gipfel dann,
Und dort mit wunderbarem Klang
Ein freudig Morgenlied begann.
So lieblich schallte der Gesang,
Daß nimmer gleichen er vernahm,
Vor Lust nicht zu sich selber kam.

Und immer mächtiger das Lied
Bald nieder, bald zum Himmel zieht . . .
Und immer voller schwillt der Sang,
Gleich Seraphinen=Saitenklang . . .
Und immer weicher schmilzt der Ton . . .
Kaum hörbar jetzt . . . verhallend schon . . .
Da wacht er auf, und aufgeflohn
Das Vöglein ist. Der Himmel graut;
So dünkt ihn, als er um sich schaut;
Doch tief umgibt ihn Waldesnacht;
Durch alter Birken falbes Grau,

Durch schwarzer Tannen Trauerbau
Nicht Mond und Stern, nicht Sonne lacht.

Noch wähnend, daß ihm dieß geträumt
Und er die Horas trägt versäumt,
Eilt er mit Hast zum Klosterthor,
Jetzt . . . weiß und höher, als zuvor;
Versucht's, beym Kirchhof durchzugehn,
Wo . . . zahllos Kreuz an Kreuzen stehn;
Ein goldner Dom erhebt sein Haupt
Statt Dach's, von Pappeln sonst umlaubt.

Bestürzt zieht er die Schelle an;
Verändert ist der Griff daran,
Und nicht der Bruder Simeon,
Ein Andrer hat ihm aufgethan,
Und schreyt, erbleicht, und flieht davon!

Er eilt zum Chor mit schnellem Schritt;
Doch alles weicht, wohin er tritt;
Er ruft, und winkt mit Aug' und Hand;
Doch keiner weilt, als nur der Abt,
Doch jener nicht, den er gekannt,
Ein jüng'rer, und mit Muth begabt;

Der hält das Kreuz ihm vor, und ruft:
»Wer rief dich, Geist, aus kühler Gruft?«

Da dringt's ihm kühl zum Herz heran;
Ein Hauch umweht ihn, wie vom Grab;
Er wankt, und fordert einen Stab,
Und schaut gemach an sich herab,
Doch nicht den Gurt erblicken kann;
Denn diesen deckt ein langer Bart,
Wie Flachs so weiß, wie Seide zart.
Auch dünkt ihn alles andrer Art,
So Kirch' und Altar, als Gewand
Des Mönchs-Convents, von fern geschart.

Noch immer wagt man nicht zu nahn
Dem Greis mit Jünglingsangesicht,
Von jener Welt, von dieser nicht,
Und schaut mit starrem Blick ihn an,
Bis endlich, auf des Abts Geheiß,
Man zögernd tritt zum Wundergreis,
Und, nur mit leiser Hand berührt,
Zum Ehrensitz des Abts ihn führt.

Der winkt mit scheuer Heimlichkeit
Dem Custos von dem Büchersaal,

Wozu der Greis den Schlüssel beut!
Bald lies't man in der Chronik klar,
Daß heute vor drey hundert Jahr,
Urban, ein junger Mönch, einmahl
Verschwunden, der vom Büchersaal
Treufleißiger Beschließer war.

Da naht dem Jubelgreis sein End',
Und fühlend, daß die ird'sche Luft
Zu schwer ihm sey, und Gott ihn ruft,
Begehrt er fromm das Sacrament.
Dann hebt er freudig seine Händ',
Spricht: »Mir geschah, wie ich geglaubt . . .
Gott . . . Ewigkeit . . .« und senkt sein Haupt.

Der Schleyer im Walde.

Es ritt bey frühem Nebelgrau
Ein Jäger in den Wald.
Er kehrte heim im Abendthau
Nach seinem Aufenthalt.
Was sah er da?
Tirili, Tirila!

Was glänzt so hell im grünen Hain?
Was blinkt an Stromes Lauf?
Ein Mädchenschleyer weiß und fein,
Von Gold ein Krönchen drauf.
Was that er da?
Tirili, Tirila!

Leis' schlich er hin an Ufers Rand,
Und rührt den Schleyer an.
»»Was hat dir, Waidmann, mein Gewand
Und meine Kron' gethan?««
Was sah er da?
Tirili, Tirila!

Die zart'ste Maid im Mondenschein,
Zwey Dirnchen wunderhold!
Sie strählten ihr die Härelein
In Zöpfe, hell wie Gold.
Was sagt' er da?
Tirili, Tirila!

»Ach, allerschönstes Mägdelein!
Willst du die meine seyn?« . . .
»»Soll Otternkönigs Töchterlein
Den grünen Waidmann frey'n?
Aha, ahi!
Tirila, Tirili!««

»Wie stolz und höhnisch, kleines Ding,
So mild von mir begrüßt?
Ist dir der Jäger zu gering,
Der Fürst des Waldes ist?«
Was that er da?
Tirili, Tirila!

Er nahm den Schleyer und die Kron'
Und schwang sich in die Höh'.
Das nimm, du Spröde, dir zum Lohn!
Ade, Prinzeß, Ade!
Ahi, aha!
Tirili, Tirila!

Husch! taucht das flinke Nixchen-Chor
Hinab in Wassers Schooß,
Und zischend schießt ein Heer hervor
Von Ottern klein und groß.
Und was geschah?
Tirili, Tirila!

Der Jäger treibt durch Berg und Thal
Mit scharfem Sporn das Roß.
Doch ... stets sich ringelnd ... sonder Zahl ...
Stets zingelnd folgt der Troß.
Und was geschah?
Tirili, Tirila!

Der Jäger flieht ... ermattet fällt
Zuletzt sein treues Pferd.
Er selbst, von Otterngift geschwellt,
Und blutend, sinkt zur Erd'!
Ey, ey, Aha!
Tirili, Tirila!

In ein Stammbuch.

In der Erde Frühlingsjahren,
Als noch Wald und Quellenthal
Frommer Liebe Tempel waren,
Und die Flur der Opersaal;

Damahls grub geliebte Nahmen
Schmerz und Freud' den Stämmen ein,
Und zu stiller Feyer kamen
Sohn und Greis zum Schattenhain.

Schön verschlungen war zu finden
Medor bey Angelica;
Schwermuth grub in glatte Rinden:
Daphne aus Arcadia.

Doch es kam die Zeit von Eisen;
Nur des Kampfs Drommete scholl;
Aus der Haine heil'gen Kreisen
Floh die Unschuld trauervoll.

Lieb' und Sanftmuth mußten weichen,
Zitternd vor der rohen Kraft,
Und auf pergamentne Eichen
Schrieb man Sipp- und Magenschaft.

Mit der Ahnen Ruhm zu prahlen,
Ward der Stamm zum Heroldsbuch;
Jeder ließ ein Wapen mahlen,
Helm und Schild, und Farb' und Spruch.

Doch, was ewig schien verloren
In der blut'gen Fehdezeit,
Hat die Freundschaft neu geboren,
Und sich zum Altar geweiht;

Hat dem Stamme neu gegeben
Jener Tage Heiligung;
Und auf Stammbuchsblättern schweben
Lieder der Erinnerung.

Nicht für die Erde.

Ein Lämmchen, weiß wie Schnee,
Lag still im grünen Klee,
Und, rosig wie der May,
Lieb Annchen kniet' dabey.
Sie flehte mit gefaltner Hand,
Zum Himmel fromm das Aug' gewandt:
Du guter Gott im Himmelreich!
Mach' mich den lieben Engeln gleich . . .
Ach nein! ach nein!
Bist schon wie Gottes Engel rein.

Als wieder Lenz erschien,
Wollt' ich zu Annchen ziehn
Im Morgensonnenlicht,
Und fand die Fromme nicht!
Ich sah an einem Hügel grün
Maßlieb und blaue Veilchen blühn;
Das Lämmchen brach von Annchens Grab
Sich gelbe Ringelblumen ab . . . .
Ach nein! Ach nein!
Sie war für diese Erd' zu rein.

Logogryph.

Vorwärts herrsch' ich in des Waldes Hallen;
Jüngling, reitze nicht des Starken Wuth!
Hörst du nicht der Göttinn Klage schallen
Um des Schönsten rinnend Purpurblut?
Aber rückwärts wink' ich freundlich allen,
Biethe süße Frucht und Lebensgluth.
Cypris selbst gesteht, daß ich die Küsse
Ihrer Rosenlippen noch versüße *).

Der Stern und der Irrwisch.

„Schöne brüderliche Flamme!"
Rief dem Stern der Irrwisch zu,
Und verlosch im nächsten Nu
Unbemerkt auf seinem Schlamme.

*) Auflösung: Eber — Rebe.

Der reisende Virtuos.

Nach Hameln kam ein Mann einmahl;
Es hieß, er sey ein Sänger.
Er pfiff und sang durch Berg und Thal
Und war der Rattenfänger!

M i r t a.

Kommt nicht Mirta dort gegangen,
Meines Lebens Lust,
Mit den unschuldvollen Wangen,
Mit der freyen Brust?

Leuchten nicht, wie Liebessterne,
Augen rein und klar?
Kenn' ich Mirta nicht von ferne
An dem schwarzen Haar?

An des Nackens Lilienscheine,
An der Schulter Glanz?
Welche Hirtinn setzt, wie meine,
Los und leicht den Kranz?

Mirta kommt, berührt die Erde
Kaum im leichten Flug,
Trägt die Gaben ihrer Herde
Im gemahlten Krug;

Bringt im Weidenkörbchen Beere,
Frisch im Hain gepflückt,
Roth, wie Lippen der Cythere,
Und mit Laub geschmückt.

Ha! sie fliegt mit Zephyr-Tritte
Mir ans Herz, und lacht.
Götter! zieht um meine Hütte
Eine ew'ge Nacht!

Jutta und der Gnom.

Es wächst im stillen Grunde
Ein Kräutchen tief im Moos;
Zur Sanct Johannis-Stunde
Bricht's aus des Berges Schooß.

Ich sah es silbern blinken
Durch Thau und Mondenlicht,
Den Geist des Felsens winken
Mit braunem Angesicht.

Auf Veilchensammt erhoben
Sich Kelchlein schwanenrein;
Zu goldnen Zügen woben
Sich zarte Fädchen drein.

Gerüche sonder gleichen
Durchwürzten süß die Luft;
Mir nickte, hinzuschleichen,
Der Gnom aus grüner Kluft.

Ich zog aus meinen Haaren,
Auf seines Winks Geheiß,
Das Tuch, um zu bewahren
Das Blümchen blau und weiß.

Und schweigend warf ich's nieder,
Und senkte mich aufs Knie;
Da drang durchs ros'ge Mieder
Ein Stich . . . ich bebt' und schrie.

Ein Bienchen, das die Dolden
Zum Bettchen sich erkor,
Ein Bienchen, schwarz und golden,
Summt' aus dem Schleyer vor.

Leicht flog es hin; mir brannte
Ein Schmerz, dem Herzen nah';

Und da ich mich ermahnte,
War Blümchen nicht mehr da.

Der Gnome war verschwunden
Mit braunem Angesicht.
Ach, nie werd' ich gesunden,
Find' ich das Blümchen nicht!

Neueste Makrobiotik *).

Bey einer Nachricht von Schoenaichs Tode.

„Die Dichtkunst hilft zu langem Leben:« ...
Man sucht fürs nächste Vierteljahr,
Versteht sich, gegen mäßig Honorar,
Subjecte, die im Dichten Stunde geben!

*) Veranlaßt durch einen Aufsatz, worin das hohe Alter der Dichter durch Beyspiele bewiesen ward.

Der Titel.

Autor.

Wie nennen wir dieß Heft Sonnette und Romanzen?

Verleger.

Bittre Citronen, saure Pommeranzen *)!

Die Bleicherinn.

Dort auf des Angers Rasen
Fällt bleich der Mondenschein,
Und müde Rosse grasen
Im Thau am Wiesenrain.

Im weißen Nonnenkleide
Stehn Birken um den Teich.
Es krümmt sich tief die Weide,
Den grauen Mönchen gleich.

*) Es gibt in der That ein Buch mit dem Titel: »Peter Kirchbach's bittre Pommeranzen und saure Citronen;« d. i.: Erklärung der Klagelieder Jeremiä in 67 Predigten. Frankfurt 1657. 4.

Dort sitzt im Schein der Sterne
Des Bruders Braut, Marie;
Und trauernd steh' ich ferne,
Und weine still um sie.

Sie flieht den Strahl der Sonnen,
Und sucht die düstre Nacht.
Sie hat mein Lieb' gewonnen,
Und hat es nie gedacht.

Sie wallt in trübem Sinnen,
So oft das Mondlicht scheint,
Und bleicht ihr Kleid von Linnen
Mit schwarzem Band, und weint.

Der Bruder ist gestorben;
Die Myrte war gepflückt.
Das Kränzlein ist verdorben,
Hat nur den Sarg geschmückt.

Sie ging beym Hall der Glocken,
Mit Augen thränenschwer,
Mit aufgelös'ten Locken,
Still vor dem Zuge her.

Die stille Gluth der Schmerzen,
So tief und unbewacht,

Ward sanft in meinem Herzen
Von Hoffnung angefacht.

Nach manchem heißen Tage,
Der kummervoll verschwand,
Vernahm sie meine Klage
An stiller Kirchhofswand.

»Ich darf dich Schwester nennen,« —
Sprach ich mit bangem Laut —
»Und diese Thränen brennen
Für dich, des Bruders Braut.«

»Gern wollt' ich für ihn sterben . . .
Gott hat es nicht gewollt.
Laß mich die Liebe erben,
Die ihm dein Herz gezollt.«

Magst immer sein gedenken
Mit frommer Liebe Schmerz;
Doch Hoffnung mir zu schenken,
Entheiligt nicht dein Herz.«

Durch Thränen sah sie nieder,
Und sprach mit irrem Sinn:
»Ich liebt' euch, treue Brüder! . . .
Ach, Einer ist dahin!«

»Mein Schmerz muß immer dauern,
Bis ich mein Kleid gebleicht.
Dann endet sich mein Trauern . . . .
Dieß schwere Herz wird leicht!«

Oft ging ich leis vorüber;
Sie sprach mit trübem Blick:
»Noch ist es schwarz, du Lieber!
Und Trauer mein Geschick.«

Stets, bis die Sterne sinken
Am grünen Teichesrand,
Seh' ich die Linnen blinken,
Geschmückt mit schwarzem Band.

Sie schöpft die reine Welle,
Und gießt . . . und weint so heiß.
Das Mondlicht blinkt so helle;
Doch wird das Band nicht weiß.

Ich schleiche, sie zu sehen,
So oft es nachtet, hin . . . .
Ach, bald wird sie vergehen
In stillem, treuen Sinn!

Blumengespräch.

Doppel-Charade.

1. Sag', warum dein Aug' sich trauernd schließet,
Da der schöne Helios erwacht?
2. Schön für mich ist nur der Sterne Pracht,
Wenn die Dämm'rung tröstend sich ergießet.
1. Schwester, sprich, wie dich die Menschen nennen?
2. Gern . . . doch laß auch Dich von mir erkennen.

1. Nach der Gottheit, der ich mich ergeben,
Wird die treue Liebende genannt.
In den Himmlischen ward ich entbrannt,
Der die Freude bringt und süßes Leben.
Konnt' er treulos ew'gem Schmerz mich lassen,
Nimmer wird die Leidende ihn hassen.

2. Nach der Gottheit, die ich still verehre,
Nannte mich der Menschen kluger Mund.
Mein Geheimniß thut mein Nahme kund;
Denn nur sie, die Reitzende, die Hehre,
Kann die Trauer meines Busens stillen,
Und mein Aug' mit Freudenzähren füllen.

1. Ach, er floh in einer Schönern Arme!
Weinend sah die Liebende ihm nach,
Bis vor Gram das treue Herz ihr brach.
Daß noch jetzt in stetem Liebesharme
Ich nach ihm das Antlitz schmachtend wende,
Dieß verkündigt meines Nahmens Ende.

2. Schön ist sie, nach der ich hoffend blicke,
Sterne funkeln ihr im schwarzen Haar
Und am veilchenfarbigen Talar.
Auf das Kleid, womit auch ich mich schmücke,
Auf die Düfte, die ich opfernd spende,
Deutet lieblich meines Nahmens Ende.

1. Gleiches Schicksal knüpfte uns zusammen,
Ist auch feindlich der Geliebten Sinn.
Ewig strebend nach den Fernen hin,
So vergehen wir in Sehnsuchtsflammen,
Du im Sternenlicht, und ich am Tage,
Treuer Liebe Bild und stille Klage *)!

*) Auflösung: Die Sonnenwende (Heliotropium) und die Nacht-Viole. Daß in die erstere einst die Nymphe Clytie, aus verschmähter Liebe zu Apoll, verwandelt worden sey, lehret unter anderen Ovid. Met. B. IV. v. 256.

Wiligard.

Was lockst du, Lenzesrose!
Mich zu dem Quellenmoose?
Ach, flisternd ruft die Luft
Aus kalter Todtengruft:
Ihr Jünglinge, wir haben
Die Schönheit hier begraben! . . .
Seit Wiligard verschied,
Lebt Schönes nur im Lied!

Ihr süßen Nachtigallen!
Zu euch darf ich nicht wallen;
Denn euer Silberton
Spricht meiner Klage Hohn.
Ich könnt' in jenen Buchen
Ja noch die Schönste suchen . . .
Seit Wiligard verschied,
Lebt Schönes nur im Lied!

Was winkt aus blauer Ferne,
Ihr, sanfte Liebessterne?
Ihr täuscht mit euerm Licht
Dieß matte Auge nicht.

Ich find' in eurem Schimmer
Ja meine Holde nimmer . . .
Seit Wiligard verschied,
Lebt Schönes nur im Lied!

Ob Lenz und Winter schwinden,
Du wirst sie nimmer finden!
Horch, flisternd ruft die Luft
Aus kalter Todtengruft:
Ihr Jünglinge, wir haben
Die Schönheit hier begraben! . . .
Seit Wiligard verschied,
Lebt Schönes nur im Lied!

Das Bild.

Ha! dieß Bild . . . die Sinne flieht,
Ueber Erd' und Himmel hingerissen!
Soll ich, Heilige, zu deinen Füßen,
Wie ein Pilgrim, still anbethend, knien,
Oder liebend deine Lippen küssen?

Auf ein Orangen-Blatt geschrieben.

Für das Mädchen, das ich meine,
Brach ich in des Fürsten Haine
Furchtsam dieses Blättchen ab.
Schlummert es in Ihrem Busen,
Neidet's keinen Kranz der Musen,
Und kein Blatt von Maro's Grab!

Die sterbende Aebtissinn.

„Nicht weint um mich« — sprach sanften Blicks Agatha
In tiefer Nacht, als sie aus wilden Träumen
Erwachte, und, zu ihren Füßen knieend,
Den frommen Kreis der Klosterfrauen schaute —
»Nicht weinet, Schwestern! denn mir ist verziehen;
Die Purpurrose hat mein Blut entzündet,
Die weiße Rose hat gekühlt die Flammen.
Bald winkt der Engel himmlischer Genesung;
Mein Leben und mein Büßen hat geendet.«

»Ihr seht auf mich mit scheuen Mitleidsblicken,
Als wähntet ihr, mein Sinn sey noch umdüstert.
Kommt näher, Schwestern! seht, der Krankheit Hitze

Ist nun gewichen, und ich kenn' euch Alle . . .
Dich, zärtliche Oliva . . . dich, Maria!
Dich, meine Clara, große, stille Seele . . .
Dich, fromme Alte! . . . Bald bin ich genesen,
Doch spricht zu euch zum letzten Mahl die Freundinn. . .
Kommt näher . . . laßt den Beichtiger mir rufen;
Vernehmt mein Leiden und sein bald'ges Ende,
Daß ich von aller Schuld gereinigt scheide.« . . . .

Da trat der Priester ein mit den Gefäßen
Des heil'gen Sacramentes . . . und Agatha
Erhob das blasse Haupt vom harten Lager,
Wie Lilien sich erheben nach dem Regen.

»Mein Herz verklag' ich,« sprach sie, »vor euch Allen,
Mein eitles Herz. Zwar hab' ich schwer gebüßet!
Der Himmel zeugt mir, daß die Perlenkrone
Ich willig für den Dornenkranz geopfert;
Daß ich dem Brautgemach des Königsohnes
Entflohen, um in düstern Klostermauern
Das Irdische in meiner Brust zu tödten.«

»Wie ich gelebt? . . . Ihr alle seyd deß Zeugen,
Ob eurer Eine strenger im Kasteyen,
Im Fasten und Gebethe sey gewesen.
Doch nicht das härne Kleid, die bloße Sohle,

Des Lagers Härte, nicht die scharfe Geißel,
Die blutig oft den wunden Nacken ritzte,
Hat mich entsündet; . . . nur die weiße Rose!«

»Euch ist bekannt, daß ich von hohem Stamme
Entsprossen, und der Alten einz'ge Hoffnung.
Ein Jüngling edlen Blutes, edler Sitten,
Hat, eh' mir noch der Kindheit Lenz verblühte,
Mit heißer Gluth sich liebend mir ergeben.
Als Sieger stets bey Schlachten, in den Schranken,
Legt' er den Preis entzückt zu meinen Füßen;
Mein Sclave war der freyste aller Ritter! . . .
Und kaum war ich heran gereift zur Jungfrau,
Kaum ahndte ich im jugendlichen Busen,
Was Blumenknospen öffnet, Nachtigallen
Befeuert zu der Sehnsucht süßen Liedern;
Da widerstand ich nicht der stillen Bitte
In Guido's Augen, nicht dem eig'nen Herzen.
Im dunklen Hain, bey ferner Blitze Leuchten,
Und fordernd sie zu Zeugen und zu Rächern,
Erwidert' ich den Schwur, daß nichts uns scheide. . . .«

»Doch wehe mir, weh' diesen schnöden Reitzen,
Daß sie des Prinzen feurig Herz gewannen!
Weh' dieser Augen Irrthum, dem auf Wochen,
Obwohl in stätem Kampf mit bessern Trieben,

Des Diadems Juwelen schöner dünkten,
Als Myrtenzweige aus der Hand der Liebe!«

»Lang' schwieg der edle Guido. Weder Blicke
Noch Klagen, sagten mir, was er empfinde.
Doch eines Abends kam er still gegangen
Mit finsterm Blick und abgehärmten Wangen,
Und trat, mich schreckend, in die Blüthenlaube.
»Leb' wohl, Agatha!« — sprach er — »denn ich scheide,
Leb wohl, nicht du, i ch breche unsre Eide.
Nicht eitle Pracht hat blendend dich umsponnen . . .
In deiner Milde soll mein Volk sich sonnen;
Drum laß mich jetzt als Königinn dich ehren;
Zu spät zur Huld'gung möcht' ich wiederkehren!« . . .

»So war der Treue denn von mir gewichen;
Mit ihm die kurze Täuschung meines Herzens!
Umsonst war meine Trauer, meine Reue . . .
Allein mit seinem Schmerz war er geschieden;
Kein Freund hat ihn geleitet, und kein Knappe
Trug seine Waffen; und kein treuer Bothe,
So viel ich deren sandte, hat ihn funden!«

»Ihr wißt es nun, warum nach langem Flehen . . .
Ach, unwerth war die Sünd'rinn der Gewährung . . .
Der König mich zur Ob'rinn dieses Klosters
Gesetzt hat; aber nimmer könnt ihr ahnden,

Welch gift'ger Wurm an meiner Jugend zehrte.
In jeder Nacht erschien mir Guido's Schatten;
Und weckte mich aus schaudervollem Traume
Der Glocken Klang, der tiefe Ton der Orgel;
Dann hört' ich ferne dumpfe Donner hallen,
Wie damahls, als ich Treue ihm gelobte.
Ich lebte nur, um täglich neu zu sterben!«

»Doch bald gestillt sind alle meine Schmerzen,
Die Purpurrose hat mein Blut entzündet,
Die weiße Rose hat gefühlt die Flammen.
Mir ist die Schuld, die drückende, verziehen;
Mein Leben und mein Leiden hat geendet.«

»Vernehmt nun auch« — begann nach kurzer Ruhe
Die Aebtissinn mit neu gehobnen Kräften,
Und rosig färbte sich die blasse Wange,
Wie Schneegefilde glühn bey Abendröthe,
Und ein geheimes, still verzehrend Feuer
Erglimmte in der schwarzen Augen Sternen —
»Vernehmet nun, was kürzlich mir begegnet,
Damit ihr, wie der Krankheit wahren Ursprung,
So auch das Heilungsmittel ganz erkennet.«

»Die letzte Nacht . . . ihr, liebe Schwestern! wisset
Die Zeit wohl besser, wo, um zu gesunden,

Ich schwer erkrankt, und tief in Schlaf verfallen. . . .
In jener Nacht, der letzten, der ich denke,
Als lange Zeit ich vor des Heilands Bilde
In brünst'ger Andacht auf den Knien gelegen,
Und ungetröstet dann zum Lager eilte;
Da sah ich ein Gesicht, wie ich noch keines
Erblickte, nicht im Traume, nicht im Wachen.
Nicht dräu'nder hat mich je der Tag des Zornes,
Dieß Schreckensbild, in unserm Chor, ergriffen;
So bange war ich nimmer noch beklommen,
Wenn ferne Wetter nach dem Kloster zogen.«

»Ich war verirrt in einer Sandeswüste,
Ganz von Gebirgen und vom Meer umgeben.
Es hüllte schwarze Finsterniß die Landschaft;
Am Strande braus'te fürchterlich die Brandung;
Es kreuzten sich am Himmel rothe Blitze,
Wie damahls, als ich Treue ihm gelobte;
Aus tiefem Walde brüllten Löwenstimmen;
Es stürzten aus der Luft sich wilde Geyer,
Und blut'ge Krieger, sonderbar gerüstet
Mit Lanz' und Köcher, sprengten durch den Nebel.«

»Geängstet und die Hand nach Hülfe ringend,
Floh ich mit schnellen Schritten nach den Bergen.

Da öffnete sich eine tiefe Höhle,
Vom Licht der Sterne düster übergossen.
Ein schöner Jüngling lag auf grünem Rasen
Mit Schild und Schwert und hellpoliertem Panzer,
Auf dem des Kreuzes Zeichen funkelnd brannte.
Er schien in einem schweren Traum zu liegen;
Es hob die Brust sich hoch mit schnellen Schlägen,
Und ängstlich Röcheln glaubt' ich zu vernehmen.«

»Und näher trat ich . . . und die Waffenbinde
Erkannt' ich, die ich Guido einst gewoben;
Um seinen Helm und um die Schärpe hoben
Sich rother Rosen liebliche Gewinde.«

»Da neigte der Ritter das Haupt,
Und rief mit sterbendem Laut:
Fahre wohl, süße Braut!
Sieh, mit Rosen bin ich umlaubt,
Bin als Bräut'gam geschmückt,
Sinke mit treuem Herzen ins Grab . . .
Nimm, Mädchen, den blanken Helm mir ab,
Der zu schwer den Sterbenden drückt;
Rühr' an die Rosen, von Liebe gepflückt!«

»Und als ich nun erbebend und mit Grauen
Den Helm berührte und des Kranzes Blätter,

Da wandelte das blasse Roth der Rosen
In dunklen Purpur sich, und rothe Ströme
Des Bluts entquollen mit den gelben Locken
Dem Helme, rieselten warm aus dem Herzen,
Und blut'ge Perlen hingen an dem Grase,
Und auf dem Harnisch und der weißen Binde.
»Wie? schauderst du vor diesen Purpurblumen?« —
Sprach Guido — »Hat mein Blut sie doch geröthet,
Mein heißes Blut, das ich dir treu vergossen!
So viel du Rosen zählst, so viele Wunden!«

»Und eh' die hohle Stimme noch verschollen,
Und von dem Kranze ich die Hand gezogen,
Sah ich die Finger all' mit Blut geröthet.
Da drang die Gluth durch jede meiner Adern,
Und wogte flammenwälzend mir zum Herzen;
Es zuckten alle Nerven, pochten alle Pulse;
Ich sank hinab in einen glüh'nden Abgrund,
Und Lava-Fluthen schlugen über mich zusammen . . .
Die Purpurrose hat mein Blut entzündet!«

»Und lange, Ewigkeiten lange Zeiten . . .
Mir scheinen Jahre zögernd hingeschlichen . . .
Verschmachtet' ich vor Durst und innern Qualen;
Da drang zum Richter eure gläub'ge Stimme;
Verziehen ward der Sünderinn im Himmel!"

»Harfenlispel, Flötentöne,
Ungesehn ein Seraphs-Chor,
Hallten, und in junger Schöne
Wuchs ein Paradies empor;
Leuchtend stiegen Regenbogen
Aus der Palmen Quellenthal,
Dünne Rosenwölkchen zogen,
Lichtgesäumt, im Sonnenstrahl.«

»Grünre Bäume, süßre Düfte,
Als der Erdenfrühling beut,
Wiegten sich im Hauch der Lüfte,
Blumen, schön mit Schmelz bestreut;
Perlen schwammen auf den Kelchen,
In des Aethers reinem Blau;
Goldne Vögel sah ich schwelgen
In der Blüthen Silberthau.«

»Lieblich schallten Lobgesänge,
Wie kein menschlich Ohr vernahm,
Und durch blüh'nde Myrtengänge
Mein geliebter Guido kam;
Hell im Engelschleyerglanze
Winkt' er mir aus Himmelshöhn;
Rosen fügten sich zum Kranze,
Weiße Rosen wunderschön!«

»Da stürzt' ich weinend nieder auf mein Antlitz;
Vor Scham und Reue wünscht' ich zu vergehen,
Und fleht' ihn zitternd, meine Angst zu enden,
Wo nicht, den Körper und den Geist zu tödten.
»Dir ist verziehn; geschlossen sind die Wunden;
Versiegt ihr Quell; gestillt sind alle Schmerzen,
Wie Wolle weiß gebleicht die Purpurblumen —«
So sprach der Engel — »Auch zu deinem Herzen
Wird Friede kehren; keiner wird verstoßen,
Der glaubend bittet; . . . rühre an die Rosen;
Ihr reines Weiß wird deine Flamme fühlen,
Ihr süßer Duft dich ziehn durch Tod zum Leben;
Du wirst von nun an keine Schmerzen fühlen;
Bald werd' ich, dich zu lösen, niederschweben!«

»Und kaum berührt' ich leis des Kranzes Blätter,
Da strömte milde Kühlung durch die Adern,
Wie Meereswinde heiße Lüfte kühlen,
Wie Abendthau erfrischt die dürren Fluren;
Es legten sich des Blutes wilde Wogen;
Ich konnte wieder athmen, wieder denken;
Aus meinen Augen strömten sanfte Thränen; . . .
Die weiße Rose hat gekühlt die Flammen,
Und bald kehrt Guido, mich zu rufen, wieder,
Bald . . . . . .«

»Liebe, fromme Schwestern! schaut... o schauet...
Dort, wie der Kerzen weiße Flamme zittert!
Dort, wo die hellen Weihrauchswolken wallen . . .
Dort, dort am Tabernakel, schwebt es nieder!
Seht ihr den Fittig nicht? den Strahlenschleyer,
Die weißen Rosen nicht um seine Stirne?«

Der greise Priester blickte auf zum Himmel,
Und alle Nonnen schauten nach dem Altar;
Die Saiten bebten an Agatha's Laute,
Als spielte sie des Abendlüftchens Finger;
Die Kerzen wehten, und ein lichter Streifen
Zog sich am Muttergottesbild vorüber. . . .
Da wandten alle ahndend sich zur Kranken.
Agatha war verschieden . . . weiß wie Lilien,
Die Augen sanft geschlossen, wie im Schlummer,
Die Hände fromm gefaltet, lag sie lächelnd,
Der Erd' entnommen von dem Kuß des Engels.

Die Dohnen.

Sie.

Robert! sieh das Vögelchen
In der Schlinge hangen.
Rothe Beere, schwarze Beere,
Haben es gefangen.

Er.

Fühlst du Mitleid, Zärtliche?
Wisse: rothe Wangen,
Rothe Lippen, schwarze Augen
Haben mich gefangen!

Auf eine weibliche Bildsäule im Schnee.

Hüllet die Zärtliche ein,
Sonst gefriert sie zu Stein.

Die Sonntagsdrescher *).

„Ehrt ihr so die Sabbathsfeyer
Heiligt so den Ostertag?
Schallend klappt in eurer Scheuer
Muntrer Drescher Wechselschlag.
Horcht, die Glocke läutet,
Ruft ins Gotteshaus;
Weib und Dirne schreitet
Mit dem Buch und Strauß.«

»»Vater!«« sprach verschämt Frau Änne,
»»Glaubt so Arges nicht von mir!
Niemand drischt auf meiner Tenne;
Schaut, es hängt der Schlüssel hier.
Sünd'gen ich . . . bewahre! . . .
Wider Gott's Geboth?
»War nicht schon drey Jahre
Groß des Armen Noth?««

Was mein eignes Ohr vernommen,
Halt' ich Alter auch für wahr.
Wie? euch zählt' ich zu den Frommen,
Und ihr täuscht dieß graue Haar?« —

*) Zum Theile nach einer modernen Volkssage.

»»Euer Wort ist theuer,
Aber . . . seht mich an.
Kommt in meine Scheuer,
Ob ich lügen kann!««

Hand in Hand gehn sie zur Tenne,
Horchen unterm Lindenbaum.
Wacker dreschen hört Frau Änne,
Traut den eignen Sinnen kaum;
Hört mit bängerm Lauschen
An der Scheune Thor
Deutlich Garben rauschen,
Und Gesang im Chor.

»Wir verkünden gute Mähre —«
Tönt es hell wie Silberklang —
»Hundertfältig trägt die Aehre
Sieben frohe Jahre lang.
Ihres Gottes wegen
Gab Frau Änne gern;
Drum gibt Gott ihr Segen . . .
Alles kommt vom Herrn!«

Und als sie das Thor zur Banze
Bangen Muthes seitwärts drehn,
Sehn sie, schlank im Aehrenkranze,
Drey der schönsten Mägde stehn;

Die Gewänder blinken,
Wie des Himmels Duft,
Und sie lächeln, winken
Und zergehn in Luft.

Die hohle Weide.

Durchs tiefe Thal zieh' ich dahin
Stets sonder Rast und Ruh'.
Bist kundig, junge Schäferinn!
Weis' mir die Grotte zu,
Wo sich der moosige
Weidenstamm neiget,
Und sich die rosige
Dryas oft zeiget.

»Ich leite bis zum Erlenhain
Auf grüner Aue hie
Wohl früh und spat die Schäfchen mein,
Die Grotte sah ich nie,
Wo eine moosige
Weide sich neiget,
Und deine rosige
Schöne sich zeiget.«

Ach, Schäferinn, mit leichtem Sinn
Und reger Fantasey
Irrt' ich durchs tiefe Thal dahin
Im holden, jungen May.
Vom Berge dunkelte
Lieblich es wieder,
Und Hesper funkelte
Grünlich hernieder.

Und an dem frischen Blumenrain
Saß ich mit frischem Muth,
Und blickte nach dem Erlenhain
In stiller Sehnsucht Gluth.
Dort deckt die moosige
Weide die Quelle;
Dort glänzte rosige,
Magische Helle.

»Wohl kenn' ich nun der Weide Stamm,
Die in den Quell sich beugt.
Dort ließ der grimme Wolf mein Lamm,
Und floh, wie weggescheucht.
Dort herrschen immerdar
Stille Gewalten;
Doch sah ich nimmerdar
Grott' und Gestalten.«

Doch ich! . . . Aus sanftem Abendlicht
Und aus dem Spiegelquell
Hob sich ein rosiges Gesicht
Mit Augen wunderhell.
Die Locken flimmerten
Golden hernieder,
Wie Schwäne schimmerten
Blendende Glieder.

Und mir entgegen liebewarm
Bog sich die Lichtgestalt,
Und lockte mich in ihren Arm
Mit zärtlicher Gewalt.
Doch floh die Rosige
Noch nicht erreichet,
Dort, wo die moosige
Weide sich neiget.

Sie floh, und wunderfrisches Laub
Und blinkendes Gestein
Zog sich um sie, und Regenstaub,
Wie Silberzindel fein.
Wie sich mit dichtem Duft
Elfen umspinnen,
Schien ganz in lichter Luft
Sie zu zerrinnen.

Nun ziehe ich mit düsterm Sinn,
Stets sonder Rast und Ruh',
Durchs tiefe Thal daher, dahin,
Wohl nach der Stelle zu,
Wo sich der moosige
Weidenstamm neiget,
Ob sich die Rosige
Wieder mir zeiget?

Resignation.

„Nur das ist schön, was man entbehren muß!« —
Noch ward mir nicht Gewährung von Elmiren;
Ich wag' es drauf, das Schöne zu verlieren;
Nimm es nur hin, und gib mir einen Kuß!

Rosen und Dornen.

Fanny ritzte sich die Hand
Jüngst am Busentuche.
Zeigt es wohl von Unverstand,
Wenn ich, wo ein Dorn sich fand,
Auch nach Rosen suche?

Zaide.

Wie kam's, daß ich mein Herz verlor?
Ich schlich aus der Prinzessinn Sälen,
Ermüdet, Mährchen zu erzählen,
Und weilte auf dem Corridor.

Und weilte auf dem Corridor;
Hell flimmerten aus blauer Ferne
In stiller Pracht die goldnen Sterne;
Da trat mich an des Prinzen Mohr.

Da trat mich an des Prinzen Mohr,
Warf demuthsvoll vor mir sich nieder,
Und sprach: »Mich sendet mein Gebiether;
Drum neige freundlich mir dein Ohr!«

»Drum neige freundlich mir dein Ohr!
Du bist mit mir von einem Stamme,
Und Ihn verzehrt der Sehnsucht Flamme,
Du Schönste in Alhambra's Flor!«

»Du Schönste in Alhambra's Flor!
Den Donna's, die wie Mandeln blühen,
Und für den schönsten Prinzen glühen,
Zieht er die junge Schwarze vor.«

»Zieht er die junge Schwarze vor!« . . .
Ein Briefchen, und, in rother Seide,
Ein köstlich flimmernd Halsgeschmeide
Hielt er in seiner Hand empor.

Hielt er in seiner Hand empor.
Ich las, und konnte nicht dem Flehen,
Nicht stolzer Hoffnung widerstehen,
Und folgte durch das Gartenthor.

Und folgte durch das Gartenthor,
Schlich zitternd auf verschlungnen Pfaden;
Im Schatten blühender Granaten
Weilt' er, der liebend mich erkor.

Weilt' er, der liebend mich erkor,
Sank süß berauscht zu meinen Füßen,
Bestürmte mich mit Fleh'n und Küssen,
Bis ich mein schwaches Herz verlor!

Das Mädel im Thale *).

Bin ich nicht ein frisch Mädel im Thal,
Zum Küssen?
Da kommen die Junker manchmahl,
Und grüßen.
Mög't mich wohl grüßen,
Aber nicht küssen
Mein rothes Wänglein, Juchheh!
Ich bin ein frisch Mädel im Thal,
Und bleib' ein frisch Mädel einmahl!

Bin ich nicht ein frisch Mädel im Thal,
Gleich Blüthen?
Da kommen die Gemshirt' manchmahl,
Und hüthen.
Mög't immer hüthen,
Unter den Blüthen
Sitzt hier kein Schäflein, Juchheh!
Ich bin ein frisch Mädel im Thal,
Und bleib' ein frisch Mädel einmahl!

*) In Einigem nach einem Tyroler Volksliede.

Bin ich nicht ein frisch Mädel im Thal,
Gleich Rosen?
Da komm'n die Studenten manchmahl,
Und kosen.
Mög't immer kosen,
Aber die Rosen
Stechen mit Dörnlein, Juchheh!
Ich bin ein frisch Mädel im Thal,
Und bleib' ein frisch Mädel einmahl!

Bin ich nicht ein frisch Mädel im Thal
Mit Ehren?
Da kommen die Mönche manchmahl,
Woll'n lehren.
Halt euch in Ehren,
Aber zum Lehren
Ist hier kein Kirchlein, Juchheh!
Ich bin ein frisch Mädel im Thal,
Und bleib' ein frisch Mädel einmahl!

Bin ich nicht ein frisch Mädel im Thal
Voll Freude?
Da komm'n die Soldaten manchmahl
Nach Beute.

Spring' ich vor Freuden,
Wird doch erbeuten
Mich kein blank Hütlein, Juchheh!
Ich bin ein frisch Mädel im Thal
Und bleib' ein frisch Mädel einmahl!

Bin ich nicht ein frisch Mädel im Thal,
Kann singen?
Da kommen die Jäger manchmahl
Mit Schlingen.
Kann ich gleich singen,
Fängt doch in Schlingen
Sich nicht das Vög'lein, Juchheh!
Ich bin ein frisch Mädel im Thal,
Und bleib' ein frisch Mädel einmahl!

Bin ich nicht ein frisch Mädel im Thal,
Mit Waaren,
Da kommen die Kaufleut manchmahl
Gefahren.
Mög't immer fahren,
Von euern Waaren
Brauch' ich kein Mieder, Juchheh!
Ich bin ein frisch Mädel im Thal,
Und bleib' ein frisch Mädel einmahl!

Bin ich nicht ein frisch Mädel im Thal,
Zum mahlen?
Da kommen die Mahler manchmahl,
Woll'n dahlen.
Mög't mich wohl mahlen,
Aber nicht dahlen
Mit meinem Bändel, Juchheh!
Ich bin ein frisch Mädel im Thal,
Und bleib' ein frisch Mädel einmahl!

Bin ich nicht ein frisch Mädel im Thal,
Wie Mayen?
Kommt bald mein Liebster einmahl,
Will freyen,
Willt du mich freyen,
Wirst's nicht bereuen;
Kriegst eine Jungfer, Juchheh!
Ich bin ein frisch Mädel im Thal,
Und werd' ein frisch Bräutel einmahl!

Colibri *).

Colibri, Colibri,
Senke dich nieder!
Zeige mir, Colibri,
Dein bunt Gefieder!

Colibri, Colibri,
Goldgrüner Funken!
Bist du der Fantasie
Reichen entsunken?

Bist du dem Frühgewand
Iris entfallen?
Gleichst jetzt dem Diamant,
Jetzt den Korallen.

*) Die Reisebeschreiber schildern den Farbenschmelz, die zarte Bildung und die Beweglichkeit des Colibris nie ohne Begeisterung. Eine Gattung desselben (Trochilus Colubris), die sich vorzüglich in Nord-Amerika aufhält, soll nach Behauptung der Indianer, wenn die rauhe Jahreszeit eintritt, sich in die Blumenkelche verbergen, und eine Art Winterschlaf halten, bey Wiederbelebung der Pflanzen aber zugleich wieder aufleben.

Jetzt, wie ein Rosenblatt
Westen zum Spiele,
Saugst du in Meth dich satt,
Schwebend am Stiele;

Dankest dein Göttermahl
Duftenden Kelchen,
Kannst stets mit freyer Wahl
Flattern und schwelgen.

Senkt sich der Herbst herab,
Welken die Blüthen,
Sterben sie, dir ein Grab
Liebend zu biethen.

Ruft sie der junge May
Wieder ins Leben,
Hebst du den Fittig neu,
Sie zu umschweben.

Also des Dichters Sang
Wählt unter allen
Blumen an Hügels Hang,
Will gern gefallen.

Naht sich mit Lieb' und Lust
Fröhlich im Mayen

Jeglicher jungen Brust,
Sie zu erfreuen.

Senkt sich ein Sturm herab,
Nahen die Schmerzen;
Findet er still sein Grab
In Freundes Herzen.

Wehet der Freude Hauch
Lieblich dann wieder,
Alsbald erwachen auch
Fröhlich die Lieder.

Schwingen mit süßem Ton
Frey noch die Flügel,
Decket den Dichter schon
Grünend der Hügel.

Kränzt sich der Enkel dann
Fröhlich mit Reben,
Heißt's: 's war ein Ehrenmann;
Lasset ihn leben!

Lied von der Lilie.

Es blinkt' eine Lilie auf Bergeshöhn
In ihrem schneeweißen Kleide;
Es stand keine Blume so hold und schön
Wohl auf der ganzen Heide.

Und nächtlich schwebt' ein Wetter her
Mit wildem Sturm und Regen.
Es zogen die Wolken tief und schwer
Mit dumpfen Donnerschlägen.

Und als ich nach dem Berg geschaut,
Sah ich den Grund erzittern.
O Lilie mein! du reine Braut!
Du sinkst in Ungewittern.

Aus dunklem Schwarz mit rothem Schein
Die Flamme fuhr hernieder.
O Lilie, süße Lilie mein!
Ich seh' dich nimmer wieder.

Wohl durch den Wald, vom Sturm entlaubt,
Thät' ich im Frühlicht wallen.

Da hob meine Lilie hoch ihr Haupt,
Schön vor den Blumen allen.

Zersplittert lag die Felsenwand;
Es rauscht der Strom über Trümmer.
Doch frisch gewaschen lieb' Lilie stand
In schönerm Glanz und Schimmer.

Erquickend ging der Morgen auf
Mit seinen goldnen Strahlen,
Und thät den Wald in schnellem Lauf
Mit Schein und Farben mahlen.

Und frischer glänzt' das zarte Grün
Im Feld und in dem Haine. . . .
Wie hold wird meine Lilie blühn
In spätem Abendscheine!

Lieb Liliens Kleid so keusch und rein
Hing hell voll Perlenflimmern. . . .
Wie schön wirst du, lieb Lilie mein,
Im Glanz des Mondes schimmern!

Und als ich spät bey Abendlicht
Mich ihrer wollt' erfreuen;
Da fand ich meine Lilie nicht;
Keinen Duft thät sie mir streuen.

Am Boden lag die Lilie mein;
Ihr reiner Kelch entblättert.
Sie war verwelkt im Sonnenschein,
Die nicht der Sturm zerschmettert.

Sarpedon *).

Dann ihn wegzutragen vertraut' er den schnellen Geleitern,
Beyden dem Schlaf und dem Tode, den Zwillingen, welche so fort ihn
Stellten ins weite Gebieth des furchtbaren Lykier Landes.

Homer.

Aus des Lebens wildem Drange
Sehnt der Heros himmelan,
Schwingt in glühendem Gesange
Sich zur heil'gen Sternenbahn.

*) Hom. Il. II. v. 681. Nach einer Erzählung des Pausanias war die Nacht auf einer Kiste von Cedern-Holz im Tempel der Juno zu Elis als eine weibliche Gestalt abgebildet, welche zwey Knaben mit über einander geschlagenen Füßen in ihren Armen hielt, deren einer weiß, der andere schwarz war. Vergl. Lessings Laokoon S. 120.

Aber aus den Himmelsträumen
Reißt herab zu hartem Streit
Auf der Erde niedern Räumen
Ihn die starre Wirklichkeit.

Und er fühlt sich staubgeboren . . .
In dem Kampf der Leidenschaft
Ging sein Heiligstes verloren,
Ward besiegt die Heldenkraft.

Schwebt kein Himmelswohner nieder,
Rettet aus der heißen Schlacht?
Schlaf und Tod, zwey holde Brüder,
Ruhen sanft im Arm der Nacht.

Aus den Wolken naht der Retter;
Phöbus winkt . . . mit milder Hand
Tragen sie den Sohn der Götter
In das schöne Vaterland.

Der Löwe.

»Horch! ergellt von Karmels Höh'n
Nicht ein banges Klaggestöhn?
Brüllt's nicht dort im Widerhall
Dumpf, wie ferner Donnerschall?
Pfeift es nicht, wie Windsgezische,
Durch die Tamarinden-Büsche?«

»Schärfer kreischt der Jammerschrey,
Ruft des Helfers Arm herbey;
Ja, es scheint, der Kampf ist hart;
Tummle, tummle dich, Astart!
Auf, die Unschuld zu erretten,
Laß das Leben uns verwetten!«

Also, hohen Muthes spricht,
Eingedenk der Heldenpflicht,
In der Wüste Sandesspur
Ritter Godefroi la Tour,
Er, der wackerste der frommen
Franken, die das Kreuz genommen.

Und das Streitroß fühlt den Sporn,
Sprengt durch Distel, Schilf und Dorn,

Stürzt mit brausender Gewalt
In der Steinkluft finstern Spalt,
Stutzt und zittert, weicht und schäumet
Ins Gebiß, und scheut und bäumet.

Denn, wie Gluth in tiefer Schacht
Glimmernd bey dem Schatze wacht,
Die durch Donnerwolken licht
Schwefelschein des Blitzes bricht,
Drehn sich funkelnd, schnell und schneller
Eines Löwen Augenteller.

Wüthend schüttelt er das Haupt,
Kämpft und ächzt, und brüllt und schnaubt;
Einer Riesenschlange Reif
Windet sich um Leib und Schweif;
Gierig wühlen ihre Zähne
In der blutbespritzten Mähne.

Düster glüht ihr wälzend Aug',
Zischend speyt sie Gift und Rauch;
Der geschuppte Leib umschlingt
Enger ihn, je mehr er ringt;
Selbst die ausgestrafften Branken
Sucht das Scheusal zu umranken.

Und schon sinkt der Leu im Krampf,
Athemlos von Druck und Dampf,
Da ruft Gottfried: »Mag zum Lohn
Mir des Wüth'gen Rachen drohn,
Doch soll von des Unthiers Ringen
Ihm mein Degen Lösung bringen!«

Hoch vom angesprengten Pferd
Schwingt la Tour das mächt'ge Schwert;
Flugs mit scharfem Zuge spellt
Er den Bauch, von Gift geschwellt;
Züngelnd, schnappend, dräuend zücken,
Ringeln die getheilten Stücken.

Plötzlich von der Würg'rinn frey,
Athmet stark der edle Leu,
Brüllt zum Himmel jauchzend auf,
Schüttelt Mähne, Branke, Lauf,
Und vergißt des Dankes Pflichten
In der Freude Rausch mit nichten.

Sanft zum Ritter kriecht er hin,
Schmeichelt ihm mit Lammessinn,
Leckt des Schildes Silberrand
Und die tapfre Eisenhand,

Und von nun an folgt der Leue
Ihm als Herrn mit Hundestreue;

Folgt, ihm dienend, auf den Fuß
Ueber Steppen, Thal und Fluß,
Kos't am Tag ihn, und bewacht
Mann und Roß bey dunkler Nacht,
Jagt ihm täglich frische Beute,
Ficht im Kampf an seiner Seite.

Längst erbebt das Heidenthum
Vor des Löwenritters Ruhm,
Und es wendet sich sein Blick
Nach der Heimath Flur zurück;
Auch die Dankbarkeit des Leuen
Soll der Freunde Kreis erfreuen.

Doch, so viel er Schiffer dingt,
Und so hohen Preis er bringt,
Keiner nimmt den starken Leu'n
In die sichre Barke ein;
Sehnend nach dem Vaterlande
Läßt der Ritter ihn am Strande.

Da erhebt der edle Leu
Heulend banges Klaggeschrey,

Läuft, dem Schiffe zugewandt,
Aengstlich auf und ab am Strand,
Steht, und stürzt vom Felsenbogen
In der Tiefe schwarze Wogen.

»Schaut, was dort der Sturz erfaßt!«
Ruft ein Schiffer spät vom Mast;
Gottfried springt mit Ahndungseil'
Auf der Leiter schwankes Seil,
Schärft den Blick, und sieht mit Zagen,
Seines Löwen' Mähne ragen.

Auch der Leu wird ihn gewahr,
Scheint ermuthigt wunderbar;
Schon vom Strudel hingerafft
Sammelt er die letzte Kraft,
Blickt nach ihm mit treuem, hellen
Aug', und sinkt ins Grab der Wellen.

Inhalt.

Seite

Dichters Morgengebeth im Freyen. 1808. . . 7
König Ankäos. 1802. 10
Der erste Kuß. 1807. 14
Das Wellenroß. 1808. 16
Das Schlachtfeld. 1791. 19
Der Mensch und die Biene. 1804. 21
Idella's Lied. 1802. 22
Das wunderthätige Grab. 1804. 23
Des Fischers Ständchen. 1791. 31
Der Lorber und der Schwan. 1806. . . . 34
Die Aepfelbluth. 1806. 35
Des Mädchens Bitte, als der Fluß ausgetreten war. 1791. 37
Lied. 1803. . . . . —
Die beyden Windspiele. 1804. 39
An die Tonkunst. 1790. 53
Die fremde Durchlaucht. 1803. 54
Dichters Liebchen. 1804. 56
Das Winzermädchen. 1804. 58
Der Wintermorgen. 1808. 60
Klotar. 1805. 61
Klagen um Daphne. 1792. 63
Verkündigung. Altdeutsches Kirchenbild. 1806. . 65
Heimsuchung. Altdeutsches Kirchenbild. 1806. . 70

	Seite
Geburtstags=Angebinde. Anagramm. 1805.	75
Der Perlenschmuck der Braut. 1806.	76
Der Baumeister. 1805.	77
Der Korn=Engel. 1804.	79
Frey nach Horaz. 1806.	86
Berg und Thal. 1805.	87
Der Beruf. 1808.	88
Der Schlangenbändiger. 1805.	89
Swanilde. 1806.	91
Fehdebrief an den Tod. 1795.	96
Des Mädchens Sehnsucht. 1802.	99
Der Greis und die Enkelinn. Charade. 1805.	101
Der menschliche Wille. 1808.	103
Pilgerlied. 1808.	105
Geständniß. 1804.	107
Medora. 1805.	108
Liedchen. 1805.	110
Im Thurme. 1808.	111
Grasgrün und Rosenroth. 1804.	114
Bey Uebersendung eines Ringes. 1791.	118
Hänflings Liebeswerbung. 1793.	120
Hänflings Morgenlied. 1793.	121
Die Romanze. 1805.	122
Schillers Grab. 1805.	127
An den Wanderer. Charade. 1805.	130
Die Himmelsbraut. 1808.	131
Traumgesicht des gefangenen Klosterbruders. 1803.	133
König Elrich's Irrgarten. 1806.	134
Rothkehlchen. 1805.	143
Das Fähnlein. 1805.	145
Wechselgesang. Nach Horaz. 1805.	147
Frühlings Erdenwallen. 1806.	150
In der Nacht. 1790.	154
Der unterirdische Saal. Mönchsmährchen. 1807.	155

	Seite
Entschuldigung. 1804.	162
Parabel. 1806.	163
Maria von Schottland. 1792.	165
Abgedrungene Liebeserklärung. 1802.	166
Der May, ein Kuß des Himmels. 1807.	167
Der Blumenstrauß. 1802.	—
Der Korb. 1805.	169
Charade. 1804.	170
Das Gastmahl. 1806.	171
Die Kobolde. Räthsel. 1807.	172
Schön Gretel. 1804.	173
Legende. 1808.	176
Der Schleyer im Walde. 1802.	182
In ein Stammbuch. 1805.	185
Nicht für die Erde. 1806.	187
Logogryph. 1804.	188
Der Stern und der Irrwisch. 1807.	—
Der reisende Virtuos. 1807.	189
Mirta. 1807.	—
Jutta und der Gnom. 1804.	190
Neueste Makrobiotik. 1807.	192
Der Titel. 1808.	193
Die Bleicherinn. 1807.	—
Blumengespräch. Doppel-Charade. 1805.	197
Wiligard. 1806.	199
Das Bild. 1790.	200
Auf ein Orangen-Blatt geschrieben. 1794.	201
Die sterbende Aebtissinn. 1805.	—
Die Dohnen. 1808.	212
Auf eine weibliche Bildsäule im Schnee. 1802.	—
Die Sonntagsdrescher. 1808.	213
Die hohle Weide. 1806.	215
Resignation. 1808.	218
Rosen und Dornen. 1808.	—

	Seite
Zaide. 1807.	219
Das Mädel im Thal. 1808.	221
Colibri. 1808.	225
Lied von der Lilie. 1806.	228
Sarpedon. 1806.	230
Der Löwe.	232

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kind, Friedrich

Gedichte

Wien 1815

P.o.germ. 714 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112255-2